Geistlicher
Taschen-Humorist.

Von

Ernest Wendelin,
Priester der Linzer Diöcese.

Geistlicher
Taschen-Humorist.

Ein

Unterhaltungsbüchlein

für

Seelsorger, Prediger, Katecheten, nicht minder für Schullehrer, Familien und jeden Freund einer angenehmen und nützlichen Lektüre.

Von

Ernest Wendelin,
Priester der Linzer Diöcese.

Regensburg, 1859.
Druck und Verlag von G. J. Manz.

Vorrede.

Unter dem Titel: „Geistlicher Taschen-Humorist“ übergebe ich meinen hochwürdigen Herren Amtskollegen ein Büchlein, das ihnen zum Nutzen und Vergnügen dienen soll. Zum Vergnügen? Und warum denn nicht? Soll denn der Priester nach des Tages Mühen, nach Körper und Geist anstrengendem Studiren, nach stundenlangen Seelsorgsgeschäften nicht auch seine Erholung, seine Erheiterung finden? Wo aber soll er sie suchen? Etwa in der Gesindestube? bei der Karte? in Bier- und Weinschenken? An einer derarti-

gen Erholungsweise kann ich keinen Geschmack finden und bin überzeugt, daß bei weitem der größte Theil meiner Amtsbrüder derselben Ansicht ist. Ich mag mich aber auch eben so wenig jenen beigesellen, deren Stirne stets von düsteren Falten umzogen ist, die wie unheimliche Schatten einherwandeln und jeden heiteren Aufblick, jedes harmlose Lächeln verbannt wissen wollen. Zum Glück ist ihre Anzahl nicht groß. Demnach rathe ich meinen erholungsbedürftigen Freunden, sich ehestens mit dem gegenwärtigen „Humoristen" bekannt zu machen, und ich hoffe, es dürfte sie nicht reuen. Wie man sieht, hat er dafür gesorgt, daß er als Begleiter auf Promenaden, sei es im Zimmer oder im Freien, rücksichtlich seines äußeren Habitus nicht inkommodire, und was Inhalt und Ton seiner Konversation anbelangt, so glaubt er versichern zu können, daß er nie das Mißfallen oder den Unwillen seiner Freunde rege mache. Er ist kein gewöhnlicher Anekdotenkrämer, kein zwei-

deutiger Spaßmacher, kein Freund des Scherzes auf Kosten des Glaubens oder der Sittlichkeit, sondern er sucht auf eine anständige, jede Gemeinheit, jedes Aergerniß hintanhaltende Weise den Zweck, den er vor Augen hat, nämlich Erholung und Erheiterung für den Priester, nach Kräften zu erreichen. Daß er mitunter auch ein ernstes Gesicht macht, wird ihm Niemand übel nehmen. — Eigene Erlebnisse, Mittheilungen aus Freundeskreisen, uralte, längst vergessene Bücher und hin und wieder auch neuere Druckwerke und Zeitblätter boten ihm den Stoff zu seiner Unterhaltung und er hat somit nur das Verdienst, daß er fleißig zusammengetragen, gesichtet, geschlichtet und Alles fein säuberlich, appetitlich und genießbar zubereitet hat. Gar Vieles, was er anbietet, wird hier zum ersten Male dem Drucke übergeben.

Schlüßlich muß noch bemerkt werden, daß der „geistliche Taschenhumorist“ in keinerlei Beziehung zu dem

im verflossenen Jahre in Augsburg erschienenen „Parochus jovialis“ von Johannes Einsiedel, oder zu dessen „Seelsorger- und Schulmeister-Spiegel“ stehe und daß er nichts bringe, was in einer der genannten drei Sammlungen von Joh. Einsiedel enthalten und den Lesern bereits bekannt ist.

Daß übrigens eine derartige Sammlung auch hie und da Bekanntes enthalte, ist unvermeidlich; aber bei weitem dem größten Theile nach ist der „geistliche Taschen-Humorist“ neu, wie sich der freundliche Leser bald überzeugen wird.

So möge er denn unter dem Schutze Gottes seine Reise antreten und sich einer recht günstigen Aufnahme erfreuen dürfen.

E. W.

I.

Aus dem geistlichen Amts- und Stillleben.

1.

Ein Stückchen aus der Pastoral-Praxis.

Ein Freund der Krüge und Gläser that sich der Amtsbote Schmiedler zu X. doch zuweilen des Guten gar zu viel. Da lag er einst eines schönen Sommerabends am grünen Feldrain, nicht weit ab von der Landstraße, um von der Last des zu sich genommenen Bieres oder Branntweines ein wenig auszuruhen. Zufällig fährt der Herr Pfarrer daher, sieht den Boten und

denkt sich: „Holla, jetzt gilt es, den will ich einmal von seiner löblichen Gewohnheit kuriren." Er hält sogleich an, steigt aus und nähert sich mit leisen Tritten dem Schlafenden; hierauf nimmt er ihm in aller Stille den ledernen Quersack weg, der eine gute Anzahl amtlicher Briefe barg, und fährt damit nach Hause. Am Morgen des nächsten Tages erscheint der Bote vor dem Herrn Pfleger, das Gesicht und die Hände von eingetrocknetem Blut und Koth beschmutzt, und erzählt, wie es ihm vorigen Abend ergangen, wie ihn mitten auf dem Wege Räuber angefallen, wie sie ihm Alles und Alles geraubt und halbtodt geschlagen haben. Der Gestrenge läßt sogleich ein Protokoll aufnehmen und beruft die Gerichtsdiener, um ihnen die nöthigen Befehle zur Habhaftmachung der frechen Raubgesellen zu ertheilen. Noch steht der Bote zitternd und wehklagend vor dem Herrn Pfleger,

da geht die Kanzleithür auf und herein tritt der Herr Pfarrer, den ledernen Quersack des Amtsboten an seiner Seite tragend. Der Herr Pfarrer lächelt, der Herr Pfleger macht große Augen, der Amtsbote fährt zusammen. — „Ein Räuber stellt sich reuevoll vor Gericht," begann scherzweise der Herr Pfarrer, und sofort erzählte er den ganzen Hergang der Sache. Der Bote sinkt auf die Kniee und fleht um Barmherzigkeit. Nur auf Fürbitte des Herrn Pfarrers und aus Rücksicht für sein braves Weib und seine armen Kinder verzieh ihm dießmal noch der Herr Pfleger und ließ ihm, nachdem er mit Herz und Mund Besserung versprochen hatte, seinen bisherigen Broderwerb.

Der Mann hat redlich Wort gehalten. Von diesem Tage an war er nicht ein Einzigesmal mehr betrunken. Sein einziges und liebstes Getränke war Wasser;

dabei blieb er gesund und wurde steinalt. Und das hat des Herrn Pfarrers Pastoralklugheit bewirkt.

2.

Auf einen groben Klotz ein detto Keil.

In einem Gasthause saß ein Priester an einem Tische und speiste. Da springt ein flaumbärtiges, cigarrenrauchendes Spindelbein herein und „sieht sich stolz und stumm im Kreise rings herum." Der Kellner rückt ihm neben dem Priester einen Sessel zurecht und heißt ihn Platz nehmen. „Ah," sagte mit vornehmer Verachtung der Spindelbeinige, „zu einem dummen Pfaffen setze ich mich nicht!" „Ganz recht," erwiderte ruhig der Priester, „mit Eseln conversire ich ohnehin nicht gerne."

3.
Herzensgüte.

Dem im Jahre 1845 verstorbenen Erzbischof von Bordeaux wurde einst eine arme Frau gemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. „Wie alt ist sie?“ fragte der Erzbischof. „Siebenzig Jahre.“ „Ist sie wirklich in einer bedrängten Lage?“ „Allem Anscheine nach.“ „Nun, so gebt ihr fünfundzwanzig Francs.“ „Das ist wohl zu viel, gnädigster Herr; die Frau ist überdieß eine Jüdin!“ „Eine Jüdin? Lieber Gott!“ „Ja, ja, Euer Gnaden!“ „Nun, das ist etwas anders, gebt ihr fünfzig Francs, das verdient ihr Zutrauen.“

4.
Ein alter Praktikus.

Ein würdiger alter Pfarrer, der in der praktischen Seelsorge sehr tüchtig war,

mußte sich zum Curat-Examen stellen, wie er hoffte, zum Letztenmale. Unglücklicher Weise waren aber seine Examinatoren etwas pedantischer Natur, die ihm Sachen zur Beantwortung vorlegten, die unser guter Pfarrer längst verschwitzt hatte. Er wußte nichts zu antworten. Die Examinatoren wurden böse und kündigten ihm an, er bekomme die Seelsorge nicht auf ein Jahr, nicht einmal auf ein halbes Jahr, er könne nur gehen. Mittlerweile bringt der Pedell einen Brief, händigt denselben dem Generalvikar ein und stürzt vom Schlage getroffen nieder. Die gelehrten Professoren springen auf, laufen kreuz und quer, und wissen nicht, was sie anfangen sollen. Ganz ruhig geht der alte Pfarrer zu dem Pedell und ertheilt ihm die Generalabsolution, ehe er verschied. Als sich die hohlen Herren Theoretiker wieder etwas gesammelt hatten, ging der Generalvikar zu dem grei-

sen Pfarrer, reichte ihm freundlich die Hand und sagte: „Sie sind ein alter Praktikus, Sie haben ihre Sache vortrefflich gemacht, also usque ad revocationem. Und Sie, meine Herren (indem er sich zu den Examinatoren wandte), nehmen Sie ein Exempel daran!"

5.

Am rechten Fleck gepackt.

Ein Prediger, der seine Gemeinde behufs eines wohlthätigen Zweckes zu reichen Spenden bewegen wollte, sagte nach einer sehr beredten Predigt über die christliche Mildthätigkeit: „Ich fürchte aus den Zeichen des Mitgefühls, das ich auf eurem Antlitze lese, daß Manche von euch zu viel geben werden. Ich ermahne euch daher, zuerst gerecht zu sein, ehe ihr dem Edelmuth Gehör gebt und wünsche, daß Niemand etwas auf den Teller lege, der Schulden hat und dieselben nicht bezahlen

kann." Die Kollekte war eine der reichsten, die je für derartige Zwecke gemacht wurden.

6.

Eine alte Kapuzinerpredigt am Martinitag.

In dem größten Theile von Deutschland ißt heute Jeder seine Gans (Martinsgans), bleibt aber selbst eine Gans oder ein Gänserich, wenn er nicht weiß, wie viel sich von einer Gans lernen läßt. Wir betrachten also die Gans 1) im Leben, 2) im Tode.

Die Tugenden der Gans sind Geselligkeit, Wachsamkeit, Reinlichkeit, selbst eine gewisse Verschlagenheit, in der sie gescheidter ist, als sie aussieht. Gänse leben friedlich miteinander, baden sich fleißig, sind stets reinlicher und wachsamer als Hunde. Diese letztern schwiegen beim Sturm der Gallier auf's Ca-

pitolium, denn sie hatten ihnen Fressen vorgeworfen, die Gänse aber schnatterten selbst beim Fraße. Die Laster der Gänse sind Schnatterhaftigkeit, Trinksucht und Gefräßigkeit, — und das sollt ihr meiden. Ihr Schnattern ist zum Sprichwort geworden, das nur zu häufig auf die Frauen angewendet wird. — Wenn Jemand naht, stecken sie die Köpfe zusammen und zischen, und geht er weg, schnattern sie stiller und theilen einander Alles gevatterlich mit. Wenn Eine trinkt, meinen die Andern gleich, sie müßten mittrinken, was unterbleiben könnte. Aber macht ihr's besser? Einer ruft den Anderen in's Wirthshaus. — Ihr größter Fehler ist die Gefräßigkeit, die uns jedoch am meisten nützt. Am Ende werden sie so fett, daß sie nicht mehr fliegen können, dann braucht der Braten nur gebraten zu werden. Ihr aber sollt dabei denken, daß, wenn ihr das Irdische, nem-

lich Fressen und Saufen, eben so liebt, daß auch ihr euch dann nicht mehr zum Himmel erheben könnt, eben so wenig, als die fette Gans auf's Dach. Und was wird am Ende aus euch werden? Antwort: Teufelsbraten!

Wir haben nun unsere Gans noch 2) im Tode zu betrachten, wo sie noch interessanter ist, als im Leben. Was geht über einen Gänsebraten mit Inlage und Beilage, als Aepfeln, Pflaumen, Kartoffeln u. s. w.? Was geht über eine Gänseleber? Und würden wir eben so gut schlafen ohne die Federn der Gänse? Und womit sollte man schreiben? Gänse fliegen zwar nicht hoch, aber wie hoch fliegen nicht Gelehrte, selbst bloße Schreiber mit ihren Federspulen? Esset demnach eure Martinsgans mit Gottesfurcht in Dank und Zufriedenheit; und wer noch eine im Kasten sitzen hat, der mag sie wohl halten und stopfen, daß sie fett werde

in der Winterkälte. Das ist ein besonderer Segen bei diesem Vogel, daß er auch noch im Dezember taugt und zum Weihnachtsfeste. Dixi.

7.

Mit guter Münze bezahlt.

Ein Sammelpater kam einmal vor eines geizigen Mannes Haus und klingelte. Die Thür blieb verschlossen; der Pater klingelte wieder, doch vergebens. So ging es mehrere Male fort. Endlich reißt der Herr des Hauses das Fenster auf und ruft in heftigem Tone: „Ruhig, man läßt hier keine Narren in's Haus!“ „So,“ erwiderte phlegmatisch der Pater, „wie sind denn nachher Sie hineingekommen?“

8.

Ein Erzbischof auf dem Balle.

In der Nähe von Bordeaux war ein Dorf abgebrannt. Allgemein war die

Theilnahme und der Erzbischof von Bordeaux stellte sich an die Spitze der Sammelnden. Da hört er eines Tages, daß ein glänzender Ball stattfinden soll, auf dem die vornehmsten Einwohner erscheinen sollen. Um Mitternacht, als das Fest im vollen Schwunge war, begibt er sich dahin. So wie er eintritt, schweigt die Musik, die Tänzer halten inne und der Herr des Hauses tritt ihm mit größter Artigkeit entgegen. „Warum hören Sie auf," sprach der ehrwürdige Geistliche, „ich will hier keine Störung verursachen; tanzen Sie immerhin, ich werde warten, bis die Reihe an mir sein wird." Das half aber nichts, man ist so von Respekt durchdrungen, daß an den Wiederbeginn des Tanzes nicht zu denken ist. „Nun, wohlan," ruft der Erzbischof, „so spielen Sie für mich einen Walzer." Er gibt dem Orchester einen Wink, reicht der Frau vom Hause den Arm, und geht mit ihr

unter dem Schalle eines schönen Walzers im Saale umher, um für die armen Abgebrannten eine Sammlung zu veranstalten, die, wie man denken kann, überreich ausfiel. Alle waren von dieser unerwarteten Episode, die mit außerordentlicher Würde ausgeführt wurde, tief ergriffen. Die Damen lösten mit Thränen in den Augen ihren Schmuck aus den Haaren, um ihn den unglücklichen Abgebrannten darzubringen.

Der Walzer, der die fromme Handlung begleitete, heißt fortan der Walzer des Herrn von Cheverus. Dieß ist der Name des edlen Prälaten und wird vorzugsweise überall gespielt.

9.

Solch eine Glocke ist doch ein gefährlicher Täufling.

Geht mal der Pfarrer von Evreux auf ein Dorf, um eine Glocke zu taufen.

Auf einmal lassen die Taue nach und die Glocke senkt sich so geschickt und ungeschickt zugleich, daß sie zwar den Herrn Pfarrer sogleich allen Blicken entzieht, ihn aber, nachdem sie wieder hinaufgewunden war, ohne alle Beschädigung aus der Haft entläßt.

10.

Mittel gegen das Davonlaufen während der Predigt.

Ein Pfarrer bemerkte öfter, daß, wenn er kaum das Evangelium abgelesen und die Predigt begonnen hatte, viele von seinen Zuhörern heimlich die Kirche verließen und auf dem Kirchhofe ihr Unwesen trieben. Mehrmals rügte er, zwar nur in allgemeinen Ausdrücken das Ungeziemende dieses Benehmens, allein die Sache blieb beim Alten. Eines Tages bestieg er die Kanzel und als er den evangelischen Text verlesen, sprach er:

„Schelme, Diebe, Schuldner und arme Schlucker, die nichts zu nagen und zu beißen haben, dann auch alle Ehebrecherinen, Schnapsdirnen u. s. w. werden jetzt die Kirche verlassen, und ich werde sofort vor ehrlichen und rechtschaffenen Leuten meine Predigt beginnen." Eine lautlose Pause trat ein; Niemand wagte einen Schritt aus der Kirche zu thun, und der kluge Prediger hatte seinen Zweck vollkommen erreicht. Von diesem Augenblicke an entzog sich Niemand mehr dem Worte Gottes.

11.
Spitz komm, er fängt zu sticheln an.

An einem Sonntag Vormittag während des Gottesdienstes weidete ein Schäfer seine Heerde in der Nähe der Dorfkirche; als er das Predigtlied in der Kirche singen hörte, dachte er: „Wie wär's,

die Schafe haben hier gute Weide, ich könnte auf einen Sprung hinein in die Kirche gehen und mir die Predigt mit anhören." Gedacht, gethan; sein Spitz begleitete ihn. Es ward gerade das Evangelium vom guten Hirten vom Pfarrer verlesen, welches der Schäfer auf seinen Stab gestützt mit besonderer Aufmerksamkeit anhörte, während sein Spitz unverwandt den Pfarrer ansah, zum Zeichen, daß er auch was davon verstand. Als aber der Pfarrer während der Predigt in die Worte ausbrach: „Das ist ein schlechter Hirt, der von seiner Heerde fortläuft und sie allein läßt," da schüttelte es den Schäfer beim Ehrgefühl und beleidigt sagte er: „Spitz komm, komm, er fängt zu sticheln an."

12.
Bruchstück einer Predigt aus dem sechzehnten Jahrhundert gegen den Kleiderluxus.

Daß man ein Hembd oder ein Fazenetel (Serviette) mit ein wenig Rosenwasser besprengt, gehet noch hin; aber wenn man für ein einziges Paar parfümirte Handschuh zehen Dukaten zahlt, das ist zu grob und nit paßierlich; denn was man für ein Paar Handschuh mehr als drei Bazen ausgibt, das ist eine Curiosität und überflüßiger Unkosten. Wir sehen täglich, daß etliche Geistliche daherziehen wie die Weltliche, die Unterthanen wie ihre Herren, selbst die Edelleut wie Grafen und Herren und der Burger und Diener wie die Edelleut. Also daß nunmehr, als viel die Kleider betrifft, ein schlechter Unterschied ist zwischen einem Herrn und den Unterthanen und zwischen

einem Burger und einem Edelmann. Man muß in Städten besondere Cammerjungfrauen halten, die nichts thun, als die Kleider ausputzen, zusammenlegen, ausklopfen und in die Luft henken. Also auch und nit weniger strafe ich dieß Orts die auserlesene und mannigfaltige Gestalt und Farben der Kleider, die Köstlichkeit und großen Werth derselben, den Schmuck an den köstlichen Schuhen, die über die maßen köstliche Halsband, Armspangen und köstliche Säum, gewundene Ketten, die Bisamäpfel, Ohren- und Stirnspangen, die vielerley unterschiedliche Röck, so zerhackt, zerklobt und auf mancherley weis pikhirt und durchstochen sein; deren etliche entweder gar zu eng und kurz sein, andere aber gar lang und weit sein und schleppt ihnen ein so langer Schweif hinten nach, daß es gar wohl für einen armen Menschen oder einen Ehehalten noch ein anderes Kleid abgeben kündte und

seyn doch für anders nichts, als daß sie die Gassen damit fegen und ihr Gewissen beschweren. Die Frauen und Jungfrauen sollen von mir wissen und wohl merken, daß diejenige Vögel, so lange Schwänz führen, keine Köpf haben, wie an den Pfauen und an der Azel zu sehen ist.

13.
Wohlverdiente Abfertigung.

Einem Prediger ward während des Vortrags ein Zettel auf die Kanzel gelegt, in welchem ihn Jemand ersuchte, er möge ihn doch von einem Gewissenszweifel befreien, der darin bestände, daß er nicht wüßte, ob die Schnecke Fleisch oder Fisch sei und somit an Fasttagen genossen werden könne oder nicht. Nach beendigter Predigt las der Priester mit lauter Stimme den Zettel und sprach hierauf: „Der mir diesen Zettel eingehändigt, zweifelt, ob die Schnecke Fleisch oder Fisch

sei und will darüber meine Meinung wissen. Nun, ich kann ihm sagen, daß die Schnecken den Fischen gleich gehalten und an Fasttagen genossen werden dürfen, nur möge er sich hüten, auch die Hörner mit zu verzehren, denn sie könnten ihm gar leicht zum Kopfe herauswachsen und das wäre mindestens sehr überflüssig, da er ohnehin bereits mit einem Paar tüchtiger Ochsenhörner versehen sein wird."

14.

Gute Antwort.

Ein Geistlicher gab aus Versehen bei einer Todtenmesse den Segen. Eine scheinbar fromme Vettel bemerkte sogleich den Verstoß und wartete nach der Messe auf den Priester. Als dieser heraustrat, murmelte sie mit stillem Vergnügen vor sich hin: „Aber warum denn einen Segen bei einer schwarzen Messe?" „Weil eine Hexe zugegen war," erwiderte ruhig

der Priester. Die Alte schwieg und ging schleunig ihres Weges.

15.

Zwei Schäfer.

Pfarrer X. mit Reisekleidern angethan, stieg, vom Regen ganz durchnäßt, vom Pferde, trat in eine Bauernstube und setzte sich auf die Holzbank am warmen Ofen. Mit schwerem Schritte tritt der Schäfer des Bauers hinzu, klopft sein Pfeifchen aus, sieht über die Schulter mit prüfender aber gutmüthiger Miene den Pfarrer an und sagt:

„Na, Landsmann, wo kommst du denn her?“

Pfarrer. Aus dem N.'schen.

Schäfer. Was bist du denn für Einer, wenn ich fragen darf?

Pf. Ich bin ein Schäfer.

Sch. (sich auf einen Schemel setzend

und näher rückend). Wie viele Schafe hast du denn?

Pf. Viertausend und einige.

Sch. Ho ho, Landsmann, das heißt aber doch gelogen! Ich meinte, ich hätte hier zehn Stunden im Umkreise die größte Heerde und habe doch nur fünfhundert. Wirst wohl um eine Null zu viel gemacht haben.

Pf. Lügen ist meine Sache nicht.

Sch. Dann muß ich dich doch mal examiniren, ob du auch überhaupt etwas von Schafen verstehst. Ich habe nemlich fünfzig Jahre Erfahrung in dieser Sache, denn ich habe in L. und M. und N. und hier gehütet, und du sollst weit und breit keinen Schäfer finden, der sich so darauf versteht, wie ich. Also sag mir mal, wie viele Ställe hast du denn für deine viertausend Schafe?

Pf. Das werde ich dir so accurat nicht sagen können; der geduldigen Schafe gehen viel' in einen Stall.

Sch. Aber, wo kriegst du denn all das Heu u. s. w. her, womit du fütterst?

Pf. O, die füttern sich selbst.

Sch. Aber wie viele Leute du brauchst, wenn du scherest und was für eine Menge Wolle du dann wohl erhältst?

Pf. Hm, 's ist ein Elend, die lassen sich nicht scheeren.

Das wurde dem Schäfer denn doch nun zu gelehrt. Er ging kopfschüttelnd hinaus, um im Schafstalle nachzusehen, bei sich überdenkend, ob der fremde Mann doch wohl alle Fünfe beisammen habe. In die Stube zurückgekehrt, sieht er den Pfarrer, der seine Reisekleider abgelegt und seinen Kopf entblößt hatte, erkennt ihn als solchen, bleibt vor Schrecken in der Thüre stehen und — — „Nein, College, es hat nichts zu bedeuten," beruhigt ihn der Pfarrer mit freundlich lächelnder Miene.

16.

Gottes Barmherzigkeit.

Ein Bauer fragte einen Pater, ob sich Gott über die Sünder erbarmte. Der Pater hingegen fragte, ob er seine Schuhe, wenn sie zerreißen, sogleich wegwerfe. „Nein," sagte der Bauer, „sondern ich lasse sie ausbessern." „Also," versetzte der Diener Gottes, „verwirft Gott auch die Sünder nicht, wenn noch einige Hoffnung zur Besserung vorhanden ist."

17.

Treffende Antwort.

Pater Abraham a St. Clara ging einmal um die Mittagszeit durch ein Dorf. Der Amtmann stand unter seiner Hausthüre und rauchte seine Tabackspfeife. P. Abraham grüßte ihn und fragte, wie viel Uhr es sei. Der amtmännische Grobian wollte ihm eins versetzen und sagte: „Just

um die Zeit, wo die Eseln zur Tränke gehen.“ „So,“ sagte P. Abraham, „und Sie stehen noch hier?“

18.

Intermezzo einer Predigt.

Karl VI. von England hatte sich einst mit seinem Hofe, dessen lockere Sitten bekannt waren, bei einer Predigt eingefunden. Mitten in seinem Vortrage bemerkte der Prediger, daß die meisten seiner hohen Gäste zu schlafen anfingen. Er hielt inne, wechselte den Ton und rief dreimal: „Herr Graf von Landerdole!“ Der Minister fuhr empor. „Mylord,“ sagte der Prediger, „verzeiht, daß ich Eure Ruhe gestört habe; ich wollte Eure Herrlichkeit bloß bitten, etwas weniger laut zu schnarchen, denn Ihr könntet damit Se. Majestät aufwecken.

19.
Eine harte Probe.

Ein Prinz aus einem angesehenen fürstlichen Hause besuchte ein französisches Trappistenkloster. Der Abt ließ, um dem hohen Gaste eine Probe von dem Geiste der Anstalt zu geben, einen Mönch rufen. Er kam, verbeugte sich und sah schweigend seinen Abt und den Fremden an. „Dieser hier," sprach der Abt sich zum Prinzen wendend, „war einst ein schändlicher Verräther seines Fürsten und seines Vaterlandes; er entfloh aus mehreren Schlachten, trat in's Einverständniß mit dem Feinde und überlieferte Hunderte und Tausende dem Tode und der Gefangenschaft. Er handelte treulos gegen seine besten Freunde und weil ihn die Welt brandmarkte, so begab er sich hieher, um in dieser Einsamkeit den Blicken derjenigen verborgen zu sein, gegen

die er so schändlich gehandelt." Der Angeklagte, fest überzeugt, daß ihn der Abt mit einem seiner Mitbrüder verwechsle, da er sich jener Verbrechen durchaus nicht bewußt war, blieb völlig ruhig und hob nur seine Augen zu dem empor, in dessen Willen er sich ganz ergeben hatte. Der Abt hieß ihn abtreten; er verbeugte sich und ging gelassen, schweigend fort.

Hierauf sprach der Abt zum Fürsten: „Dieser, den ich so schwer vor Ihnen angeklagt, war ein heldenmüthiger Kämpfer für seinen Fürsten und sein Vaterland; mehrere Orden schmückten seine Brust; er war ein treuer Freund seinen Freunden, kurz er war und ist ein edler Mann im vollsten Sinne des Wortes. In diese Einsamkeit kam er nur, um den wahren inneren Frieden der Seele ungestörter und eifriger pflegen und durch vollkommenen Gehorsam einen höheren Tugendgrad erringen zu können."

„Ach," erwiderte der Fürst, „wie konnten Sie ihn auf so harte Weise beschuldigen?"

„Um seinen Gehorsam und seine Demuth auf die Probe zu stellen," antwortete der Abt.

Der Fürst staunte und verließ nachdenkend das Kloster.

20.

Bewunderungswürdige Sanftmuth.

Ein Bischof hatte eines Tages mehrere Gäste zu sich geladen. Da fiel es einem derselben ein, ihn zu bitten, daß er ihm einen sehr kostbar gearbeiteten Barometer zeigen möchte, den der Bischof erst vor Kurzem um eine nicht unbedeutende Summe angekauft hatte. Der Bediente mußte ihn bringen, hatte aber, indem er ihn dem Gaste überreichen wollte, das Unglück, ihn fallen zu lassen. Was

er aufhob, waren einige unbrauchbare Trümmer. Dieser Unfall setzte die ganze Gesellschaft, insbesonders aber jenen Herrn in Verlegenheit, der ihn zu besehen wünschte. Er hörte nicht auf, sich wegen seiner Neugierde zu entschuldigen. „Lassen Sie sich das nicht kümmern, mein werther Herr," erwiderte lächelnd der sanftmüthige Seelenhirt, „ich glaube, dieser Zufall ist nur eine gute Vorbedeutung, wir haben seit vielen Tagen eine außerordentliche Dürre, nun aber hoffe ich, es wird bald Regen kommen, denn noch nie habe ich den Barometer so tief fallen gesehen."

21.

Passende Antwort.

Ein Pfarrer ließ vor seiner Wohnung den Weg ausbessern und sah eben eine Weile den Arbeitern zu, als der Herr Baron X. vom nahen Gute N. vorüber ritt. Dieser, ein starker Geist und „den

Schwarzen gar nicht hold," wie er sich öfter ausdrückte, wollte den Pfarrer aufziehen und sagte: „Geistlicher Herr, ich sehe, Ihr wollt den Weg verbessern und — nicht wahr, das ist der Weg zum Himmelreich?" „Nein, bester Herr," entgegnete der Pfarrer, „der ist's nicht; denn wenn er es wäre, so müßte ich's für ein großes Wunder halten, Eure Herrlichkeit darauf zu sehen."

22.

Argumentum ad hominem.

Die Kirche war zum Erdrücken voll. Der Prediger bestieg die Kanzel. Das Evangelium war beendet und nun sollte die Predigt beginnen. Aller Augen waren auf den Verkündiger des Wortes Gottes gerichtet. Dieser aber zog eine Tabackspfeife aus der Tasche, stopfte sie ruhig mit Taback und nahm das Rohr in den Mund. Mit derselben Ruhe langte

er jetzt Stahl, Stein und Schwamm hervor und suchte diesen zu entzünden. Nach jedem mißlungenen Schlage sprach er: „Verflucht!“ und dieß wiederholte er wohl fünf- bis sechsmal. Endlich glimmte der Schwamm, er legte ihn in die Pfeife, nahm diese aus dem Munde und sprach: „Das ist des Bauers Morgengebet!“ Die hierauf folgende Rede machte einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer, so daß viele ihrer bösen Gewohnheit entsagten.

23.

Ein guter Trumpf.

Der König von Preußen, Friedrich der Große, und sein Bruder Heinrich besuchten einmal mit einander ein Kapuzinerkloster. Der P. Quardian wollte die schöne Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen und bat den König um Erlaubniß, zwei Kandidaten aufnehmen zu dürfen. „Es soll geschehen,“ sprach

der König, „und ich selbst werde Ihnen zwei tüchtige Kandidaten auswählen und in's Kloster schicken." Während der P. Quardian seine Verbeugung für diese hohe Ehre machte, sagte der König in englischer Sprache zu seinem Bruder: „Ich will den Kapuzinern einen angenehmen Streich spielen und ihnen statt der zwei Kandidaten zwei wohlgemästete Ochsen in's Kloster schicken." Der Quardian verstand glücklicher Weise die englische Sprache, ließ aber nichts davon merken und sprach in aller Unterthänigkeit und Demuth: „Da Eure Majestät die hohe Gnade haben, uns zwei Kandidaten zu schicken, so wollen wir Eurer Majestät und Sr. königlichen Hoheit, dem Prinzen zu Ehren, den einen Kandidaten Friedrich, den andern aber Heinrich nennen."

Ueberrascht von diesen Worten, lachte der König hellauf, und gab dem Quar-

dian geschwind die Erlaubniß, die zwei Kandidaten selbst zu wählen.

24.

Eine wirksame Lektion.

Der Gelehrte Sterne befand sich einst in einem Kaffeehause, als ein junger Mensch neben ihm ganz abscheulich über die Geistlichen schimpfte. „Ist es nicht die lautere Wahrheit, was ich sage?“ wendete er sich endlich zu Sterne. Dieser entgegnete: „Sehen Sie hier meinen Hund an, gewiß ein schönes Thier und kaum thut es ihm einer an Klugheit zuvor; bei alledem hat er doch eine abscheuliche Gewohnheit an sich, — er fällt nämlich jeden Geistlichen an.“ „Wie lange thut er das?“ fragte ein Dritter. „Von der Zeit an,“ erwiderte Sterne, „als er noch ein junger, dummer Laffe war.“ Der junge Mensch verstand die Worte und verlor sich bald aus der Gesellschaft.

25.

Declinationes diaboli.

Der Teufel lehrt seine Schüler alle casus dekliniren.

Den nominativus gebrauchen die Stolzen und Hochmüthigen, die nur nach einem großen Namen und nach eitler Weltehre trachten.

Den genitivus die Geizigen und Habsüchtigen, welche wünschen, daß ihre Geldsäcke täglich ein Junges gebären.

Den dativus die Liebesnarren und Wollüstigen, die ihre Anhänger mit Geschenken überhäufen.

Den accusativus die Ehrabschneider und Verleumder, welche Andere fälschlich beurtheilen.

Den vocativus die Lügner, welche die Laster — Tugenden nennen.

Den ablativus die Betrüger, Diebe und Räuber.

26.
Wein.

Ein alter Prediger sagte: „Ein lateinisches Sprichwort heißt: „In vino veritas!“ „Im Wein ist Wahrheit.“ Mich däucht, es sollte heißen: „„In vino feritas,““ im Wein ist Rohheit, Ausgelassenheit, Schlechtigkeit.

27.
Conscientia.

Ein Abt sagte zu seinen Mönchen: „Liebe Brüder, unsere Vorfahren waren fromme Leute, ihre Regel war conscientia, sie lebten einfach und ehrlich; wir haben nun die erste Silbe verloren und sind zwar gelehrter, aber leider auch verkehrter geworden, also daß uns nur die scientia verblieb. Geht dieß noch eine Zeit so fort, so wird uns abermals eine Silbe verloren gehen und es werden wun-

derliche und unnütze entia zum Vorschein kommen.“

28.

Kräftig aber gut.

Der berühmte Kirchenhistoriker und Domdechant Ritter verstand bekanntlich in Sachen seiner Glaubensgenossen keinen Spaß. Einmal reiste er per Postkutsche durch das Land der „rothen Erde“ und hatte das Mißgeschick, mit zwei äußerst vornehm sich geberdenden Damen zusammengepfercht zu werden. Es war heiße Temperatur in und außer dem Wagen. Der alte Herr war wenig gesprächig, die eine Dame bekam aber einen Zufall einer Ohnmacht, wodurch sie sein Mißbehagen dergestalt steigerte, daß er sie höchst ungalant ruhig, unter Giftblicken der anderen, zu sich selber kommen ließ. Deßhalb witterten die Damen in ihm einen Gutsbesitzer dieser Gegend und suchten

mit ihm auf der nächsten Poststation im Wartezimmer ein Gespräch anzuknüpfen. Zwei schlichte Bürger, die im Beiwagen gesessen, befanden sich am andern Ende des Lokals auf dem Sopha. Aus Verdruß darüber wandte sich die ohnmächtig gewordene Dame mit meprisablem Gesicht gegen Ritter, indem sie auf jene zwei Männer, die ganz stumm dasaßen, deutete und sagte: „Mein Herr, sehen Sie nur, das sind gewiß Katholiken, man sieht es ihnen gleich an ihren dummen Gesichtern an.“ Dabei forschte sie in Ritters Antlitz nach der Wirkung ihrer geistreichen Worte. Ritter lehnte am Fenster, fuhr sich nach seiner Gewohnheit mit der Hand über den Mund und sagte: „Sehen Sie Madame, das verstehen Sie nicht, es ist unglaublich, ich aber glaube, Sie sind auch Katholikin, denn Sie haben ein großartig dummes Gesicht.“

29.

Prediger=Paradoxa.

Ein Prediger bediente sich häufig folgender Paradoxa.

Willst du überwinden, so trachte dich zu besiegen.

Willst du gut sehen, so reiße dir die Augen aus.

Willst du rein hören, so verstopfe dir die Ohren.

Willst du vernünftig reden, so schneide dir die Zunge ab.

Willst du wohl essen, so faste.

Willst du wohl ruhen und schlafen, so wache.

Begehrst du zu gewinnen, so verliere.

Willst du wohl leben, so befleißige dich zu sterben.

30

Gut bestanden.

In einem Kreise heiterer Freunde behauptete ein Priester, er könne über jedes beliebige Thema einen Kanzelvortrag halten, ohne sich darauf lange vorzubereiten. „Das käme doch wohl auf eine Probe an," meinte die Gesellschaft. „Nun, was gilt es," sagte der Priester, „ein Fäßchen Wein, und ich will eine Probe und wie ich hoffe zur allgemeinen Zufriedenheit ablegen." Man ging die Wette ein, der nächste Sonntag sollte entscheiden. Der Priester bestieg die Kanzel, während er das Evangelium ablas, wurde ihm, verabredeter Massen, auf einem Zettel das Thema, worüber er seinen Vortrag zu halten hatte, vorgelegt. Er nahm das Blatt und sah darauf nichts, als eine sehr zierlich gemalte weibliche Faschingsmaske (es war nemlich gerade Fa-

schingszeit). Man glaubte ihn auf diese Weise in nicht geringe Verlegenheit zu setzen. Allein unser Redner ist schnell entschlossen, er legt den Zettel bei Seite und beginnt seinen Vortrag. Der Hauptinhalt desselben war: „Das Verdienst, die Masken erfunden zu haben, gebührt offenbar dem Teufel, denn er war der Erste, der maskirt ging, indem er unter der Gestalt einer Schlange unsere Stammeltern im Paradiese um ihr Glück betrog u. s. w." Der Prediger gewann natürlich die Wette. Mit dem Fäßchen Wein bewirthete er an den Faschingstagen eine entsprechende Anzahl armer Personen.

31.

Sieben Sinne des Leibes.

Zu einem Priester kam ein Bauer, der wollte beichten, indem er sagte, er habe sich mit den sieben Sinnen des Leibes verfehlt. „Wie," sprach der Priester,

„hast du sieben Sinne? ich finde am Menschen nicht mehr als fünf.“ „Nein Herr, entgegnete der Bauer, „ich habe Recht, denn Ihr müßt wissen, ich bin Untervogt im Dorfe und der muß um zwei Sinne mehr haben, als ein gemeiner Bauer.“ Auf die Frage, was das für zwei Sinne wären, antwortete er: „Der Schlaf und der Müssiggang,“ denn er schliefe, wenn andere Bauern wachten und wenn sie arbeiteten, überließe er sich dem Müssiggange.

32.

Neue Art, sein Gewissen zu erforschen.

Ein Priester saß im Beichtstuhle und hörte das Sündenbekenntniß eines Mannes an, worauf er ihm die übliche Lehre ertheilte. Während dieß auf der einen Seite des Beichtstuhles vor sich ging, fing der auf der andern Seite Harrende zu

schlafen an. Als der Priester geräusch-los den Schuber zurückzog und den Schläfer bemerkte, fuhr er ihn mit etwas unsanften Worten an, indem er sagte: „So, — ist der Beichtstuhl zum Schlafen hier!“ „Nein, Hochwürden,“ sagte der Mann erschrocken, „ich hab' nur mein Gewissen erforscht.“

33.

Ein geistlicher Polizeigehilfe.

Der Abbé Emmery, berühmt geworden durch seine Freimüthigkeit, mit der er zu Bonaparte gegen Berufung eines Concils bei der Gefangenschaft des Papstes sprach und hiedurch dieses Unternehmen des Allgewaltigen vereitelte, saß mit den Girondisten, welche zumal guillotinirt wurden, in der gleichen Gefangenschaft, auch da seines Berufes eingedenk, zu belehren, zu trösten, zu ermuthigen. Auch er sollte unter die Guillotine gebracht

werden, da rief Fouquier-Tiouville: „Nein, nur das nicht; diesen Mann brauche ich. In meinem Gefängniß, worin er sich befindet, ist kein Aufruhr, und wenn er den Verurtheilten predigt, so bewirkt er, daß sie sich geduldig zum Tode führen lassen, wie die Schafe. Das ist ein famoser Polizeigehilfe in den Gefängnissen," fügte er mit Nachdruck hinzu, „ich will nicht, daß man mir meinen Glatzkopf tödte."

34.

Ein Merk's für Prediger.

Um die Anhänglichkeit an das Zeitliche zu bekämpfen, brauchte ein Prediger die Worte des Heilands: „Man müsse Alles verlassen, man dürfe sich nicht einmal mit doppelter Kleidung, noch mit einer Reisetasche, noch mit Schuhen versehen." Besonders legte er einen Nachdruck auf die Worte: „Nicht zwei Röcke."

An eine genauere Erörterung dieser Lehre Jesu, die an die Apostel gerichtet war, dachte er nicht. Ein Bürger wurde darüber so gerührt, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, Alles zu verlassen, um seine Seele zu retten. Da er also nach Hause kam, theilte er den gefaßten frommen Entschluß seinem Weibe mit, mit dem Beisatze, er habe zwei Kleider, eines wolle er behalten, das andere möchte sie alsogleich verkaufen und das Geld in das Armenhaus tragen. Die verständigere Frau fragte um den Namen des Predigers, in der Absicht, über das, was ihr Mann von seiner Predigt heimbrachte, von ihm selbst eine nähere Auskunft zu erhalten. Sie will zu ihm, bekommt aber von seinem geschäftigen Bedienten zur Antwort, sein Herr sei eben zu Tische. „So will ich warten," sagte sie. „Das ist vergeblich," entgegnete der Bediente, „mein Herr steht noch lange nicht vom

Tische auf." „So komme ich Abends zurück." „Auch das geht nicht an, nach dem Tische ist Spiel." „Also morgen?" „Da trefft Ihr ihn am sichersten, aber kommt nicht zu früh, denn er steht manchmal etwas spät auf." Sie kommt um Mittag, allein der Bediente bescheidet sie, sie müsse warten, sein Herr sei eben im Umkleiden begriffen, weil er auf's Land fahre. „Wie," sagte sie, „im Umkleiden? ich habe genug, weil er zwei Kleider hat, habe ich nicht weiter mit ihm zu sprechen, lebt wohl!" Sie eilte nach Hause, erzählte es ihrem Manne, und dieser gibt seinen Vorsatz auf.

35.

Witz.

Das Regiment des Kardinal von Retz (Titular-Erzbischof von Korinth) in den Kriegen der Fronde, welches den Namen „Regiment der Korinther" erhielt, wurde

durch ein kleines Detachement der königlichen Truppen geschlagen und man nannte diese Schlappe: „Die erste Epistel an die Korinther."

36.

Treffendes Wortspiel.

Ein Landpfarrer, der durch den Kirchhof einer Stadt wandelte und die zahlreichen Lobhudeleien bemerkte, mit denen die Grabsteine bedeckt waren, schrieb an den Thürpfosten: „Hier liegen die Todten und hier lügen die Lebendigen."

37.

Das Wickfutter unter dem Vater unser.

Ein Kandidat der Theologie, dem der liebe Gott recht schöne Gaben gegeben hatte, dem aber die noch fehlte, sich vor der einfachen Größe des Wortes Gottes zu demüthigen, predigte auf dem Lande. Das

alte Vater unser mit dem stillen Feuer, das auf dem Altare des Herzens in heller Flamme gerade aufschlägt, war ihm nicht recht. Er verbrämte es mit allerlei Flitterwerk und meinte, das Volk damit besonders zu elektrisiren. Nun herrschte in der schlichten Landgemeinde noch die Sitte, sich während des Vaterunsers andächtig niederzubeugen. Als daher die Vorrede kam: Vater unser, der du bist in dem Himmel, bückten sich alle Zuhörer; da sie aber nun hörten, daß Menschenworte folgten, richteten sie sich wieder in die Höhe. Bei der ersten Bitte: Geheiliget werde dein Name, bückte sich wieder die ganze Gemeinde, da aber wieder Menschenworte folgten, tauchten wieder alle Köpfe empor. So ging es das ganze Gebet hindurch. Fast wäre der Kandidat aus dem Texte gekommen, denn das beständige Auf und Nieder störte ihn doch gar zu sehr. Nach beendigtem Got-

tesdienste fragte ein älterer Priester, der mit in der Kirche gewesen war, einen ziemlich bejahrten Mann aus der Gemeinde: „Nun, wie hat Euch die Predigt gefallen?“ „I nu,“ antwortete der Gefragte, „es hat mir so weit Alles ganz gut gefallen, bis auf das Wickfutter, das der Herr unter das liebe Vater unser mischte.

38.

Unerschrockenheit.

Graf Essex sprach einst in heftiger Aufwallung zu einem Prediger, der die Fehler der Großen unbarmherzig geißelte: „Du verdienst, daß ich Dich in die Themse stürzen lasse!“ „Thut's,“ erwiderte ruhig der Mönch, „der Weg zum Himmel ist zu Wasser so kurz wie zu Land.“

39.

Gewissensfreiheit.

Ein Freigeist perorirte gegen einen Priester heftig über Gewissensfreiheit und sagte unter andern: „Man müsse einem Jeden glauben lassen, was er wolle, darin bestehe die Gewissensfreiheit.“ „Gut,“ entgegnete der Priester, „ich glaube, daß Du ein Narr bist, darin besteht meine Gewissensfreiheit.“

40.

Die gefundenen Eseln.

Drei junge eingebildete Gecken begegneten einem ehrwürdigen alten Priester, mit dem sie sich einen Spaß machen wollten: „Guten Morgen, Vater Abraham!“ sagte der Eine. „Guten Morgen, Vater Isaak!“ sagte der Zweite. „Guten Morgen, Vater Jakob!“ sagte der Dritte. „Ich bin weder Abraham, noch Isaak,

noch Jakob," erwiderte der Priester, „sondern ich bin Saul, der auszog, die Eseln seines Vaters zu suchen und sieh da, ich habe sie glücklich gefunden."

41.

Eine Neujahrspredigt.

(Gehalten zu Steyeregg im Jahre 1676.)

Heut fangen wir an das 1676. Jahr, den uralten Brauch wünsche ich allen mit Beendigung des alten und Anfahung des neuen Jahres ein glück-, fried-, freud-, lieb-, gesund-, frucht- und segenreiches Jahr, an Leib und Seel gewünscht, ersprießliches neues Jahr, der ewige Gott, ein Urheber aller Zeiten, wölle noch ferner ob uns walten mit seiner Gnad, auf allen Seiten, daß wir dieses sechsundsiebzigste Jahr wohl anfahen, glücklich fortsetzen und dann selig enden mögen, Amen.

Der heutige Tag ist bei den Heiden vor Christi Geburt mit sondern Ge-

bräuchen gefeiert worden; die Römer pflegten ihren zweiköpfigen Janum vorzustellen, dem sie opferten. Die Egyptier besetzten ihre Tisch mit unterschiedlichen Speisen und einem Becher voll mit Meth, aus denen sie von künftigen Jahrs Begebenheiten wahrsagten. Die Juden setzten auf ihre Tisch und aßen unterschiedliche Thierköpf, hiemit anzudeuten, daß der erste Tag des Jahrs dessen Kopf und Anfang sei, wie Rabbi Leo vermerkt. Zu dem pflegten sie auch an dem heutigen Tag weiß bekleidet aufzuziehen, sich dabei der Saubrigkeit zu erinnern. Der heilige Bonifazius, welcher um das Jahr Christi 720 gelebt, bezeugt, daß er zu Rom selber gesehen, daß man am neuen Jahrstag auf heidnische Weis allda getanzet und gotteslästerliche Gesänger gesungen, daß auch kein Nachbaur dem andern nichts, weder Eisen noch Feuer, weder was anders aus lauteren Aberglauben

leihen wollte. Noch mehr Ungebührlichkeiten hat verzeichnet S. Asterius. Daß sich in den Städten kein Bauer und Ackersmann habe dörfen blicken lassen, den Mann nit zu einer gestoßnen Suppen hat eingeladen, man hat ihn mit Schmach und Spott angetastet, ja was er etwa getragen, dessen beraubt. Das war ein schlechter Wunsch des neuen Jahrs. Zu unseren Zeiten können wir uns den Alten billig vorziehen, denn wir einander heut zum neuen Jahr Glück und Heil wünschen, ja auch bisweilen, wer es vermag, Schankungen zu verehren pflegen.

Ich hab zwar auch meiner Möglichkeit nach in meinen Allhiesein Euch allen an diesem Tag geistliche neue Jahrs-Schankungen bishero verehret; die meiste zwar hab ich genommen aus dem Betlehemitischen Kaufladen oder Stall, ich hab vertheilet das göttliche Christkindlein; ein ander Mal den Ochsen, den Esel; Item

ich hab ausgetheilet den Werkzeug, den Hausrath des heiligen Josephi. Das Geschenk oder Weiset der jungfräulichen Kindelbetterin Mariä, vor einem Jahr hab ich genommen etliche Stuck von dem lieben einfältigen Hirten, die wahren nehmen allgemach ab und werden wenig, so hab ich doch noch etliche Stuck in diesem Stall gefunden, welche die heiligen zwei Eheleut der heilige Joseph und Maria in der Eil, als sie den blutbegierigen Tyrannen Herodem geflohen haben, hintengelassen, oder wegen Ungelegenheit nit haben mit sich tragen können.

Weilen vor allen Ständen die Geistlichkeit und Priesterschaft den Vorzug hat, so verehre ich denselben einen wenigen Weihrauch, welchen ich in einem Schachterl gefunden, der ist noch übrig von den herrlichen Schankungen der heiligen drei Königen, mit diesem will ich bedeuten ihr große Authorität und Gewalt, die sie

empfangen, da sie zu Priestern Gott geweiht worden. Weihrauch ist ein arabischer Gummi, fließt vom Baum Libano, wann man denselben auf glühende Kohlen legt, riecht er sehr wohl. Die Herren Medici und Wundarzt wissen ihn sehr wohl zu nutzen, Mars braucht ihn sonderlich in den Wundpflasteren, dann er zieht zusamm, also daß man den Wunden nit viel helfen darf, läßt beineben kein faul Fleisch darinnen wachsen. Dieser Weihrauch gehört den ehrwürdigen Priestern zu. Bei dem heiligen David liese ich, daß er das Gebet dem Weihrauch vergleicht. Ps. 140. Dirigatur Domine oratio mea, sicut incensum in conspectu tuo. Herr, laß mein Gebet richtig hinauf gehn, wie ein Rauchwerk für dein Angesicht. Der heilige Johannes in seiner Apoc. c. 5 hat auch gesehen etliche Schalen mit besten Rauchwerk angefüllet vor dem An-

gesicht Gottes, diese, spricht er, sein nichts anders, als orationes Sanctorum.

Wer ist jetzt derjenige, welcher für die ganze Christenheit öfter und mehrers betet, als eben der ehrwürdige Priester; stehet er nit täglich dort ob dem Altar, da er an statt der gesammten Gemein in allen Orationibus oder Collecten Gott bittet, und also das Rauchwerk des heiligen Gebets auflegt, damit solches hinauf für den Thron Gottes steige und die begehrten Gnaden auswirke, denn was bedeutet anders das so oft erholte Oremus, Praesta quaesumus, Da quaesumus. Jedermann in der Kirchen verricht sein Gebet in der Still, der Priester allein singt und bringt sein Begehren an statt des ganzen Volks mit lauter Stimm vor, da heißts ja: ascendit oratio et descendit Dei miseratio, das Gebet steigt über sich gen Himmel und der Segen und die Gnaden Gottes steigen wiederum herunter.

Der ehrwürdige Priester ist der geistliche Medicus und Arzt, denn was da bei dem menschlichen Leib wirkt der weltliche Medicus, da er Medizin und Arznei-Mittel vorschreibt, den Leibsgebresten abzuhelfen, solches thut auch der geistliche Medicus der Seelsorger. Zu was End sein durch das ganze Jahr angesehen die so vielfältige Predigen und Ermahnungen, als daß sie sollen sein lauter Arznei-Mittel der kranken Seelen. Ich glaub wohl, der köstliche Weihrauch des priesterlichen Gewalts ist ein heilsames Wundpflaster des verwundten Sünders, was für gefährliche Schäden sein die Todtsünden, es setzt gleich der höllische Brand dabei an und was das gefährlichste dabei ist, je verborgener die Wunden, je voller ist der Schaden, dahero schickt der Sohn Gottes dergleichen Patienten dem Priester zu, Matth. 8. Vade, ostende te sacerdoti, der wird schon wissen, dich zu

curirn. Es sei der Schaden so gefährlich als er wöll, ich will sagen, es sei die Sünd so groß und schwer sie immer sein mag, das Pflaster der heiligen Absolution heilet alle Schäden. Und wann oder wo ist dieses Pflaster, diese Medizin gemacht worden? ohne Zweifel dort, als Christus der Herr zu dem heiligen Petro und folgends zu allen seinen successoribus oder ordentlich geweihten Priestern gesprochen: Petre, quodcunque ligaveris super terram, erit ligatum et in coelis, etc. Und gesetzt, daß bei dergleichen Sündenwunden das faule Fleisch gewachsen, gesetzt, die böse Gewohnheiten haben schon eingewurzlet und überhand genommen, hat kein Bedenken, das Weihrauchpflaster in der heiligen Beicht, der Gewalt des Beichtvaters verzehrt's und bleibt alles hinweg, sonderlich wann das beissende Stüplein der wahren Reu und Leid darauf gestreuet wird; gleichwie aber jetzt

der Patient seinen Ärzten, der ihm geholfen hat, ehret, also gebührt sich viel mehr, daß man soll ehren den Priester und Seelenarzt, um wie viel, da die Seel köstlicher ist als der elende Leib.

Gleich auf diese folgt die weltliche Obrigkeit; dieser neben einem glückseligen Jahrswunsch verehre ich einen Kampel von der allerseligsten Jungfrau, diesen hat sie mir beiseits liegen lassen. Ich finde zwar wohl, daß ein solcher Kampel zu Trier sammt dem Schleyer der jungfräulichen Mutter mit größter Reverenz und Andacht aufbehalten wird, denn solche zwei Stuck die heilige Helena, Konstantini Mutter, dahin verehrt hat. Diesen Kampel verehre ich unserer Obrigkeit.

Man weiß wohl, wozu der Kampel nutz ist, nemlich, daß man die verwirrte Haar des Haupt's damit richte und in ein Ordnung bringe. Als die Seelenbraut ihren schönen Bräutigam lobte,

sagte sie unter andern auch dieses: Comae capitis tui sicut purpura regis, deine Haar sein schön wie der königliche Purpur. Eine jede ehrliche Obrigkeit weiß schon, was ihr Amt ausweiset; einer Herrschaft gehört zu einen jeden Unterthanen bei seinem Recht zu erhalten, es stehet ihr zu, alle Ungebühr abzustellen, die Unterthanen vor Schaden zu beschützen, dieselben in aller Zucht und Ruhe zu erhalten und zu leiten, dahero werden sie genennet Rectores, Regierer, Regenten, Richter. Durch die Haar verstehe ich allda die Unterthanen. Gleichwie jetzt die Haar, wann sie schön wohl geputzt und ausgerichtet, ein Zierde des Haupts sein, also sein auch fromme, gehorsame, ruhige Unterthanen ein Zierd der Herrschaft oder Obrigkeit. Was sieht man nit oft bei einem Menschen für ein zerrüttetes, zerstreutes wildes Haar, es fallet bis in die Augen herab, er sieht heraus

nit anders als wie ein Eulen, es hangt ein Zoten hin, der andere her, als wenn die Hund dran gesutzlet hätten, es wäre oft vonnöthen, man brauchte einen starken Rechen, will geschweigen einen subtilen Kampel, damit man ein solches Haarnest ausrichtete. Was ich sag von den Haaren des Haupts, das laßt sich auch sagen von den Unterthanen. Was sieht man nit oft in einer ehrlichen Gemein für unruhige Köpf, was gibts nit manchesmal für schändliche Händel ab, was gehn nit oft unter den Unterthanen für lose Bubenstuck vorüber, was für Laster gehn im Schwung, Spielen, Schwärmen, Gotteslästern, Hurenhändel, Betrügereien, Falschheiten, üble Vorthel u. s. w. sein dann das nit zerrüttete Händel? da muß man aber mit dem Kampel darüber her, dergleichen Laster und Muthwillen abgestellen und strafen, damit sich andere daran stoßen; solche lose Schlupfwinkel zerstören,

man muß die Burgerschaft in ein Ordnung richten, der Gemein muß man aufhelfen, den guten Leuten zu den ihrigen helfen, andere vor Unglück helfen erretten; da muß sich die Obrigkeit stellen als wie ein gütiger Vater, allen helfen, so viel sich thun lasset.

Aber bei dergleichen Kämpfen, was muß nit eine ehrliche Obrigkeit für lose Reden schlücken, wie muß sie ihr oft so ungütig lassen das bös Maul anhängen, wie übel redet man ihr. Sie meints so gut als sie wöll, wann sie schon ihr bestes auf das möglichste thut, dennoch reden ihnen die lose Leut so übel nach. Ihr Herrschaften und Obrigkeiten gedenkt euch da nur nichts anders, ihr müßt euch von den Unterthanen das böse Maul anhängen lassen, man schenkts Gott im Himmel nit, ich vermein, er regiert so wohl und heilig als ihr, viel weniger werdet ihr ungebissen davon kommen.

Die Obrigkeit muß wahrhaftig den Kampel nur tapfer in die Hand nehmen; es darf ihm ein solcher nit gedenken, daß es mit dem ausgerichtet sei, wann ich nur ein strenger vester weiser gebietender Herr bin, wann ich nur ein Richter, ein Rathsgenoßner bin, wann ich nur den Nutzen davon trag, das übrige fichtet mich nicht viel an; nein, das ist nit genug, die Ehr und den Nutzen genießen, ist ein schlechte Kunst, es ist keiner so ungeschickt, er kann die Besoldung oder den Nutzen einnehmen. Was nutzt ein Kampel, der keine Zänd hat, eben so viel nutzt eine Obrigkeit, die nur durch die Finger sehen will, die sich der armen Unterthanen nit will annehmen, die ihnen nit viel Schutz halten, die das böse nit begehrt abzustellen und zu hintertreiben. Gedenkt euch nur nicht anders, als daß ihr über das Blut eurer Unterthanen dem göttlichen Richter müßt Rechnung,

Red und Antwort geben. O daß Gott erbarm, wie mancher wird dort müssen anhören, weil du den Kampel deines anvertrauten Amts nit hast wöllen brauchen, so will ich jetzt für dich den Strigel brauchen. So muß aber alles geschehen mit Bescheidenheit, man muß nit gleich mit dem Kampel herfahren, Haut und Haar mit herreißen, das wäre zu grob, man muß sich die böse Passiones, den Neid oder Unwillen nit übergehn lassen, sondern man muß die Strenge und Gerechtigkeit also scheinen lassen, daß man dabei die Güte und Barmherzigkeit nit vergeße.

Den Eheleuten gib ich dieß Jahr in die Händ den Maßstab des heiligen Joseph, den hat er mir hinterlassen; bei diesem sollen sie sich das Jahr hindurch erinnern, wie sie friedlich und einig mit einander leben sollen. Ein rechtschaffener Hauswirth soll ein gottesfürchtiger und

verständiger Mann sein, der Gott vor Augen hat, fleißig betet und arbeitet, er muß wissen, wie er mit größter Bescheidenheit Weib und Kinder, das Hausgesind regieren soll, er muß den Maßstab brauchen, damit niemand unrecht geschehe, weder seinem Gesind, noch seinen Nachbaursleuten. Der Mann soll auch sein Weib schutzen und handhaben, dasselbe nit übel halten, lästern, schmähen, schlagen, zu diesem erlaub ich den Maßstab nit, viel weniger soll der Mann das Weib auf dem Boden mit Füßen messen oder die Haar mit Fingern auskampeln, denn der weise Mann sagt: Prov. 20. „Gewicht und Gewicht, Maß und Maß, beide sein häßlich vor Gott,“ wie vielmehr wird Gott mißfallen eine solche Ehe, wo man stets greint, zankt, flucht und wünschet, dann wann das Gesind siehet, daß der Mann so übel mit dem Weib hauset, so wird's verachtet, hat

keinen Gehorsam, dadurch groß Unheil und merklicher Schaden entstehen kann.

Der Hauswirth muß den Maßstab brauchen in seinen täglichen Empfang und Ausgaben, man muß sich nit weiter strecken als man sich kann bedecken; der Mann muß nit mehr Sonntag und Feiertag im Wirthshaus verthun, als er die ganze Wochen gewunnen; dabei werden die arme Weib und Kinder gefortelt, wann hernach das Weib ein wenig drum redet, muß sie die geschlagne Haut davon tragen, mit dem soll sie zahlt sein; ihr Männer müßt wissen, ein verständiges Weib gibt auch bisweilen einen guten Rath aus, dem ihr billig folgen sollet; Ein Aug sieht nit alles, viel Augen sehen ja mehr dann eins.

So muß aber der Mann auch wohl Achtung geben, daß er sich vom Doktor Siman nit zu viel regieren laße, denn dem Weib gebührt, daß sie dem Mann

soll unterthänig sein; der heilige Apostel Paulus will's also haben: „mulieres subditae sint viris suis.

Es sein bisweilen Weiber, die wöllen nur sauber aufziehen, schöne Kleider haben, der Mann nehme es, wo er wölle; da mein Weib brauch ebenfalls den Maßstab, messe ab dein Vermögen und bekleide dich, wie es der Stand und die Person mit sich bringt.

Eine gute Hauswirthin muß zugleich ein guter Spurhund sein, alle Winkel besuchen, damit's unter dem Gesind recht hergehe. Ihr Weiber, wann's etwan geschieht, der Mann fangt im Haus an zu donnern, zu hageln, hat ein Hundsrausch, da bitt ich euch, braucht den Maßstab, gebt nach, schweigt so viel möglich, masset euch böser schlimmer Worten, sonsten möchtet ihr den Maßstab am Kopf und am Buckel empfinden; obwohlen es bisweilen einem ehrlichen Weib

nit Unmuth thut, daß sie drein redet, thuts nur mit Maß und Bescheidenheit und macht nit etwann aus einem Funken ein Feuer.

Es gibt wohl auch unter den Weibern solche Höllrigel ab, sie blicken den Mann eine ganze Zeit nit anders an, als wie eine grimmige bissige Märzen-Katz; wißt ihr nit, was der Syrach, 26. sagt: Ein freundliches Weib erfreuet ihren Mann und erfrischet ihm sein Herz.

Das Weib muß nit sein von Klapperburg, sondern sie soll sein von Sanftenberg. Das Weib zu Latein wird genennet mulier, das ist so viel als mollis aër, ein sanfter, subtiler, linder Luft. Unter andern Zieraden, welche Salomon in den Tempel gesetzt, waren auch zwei Cherub oder Engel von Oliven-Holz, 10 Elenbogen hoch, in mensura pari, einer war so groß und so hoch, als der andere, diese haben die heilige Archen

halten müssen. Ich will da die Eheleut diesen zwein Cherub vergleichen, diese zwei müssen die Bundsladen des Ehestands halten und tragen, so lang sie leben; dieses ist ein heilig Laden, dieweil der Ehestand von Gott in der christlichen Kirche eingesetzt worden.

Ich hab in dem Stall in einen Winkel stehn sehen eine Heugabel und einen Rechen, das sein zwei nothwendige Stuck zur Arbeit, diese geb ich in die Händ den Ehehalten, denn diese sein nothwendig in einem Hauswesen, aber nit zum Feiern oder Faullenzen, sondern zu der Arbeit. Die Knecht sollen sein gottesfürchtig, nüchtern, treu und fleißig, die Arbeit frisch angreifen und nit dazu gehn als wie ein Dieb zum Galgen. Pferd und Vieh, wozu sie bestellt sein, denen sollen sie bei Tag und Nacht fleißig warten; ein Knecht, der die Pferd nit lieb hat, sie nit gern futert, viel schlägt,

überladet und übertreibt, beleugt und betreuget sie, da er ihnen den Habern entziehet und denselben heimlich verkauft, einen solchen Knecht kann man in die Läng nit leiden, denn er großen Schaden zufügen kann; Roßfleisch ist theuer Fleisch, man siehts den Rossen bald an, wann sie böse untreue Warter haben. Treu macht einen Dienstboten lobwürdig und berühmt. Es ist sonsten ein altes Sprichwort, so viel einer Knecht im Haus hat, so viel Dieb hat er auch; es gehet aber an dergleichen treulose Dirnen auch nit ab. Wer einem Herrn oder einer Frau dienet, die müssen nit sagen und fragen was sein Herr oder seine Frau thut, sondern thun sie nur, was sie zu thun schuldig sein.

Ein Dienstbot, der arm und faul daneben ist, der kommt an allen Orten zu spat und grath zuletzt in große Noth und Mangel. Der Müssiggang thut

freilich wohl, kleidet und speist aber übel. Knecht und Mägd sollen nit gar zu große Gemeinschaft miteinander haben, sie halten oft gar zu fest zusammen und heißt bei ihnen, bratest du mir eine Wurst, so lösch ich dir den Durst; es gibt wohl auch Dienstboten, da hangen an ihnen arme diebische Weiber, die des Morgens früh, ehe Herren und Frauen herfürkommen, die gestohlene Sachen austragen.

Wißt ihr aber was, ihr Herren und Frauen, wann ihr wöllt, daß es in euren Hauswesen wohl soll hergehen, gehet euren Hausgesind mit einem guten Exempel vor, greift auch selber bei der Arbeit zu, ihr wißt wohl, wenn der Krebs den Schlitten zieht, so gehet's halt, wie es gehn mag. Wann der Fuhrmann den Weg nit weiß, so ist man übel versorgt; es ist nit genug, daß ein Fuhrmann gute Pferde hat, sondern er muß auch die Weg wohl wissen, wann er gemach oder

stark fahren soll, sonsten wird er gar leicht Roß und Wagen zu Grund richten. Also ist mit dem nit ausgericht, wann ein Hauswirth schon gute Dienstboten hat, sondern er muß auch selbst wissen, wie er seine Sachen anstellen soll. Ihr Herren, merkt aber das, wanns euch wohlgefallet, wann Knecht und Dirnen Gabel und Rechen in Händen haben, das ist, wann sie fleißig arbeiten, versecht's auch mit nothwendiger Speis, schmälert oder haltet ihnen nit auf den verdienten Liedlohn, denn es ist eine Sünd, die in den Himmel schreit. Entgegen ihr Dienstboten seid treu, befördert die Arbeit, damit ihr das Lob bei Gott und eurer Herrschaft erhaltet.

Jetzt beschließe ichs mit den lieben abgeleibten Seelen; es hat mir die gebenedeite Jungfrau ein kleines Kisselein oder Polsterlein hinterlassen, solches lege ich diesen armen Tropfen unter ihr mattes

Haupt, damit sie wohl und sanft ruhen mögen; wann aber in diesem Pölsterlein zu wenig Federn wären, wir Lebendige müssens besser anfüllen mit dem eifrigen Gebet, mit heiligen Meßlesen und Anhören; laßt uns selbiges anfüllen mit dem liebseligen Almosen, denn auf diese Weis wünschen wir ihnen mit Wahrheit ein sanftes und ruhiges requiem; so dann hoffe ich, wann sie dergestalten unsere Hilf empfinden, sie werden uns ebenfalls von ihrem und unserm Gott auch erbitten und erlangen ein ruhiges, friedsames, gesundes Jahr hie in dieser Welt und dort ein freudenvolles Jahr in der ewigen Seligkeit. Amen.

(Aus Franz Settelin's „Geistlicher Feldbau.")

42.

Bruchstück aus einer Predigt über den Ehestand.

(Gehalten zu Steyeregg im Jahr 1676.)

Der heurathen will, der muß nit nur mit den Augen, sondern auch mit den Ohren heurathen. Nit nach dem Gesicht, wie man das junge Fleisch kaufen muß in der Fleischbank, sondern auch nach dem Gehör. Man soll nachfragen, ob eine haußlich sei oder nit, ob sie witzig und verständig, ob sie ein Hauswesen versehen könne oder nit. Jetziger Zeit aber ist dieß die letzte Frag; wanns nur Geld hat, da ist schon alles recht, sie könne was sie wöll, sie sei genatürt, wie sie wöll, da hats kein Bedenken, das ist der Hauptfehler, daß hernach so viel unglückliche Ehen sich ereignen.

Diese Hausregel aber überschreiten diejenigen Männer, welche ihre Weiber

Tag und Nacht tribuliren und plagen, schänden und schmähen, sich des Hauswesens weniger achten, als des warmen Ofen im heißen Sommer, die alles verschlemmen und verdemmen, verbuhlen, verspielen, das Gütl hindurchjagen, lassen Weib und Kinder daheim sitzen, Hunger und Noth leiden, nackend und bloß gehn. Erspart oder erbettelt etwann das Weib einen Pfenning oder gewinnt ihn mit ihrer sauren Arbeit, geht der Mann hin, nimmt auch diesen und tragt ihn ins Wirthshaus; kommt dann der Mann heim als ein voller Zapf, der seinen Ranzen voll angesoffen und angefressen, jagt und schlagt er allesammt zum Haus hinaus, hagelt und donnert ärger als ein Heid, also hat Weib und Kind weder bei Tag noch bei Nacht keine Ruhe; sollts Wunder sein, wann sie verzweifelten.

So muß ich jetzt aber den Weibern auch ihren Text lesen, sie sein auch nit

allzeit die besten. Es ist oft eine, die hat einen frommen ehrlichen Hauswirth bekommen, dessen sie nit werth ist, der sie in Ehren hat, auch der Gebühr nach friedlich und einig mit ihr zu hausen begehrt, der sich um die Nahrung redlich bewirbt, Tag und Nacht bemühet wie ein armes Vieh, damit er sich, Weib und Kind ehrlich hindurch bringe, will dannoch solches alles an ihr nit erklecken und von ihr nit erkannt werden. Was der Mann mit seiner sauren Arbeit gewinnet, muß alles liederlich hindurch, daß der arme Mann neben seinem so großen Fleiß kaum für sich selbst ein ehrliches Kleid am Leib behaltet, das übrige hängt er dem Weib an; sie aber die faule Schlenglin wirthschaftet oder arbeitet nichts, hat das Fenster stets am Hals und den Ofen, mit Gunst zu melden, stets am Hintern. Mag nichts thun, als wohl essen und trinken, lang schlafen und

faulenzen, spaziren und müssig gehn, in schönen Kleidern daher prangen, die ihrem Stand nit gemäß sein und vielleicht noch wohl etwas anders thun dazu. — Und gleichwohl mit ihrer bösen Goschen den armen Mann bei Tag und Nacht plagen und vexiren, ihm auf das ärgste aus-warten, damit er nie keine Ruhe haben möge. Sollte ein solches Weib, eine solche Haderkatz ein solcher Riegl und Höllteufel eines guten Manns werth sein? Es wäre kein Wunder, der Mann liefe aus Verzweiflung davon und ließe alle sitzen.

Ihr Ehemänner seid gewarnt, son-derlich vor der Trunkenheit, daraus, wie ihr selber wisset, aller Unrath im Ehe-stand und Haushaltung entspringt; ihr verzehrt damit euer Geld, beschwert euer Gewissen, erzürnet Gott, beleidiget eure Weiber, ärgert euern Nächsten und ver-kürzt euch das Leben.

Nit nur die Männer sondern auch die Weiber sollen ihnen dieß lassen gesagt sein, dann diese bisweilen eben so wohl saufen als die Männer; zechen die Männer auf einer Seiten, zechen die Weiber auf der andern; gedenken, weil sich der Mann vollsauft, dörfen sie sich auch ansaufen; das geht aber nit; dein Mann thut was Böses, daß du auch darum was Böses thun sollest; sondern je böser dein Mann ist, je frommer sollest du sein, je versoffener dein Mann ist, je nüchterner sollest du sein. Spöttlich und lächerlich, wann ein Mann voll ist, aber noch spöttlicher und lächerlicher ists, wann das Weib dazu voll ist. Es ist schad um den guten Wein, wann man ihn in ein böses unsauberes Faß schüttet, also ists auch immer schad, wann man einem bösen Weib guten Wein zu trinken gibt.

Von dergleichen naßen Schwestern hört, was sich einmal hat zugetragen.

Ein Bäck hatte ein Weib, die Bescheid zu thun schon ziemlich gewohnt war. Da ihr Mann einmal Gäst eingeladen hatte, bitt er sein Weib inständig, sie soll sich doch den Abend über des Trunks enthalten, damit alles fein ordentlich und ehrbar hergehn möge. Das Weib versprichts, hats doch nit im Sinn zu halten. Gegen Abend, da die Gäst am lustigsten, trifft sie eine gute Flaschen mit Wein an, diese setzt sie so beherzthaft an ihre dieses heiligen Oels bedürftige ungeschmirte Gurgel und läßt nit nach, bis der Garaus kam. Nun der Wein der thät das Sein; dem Weib ging ein Schlaf zu, legt sich in einem Winkel nieder, der gute Mann kam in der Meinung, sein Weib zu holen, daß sie ihm den Gästen helfe zusprechen; wie er sie aber also voll und toll liegen sahe, mußte er seines Unglücks selber lachen, besanne sich doch nit lang, hebt sie auf, tragt sie in den Mehlkasten,

alsdann geht er wieder zu den Gästen, denen er, damit sie lustiger wären, die Spielleut hat holen lassen, die auch tapfer und lustig aufspielten. Endlich erwacht das liebe Weiblein wieder von ihrem Räuschlein, besanne sich eine gute Zeit und konnte nit aussinnen, wie sie doch in Mehlkasten müßte kommen sein. Sie sagt bei ihr selber, wie ist mir doch immer? wache ich oder traumet mir? bin ich todt oder lebe ich? bin ich im Himmel oder in der Höll? da sie nun lang also mit ihr selber disputirte, da hört sie die Spielleut frisch drauf streichen, gedachte also nit anders, sie wäre im Himmel und Paradeis, rufte also ihren Mann und sagte: „Ach mein herzliebster Mann, wir sein im Paradeis, wir sein im Himmel, gib mir doch die Kandel noch einmal, ehe ich vor Durst verschmachte.“ Mit diesem nahm sie der Mann aus der Mehlkisten, mit Mehl

wohl bestoben, brachte sie also zu der Gesellschaft, welche da sie über diesen holdseligen Mehlengel genug gelacht, ihr endlich ihren großen Durst mit etlichen Gläsern rechtschaffen gelöscht haben.

Seht ihr Weiber, müßt selber darüber lachen. Cavete omnes et bene vivite, Deus det gratiam. Amen.

(Aus Franz Settelin's „Geistlicher Feldbau." Salzburg 1676.)

43.

Wider die Kleiderpracht.

(Aus einer Predigt vom Jahre 1697.)

„Jetzt sehet nun und beobachtet ihr aufgeputzten Federhannsen, ihr aufgeblasenen Hoffahrtsnarren, ihr hoffärtigen Frauendocken, wie närrisch ihr handelt, was für eine Thorheit ihr begeht, daß ihr in der Kleiderpracht stolzieret, euch damit rühmt, euch besser und fürtrefflicher dadurch zu sein vermeinet, dann andere Menschen,

da solche Kleiderpracht, wie schön, wie kostbar sie auch immer sein mag, nichts anders ist, als ein Strick, ein Kennzeichen, daß wir an den Galgen der Verdammniß gehangen durch den Strick der Ungnade Gottes wegen des Diebstahls unserer Aeltern.

Ich mache den ersten Spiegel, den Spiegel der Eitelkeit und weltlicher Zergänglichkeit auf, zeige euch selbigen allen miteinander, die ihr allhier versammelt seid und etwas von den Farben haltet, den Aufputz und die Kleiderpracht liebet; ich schaue mit euch hinein. Was euch darin vorkommt, will ich euch sagen. Merket wohl. Ich sehe darin ein altes, ausgemerkeltes, erblichenes, runzliches und augentriefendes Mütterlein; das läßt sich herzu bringen von ihren Menschern ihren Schmuck und einen überaus schönen Aufputz, läßt sich damit zieren, läßt sich falsche Haare, wohl gekraust, voll mit

Puder, anbinden, schwarze Flecklein ausgeschnittene Figuren in dem Gesichte hin und her aufkleben, leget an prächtige Kleider, ziehet an wohlriechende Handschuhe, gestickte Schuhe u. s. w., gehet alsdann vor den Spiegel, will sehen, wie ihr die Sache anstehe, wie sie aussehe. Und siehe, nachdem sie bereits eine gute Weile gestanden, fängt sie endlich an, sich selbst auszulachen, denn sie siehet halt und vermerkt, daß dennoch die alte Farbe vergeht, die alten Runzeln hervorblicken, die häßlichen Farben sie verrathen, — daß sie halt ein altes Mütterlein ist und bleibt.

Nun herbei ihr adeligen jungen und schönen Frauenzimmer, mit euren prächtigen Kleidern, wie köstlich, wie prächtig selbe auch immer sein mögen: richtet in Ordnung eure Krausen und vom wohlriechenden Puder erfüllten Haare, zwischen welchen die köstlichen Edelsteine heraus-

glänzen und spielen: laßt eure alabasterne Stirne, eure purpurfarben Rosen auf den Wangen blicken, spielet mit euren krystallglänzenden Augen, leget aus eure elfenbeinernen Zähne, zwischen den korallenen Lefzen, behängt euch mit Gold und kostbaren Edelsteinen, läßt hervorblicken eure Fontaschen auf dem Haupt.

Kommt auch her ihr jungen schönen und adeligen Kavaliere, mit euren neuen Moden, goldgestickten Kleidern, gekrausten Parocken, in Gold und sammtenen Wägen, mit vielen Dienern umgeben, zeiget eure schöne Zierde und Leibesgestalt, sehet, so ist doch etwas in euch zu sehen und zu vermerken, welches allen Geschmack und alle Zierde und Aufputz verhudelt, verstellet und vernichtet, also daß ihr wahrhaftig in eurer Schönheit, Zierde und Aufputz keine Ursache zu stolzieren habt.“

44.
Abraham a St. Clara über Frauen.

„Frau und Fraus sind nicht weit von einander. — Sie ist aber schön, traue nicht: die Pillen der Apotheker sind vergoldet und dennoch bitter. Sie ist aber weiß, traue nicht: Silber ist auch weiß und besudelt doch die Hände. Sie ist aber schön roth, traue nicht: ein Gimpel ist auch roth, hat gleichwohl einen üblen Schnabel. Sie hat aber schöne Augen, traue nicht: ein Pfau am Schweife hat auch schöne Augen und gleichwohl ein Geschrei wie der Teufel. Angelus penna, voce gehenna. Sie ist hübsch freundlich, traue nicht: das Wintergrün ist auch freundlich, umhalset den Baum, nimmt ihm aber die Kräfte. Traue nicht, sondern gedenke, daß ein Engel bei dem Grabe des Herrn mit drei heiligen

Weibern sich nicht hat wollen in Discurs einlassen, sondern sie bald von sich geschafft. Gehet aber hin, sprach er, und sagt es seinen Jüngern.

Ein böses Weib ist ein steter Wetterhahn im Hause, eine übellautende Klapperbüchse, ein fränkischer Stiefelbalk, den man fast allerweil schmieren muß, ein gewichster Wettermantel, in den das Wasser durch Erweichung nicht eingeht, ein Ziehpflaster des Geldbeutels, ein Maulthier, das manchen armen Mann todt beißt, eine Quartierstube aller Bosheit, ein brabantisches Stammwappen, darin ein zänkischer Hundskopf, ein Freithof der guten Tage, eine giftige Schlange, eine bittere Aloe, ein übler Sauerampf, ein ewiger Blasmichan, ein Commissär der Furien, das letzte Gesetz im Vaterunser: erlöse uns von allem Uebel; eine falsche Schatten- und Schaden-Uhr, der Fröhlichkeit Kehraus, ein Wespennest, eine

Haspel der Ungelegenheit, Vulkans Beißzange, ein immer währendes Igelfest, ein Jahrmarkt von Zankwörtern, ist, ist, ist, ist, daß man es nicht sattsam beschreiben kann."

45.

Ein Kaiser und sechs Churfürsten unter einer Kapuziner-Kapuze.

Der französische Minister Cardinal Richelieu hatte an einem Kapuziner, Pater Joseph, einen scharfsinnig denkenden Mann entdeckt und sich seiner Dienste in den wichtigsten Staatsangelegenheiten bedient. Im Jahre 1630 schickte er ihn mit dem französischen Gesandten Karl von Leon-Brulart auf den Reichstag nach Regensburg, wo mit dem Kaiser Ferdinand II. unter andern Dingen, ein wegen Mantua entstandener, verwüstender Krieg beigelegt werden sollte. Ferdinand sah sich damals auch von dem König von Schweden,

Gustav Adolph, bedroht und es mußte ihm unendlich erwünscht sein, versichert zu werden, daß die Franzosen seinem neuen Feind nicht beistehen würden. Ferdinand trat auch Mantua sogleich an den rechtmäßigen Erben ab, zog seine Armee aus Italien und that mit einem Worte alles, was man verlangte, indem Pater Joseph mit dem Gesandten, zu dessen eingepflichteten Leuten er übrigens nicht gehörte, einen Friedensartikel unterschrieb, welcher dahin lautete, daß sich die Franzosen aller Feindseligkeiten gegen den Kaiser und das Reich enthalten, den Feinden des Kaisers nicht beistehen, vielmehr solche zum Gehorsam und zur Billigkeit gegen den Kaiser anweisen würden; aber Richelieu wollte sich durch diesen Artikel die Hände nicht binden lassen; er vernichtete ihn unter dem Vorwand, daß der Gesandte seine Vollmacht überschritten, Pater Joseph aber keine Vollmacht ge-

habt habe. Diesem mußte nun die Ungnade bedeutet und er in sein Kloster zurückgewiesen werden; was aber nur so lange dauerte, bis der Kaiser, der nun nicht mehr wohl zurück konnte, einen neuen Frieden unterzeichnet und darin jenen Artikel weggelassen hatte.

Kaum war dieß geschehen, so wurde Pater Joseph wieder mit Triumph nach dem französischen Hof geführt und man sagte damals, daß ein Kapuziner die Ehre gehabt hätte, einen Kaiser und sechs Churfürsten unter seine Kapuze zu bringen.

46.

Almosen.

Ein Priester sagte zu einem Geizhals: „Wenn Du bei einem Schiffbruch der Gefahr entronnen, wolltest Du nicht einem andern Nothleidenden hilfreiche Hand bieten und sein Leben retten?“ Er ant-

wortete: „Freilich wollte ich das und wäre es aus christlicher Liebe zu thun auch schuldig.“ „Wohl,“ versetzte der Priester, „warum laßest Du Deinen Mitbruder in seiner Armuth verhungern und erfrieren?“

47.

Ein Syrupbad.

In Südkarolina hatte einmal ein sogenannter Gassenprediger, deren es in Amerika so viele gibt, seinen Standpunkt, um seine Vorträge an die um ihn versammelte Menge richten zu können, auf einem Syrupfasse genommen. Bei den Worten, die er an seine Zuhörer richtete: „Ihr werdet hinabfahren in die Tiefen der Hölle,“ stampfte er in seiner Begeisterung so heftig auf den Boden, daß dieser durchbrach und er, — nicht in die Hölle — sondern bis an den Mund in den Syrup sich versetzt sah.

48.

Ein Seitenstück zum Vorigen.

Aehnliches wird von dem Apostaten Johannes Ronge, deutschkatholischen Andenkens, erzählt. Einst wählte er nämlich im Hofraume eines Kaufmannshauses eine Oeltonne, die man bereits ihres Inhalts entleert glaubte (wahrscheinlicher aber wurde die Sache von einigen Spaßvögeln absichtlich vorbereitet) zu seiner Rednerbühne und da er ziemlich heftig mit Händen und Füßen gegen Kirche und Papstthum agirte, wich plötzlich der Boden unter seinen Füßen und er stand mitten in der fetten Flüssigkeit. Ein unbändiges Gelächter erhob sich und mehrere Stimmen riefen: „Hanns, jetzt wird's aber gehen, jetzt bist geschmiert!“

49.

Ein praktischer Spruch.

Ein Abt pflegte oft zu sagen: „Gott ist nicht allezeit ein Fürst von Eilenberg, sondern oft von Wartenberg; deßhalb sollen wir mit unserm Gebete Unterthanen von Anhalt sein."

50.

Die Versteigerung.

Bei Versteigerung der hinterlassenen Effekten eines verstorbenen Landpfarrers mußte ein Protokoll aufgenommen werden. Der Schreiber, der damit beauftragt war, machte eine Ueberschrift darauf: „Protokoll abgehalten bei der Versteigerung des verstorbenen Pfarrers N. N. am u. s. w."

51.

Eigene Schuld.

Ein Bauer kam zu einem Pfarrer, um einige Scheffel Korn von ihm zu

borgen. „Gut," sagte der Pfarrer, „hier ist der Schlüssel vom Boden, geht hinauf und nehmt das Verlangte." Der Bauer kam bald wieder zurück und sagte, er habe kein Korn finden können. „Das ist euere Schuld," versetzte der Pfarrer, „denn hättet Ihr mir das Getreide, das ich Euch voriges Jahr lieh, zurückgebracht, so hättet Ihr es heute wieder gefunden."

52.

Ohne Hut.

Vor vielen Jahren unternahm ein vornehmer französischer Geistlicher eine Reise nach Rom, nicht ohne Hoffnung, den Kardinalshut dortselbst zu erhalten. Allein er täuschte sich. Als er nun wieder nach Hause kehrte und einen gefährlichen Katarrh mit heimbrachte, ließ er sogleich seinen Arzt holen, der ihm in Betreff der Ursache des Uebels die verschiedensten Fragen vorlegte. Dieß hörte

der Narr des Patienten und ohne sich lange zu besinnen, sprach er: „Ei, Herr Doktor, Ihr müßt Euch gar nicht verwundern, mein Herr hat die weite Reise von Rom bis hieher ohne Hut (verstehe den Kardinalshut) gemacht, ist's dann ein Wunder, wenn er den Katarrh bekommen?"

53.

In der Kirche sind Alle gleich.

Ein König ward eines Tages verhindert, im gewöhnlichen Anfangsmomente des Gottesdienstes in der Kirche zu erscheinen. Der Priester wußte aber, der König werde gewiß erscheinen. Er verzögerte deßhalb den Anfang des Gottesdienstes, bis der König anlangte und gab erst jetzt dem Organisten das gewöhnliche Zeichen. Der König aber hatte das wohl bemerkt, dankte nun zwar dem Priester für seinen guten Willen, setzte

aber hinzu: „Ich wünsche übrigens nicht, daß künftig die versammelte Gemeinde über die gewöhnliche Zeit hinaus auf mich warten müsse, denn in der Kirche gibt es keinen König.“

54.

Predigt-Effekt.

Die Rednergabe Massillons war so groß, daß, als er einst in einer Predigt ausrief: „Tretet hin vor eueren höchsten Richter,“ viele von seinen Zuhörern unwillkürlich aufstanden.

55.

Richter sollen unbestechlich sein.

Es ist Pflicht, jede amtliche Bestechung auszuschlagen, aber um so schöner ist es, wenn es mit weiser Schonung geschieht, wie es der edle Thomas Morus, Kanzler von England, gethan. Ein vornehmer Herr schickte ihm nemlich zwei be-

sonders schöne silberne Flaschen zum Geschenke, um sich ihn als Richter in einer Prozeßsache geneigt zu machen. Morus aber, ohne sich viel zu bedenken und ohne das Geringste merken zu lassen, befahl sogleich seinem Kellermeister, die Flaschen mit seinem besten Wein zu füllen, und schickte sie dem Uebersender mit der Andeutung zurück, daß ihm der ganze Wein seines Kellers zu Befehl stehe.

56.

Ein Gleichniß.

Ein junger Mensch, der ein ziemlich bequemes Leben führte, beklagte sich bei einem alten Einsiedler, daß er aus den Predigten der Geistlichen keinen Nutzen ziehen könne, weil ihr Lebenswandel ihren Worten widerspräche. „Mein Sohn,“ entgegnete der Klausner, „die Predigt ist gleichsam wie der Markt; wenn du ohne Geld auf den Markt gehst, so wirst

du wenig daselbst kaufen; und wenn du ohne Glauben in die Kirche gehst, so wirst du aus der Predigt und dem Gottesdienst wenig Nutzen schöpfen."

57.
Gehörig abgefertigt.

Zur Zeit der Reformation begegneten zwei Lutheraner einem katholischen Priester. „Ein Spitzbub und Dummkopf," sagte einer, indem er auf den Priester deutete. „Nein, zwischen beiden," sagte der Priester, mitten durchschreitend.

58.
Es geht nichts über's Witzigsein.

Ein scherzhafter Mensch sagte einmal zu einem Pfarrer: „Hochwürden, mit diesem Leben kommen Sie nicht in den Himmel." Der Pfarrer fühlte sich anfangs etwas beleidigt, faßte sich jedoch gleich wieder und sprach: „Ja, warum denn

nicht, ich meine ja doch, dem lieben Gott nach Kräften zu dienen und seinen heiligen Willen zu erfüllen?" „Sie kommen halt doch mit diesem Leben nicht in den Himmel," wiederholte der Spaßvogel, „denn Sie müssen dieses Leben zuvor verlassen und sterben."

59.

Ein klein wenig versprochen.

Ein Bauernknecht hat sich vorgenommen zu heirathen, kann sich jedoch nur hart entschließen, sein Vorhaben dem Ortspfarrer mitzutheilen aus allzu großer Furcht vor dem in Aussicht stehenden Examen. Endlich wagt er es. Sein Herz pochte gewaltig, als er von der Schließerin die Nachricht erhält, der Herr Pfarrer sei in seinem Zimmer ganz allein. Mit jeder Treppenstufe wächst seine Bangigkeit und je höher er hinaufsteigt, desto tiefer sinkt sein Muth. Unschlüssig,

ob er anklopfen oder wieder umkehren soll, steht er beklommenen Herzens vor der Thür des Herrn Pfarrers, bis dieser zufällig heraustritt und den bis auf's Blut erschreckten Burschen auffordert, seine Wünsche auszusprechen. In der Eile und Bestürzung fand der gute Michel die wohlgefügte und auswendig gelernte Anrede nicht mehr zusammen und konnte nur mühselig stotternd die Worte hervorbringen: „Hochwürden! ich—ich will meinen Verstand ändern.“ Er wollte aber bloß sagen: „ich will meinen Stand verändern.“

60.

Ist ihm ganz recht geschehen.

Es dürfte noch kaum einem meiner Amtsbrüder der Fall vorgekommen sein, daß bei einer Trauung ein Brauttheil auf die gewöhnliche Frage: ob die Wahl freiwillig und ungezwungen geschehen, mit „nein“ geantwortet hätte, und doch ist

das schon vorgekommen und zwar erst unlängst in einem Dorfe Frankreichs. Auf die Frage des Geistlichen antwortete die Braut statt des erwarteten „Ja" ein entschiedenes „Nein," drehte sich phlegmatisch um und ließ den verblüfften Bräutigam mitten in der Versammlung stehen und ging ruhig nach Hause. Unehrerbietigkeit des Bräutigams im Hause Gottes soll die Ursache dieses auffallenden Benehmens gewesen sein. Ist ihm übrigens ganz recht geschehen und verdiente in ähnlichen Fällen Nachahmung.

61.

Der Mann verstummte.

Ein gewisser ziemlich hochgestellter Mann in einem katholischen Lande, der aber desto tiefer in Glaubensachen stand, sagte zu einem alten Pfarrer, der mit ihm bezüglich einer alten Meßstiftung zu sprechen hatte: „Aber Herr Pfarrer, ich

dächte, man könnte die Stiftung endlich aufheben und das Kapital zu etwas Besserem verwenden, denn die Seele des Verstorbenen hat sicher seit langem ihr Logis im Fegfeuer verlassen. „Wohl," sprach der Pfarrer, „so wollen wir sie gleich für Eure Excellenz fortbestehen lassen." Der Mann verstummte.

62.

Poetische Todesanzeige.

Ein Pfarrer in einer Gegend, wo nur wenig deutsch gesprochen wird, beklagte den Tod seines Amtsbruders in Ypsilon in folgenden rührenden Versen:

Weh dir, du Ypsilon Gemein,
Hast du verloren Pfarrer dein,
Maul zu, was sonst gelehret Gott,
Ist er gestorben mausetodt;
So wie kommen zum Rosenstock,
Fressen ab das Ziegenbock;

So fraß das Tod den Pfarrer auf
Mit seinem ganzen Lebenslauf.

63.

Gleichgiltigkeit eines Gelehrten.

Der Abbé Moliere war ein sehr geschickter Physiker. Ganz in das Studium seiner Wissenschaften versunken, besaß er eine mehr als philosophische Gleichgiltigkeit gegen alle Ereignisse des Lebens. Er wohnte im College de France und arbeitete gewöhnlich im Bett, ein Blatt Papier auf den Knieen und rings von Büchern und Instrumenten umgeben.

Eines Tages, als seine Nichte und sein Diener ausgegangen waren, drang ein kühner Räuber bis in das Zimmer, in dem der Abbé sich aufhielt. „Was steht zu Ihren Diensten?“ fragte Moliere. „Ihre Börse,“ gab ihm der Räuber barsch zur Antwort. Gelassen zog der Abbé unter seinem Kopfkissen den Schlüssel zu

seinem Sekretär hervor, reichte ihn dem Räuber hin und sagte: „Nehmen Sie sich aber in Acht, daß Sie meine Papiere nicht in Unordnung bringen, ich bitte Sie recht sehr darum!“ Hierauf schrieb er ruhig weiter. Da der Räuber etwas lange bei seinem Nachsuchen zubrachte, wiederholte der Abbé von Zeit zu Zeit diese Worte: „Bringen Sie nur meine Papiere nicht in Unordnung.“ Endlich, als der Räuber genug hatte, ging er wieder fort und ließ die Thüre offen stehen. „Mein Herr!“ rief ihm der Abbé nach. Der Räuber war frech genug, auf diesen Ruf wieder zurückzukommen, um zu hören, was Moliere von ihm wolle. „Seien Sie so gut,“ sagte dieser, „machen Sie die Thür zu, es ist, wie Sie wissen, sehr kalt.“

64.

Der Streit zwischen Bauch und Füßen.

Papst Sixtus V. war so arm, als er nach Rom kam, daß er erst, nachdem er einige Almosen gesammelt hatte, bei einer Garküche stille stehen und überlegen konnte, ob er dieses Geld zur Bezahlung einer Mahlzeit oder zur Anschaffung von ein Paar neuen Schuhen verwenden sollte. Ein Kaufmann, der ihn in dieser Unentschiedenheit sah, fragte ihn, was er mache? „Ich bin just damit beschäftigt," antwortete er, „einen Streit zwischen meinem Bauche und meinen Füßen beizulegen."

65.

Edle Handlung.

Der Erzbischof von Cambray erschien (im Jahre 1846) in einem glänzenden

Zirkel in dem Augenblicke, wo die Tänze am belebtesten, die Spieltische am besten besetzt waren. Der ehrwürdige Prälat erhob, mit einer Börse in der Hand, den der Armuth gebührenden Tribut. Er machte eine reiche Almosenernte, dankte und zog sich alsogleich zurück. Nach seinem Abgange aber wiederholte Jeder noch das glückliche Wort des Oberhirten: „Wo das Vergnügen erntet, hat die Nächstenliebe das Recht zu stoppeln.

66.

Demüthige Erinnerung an niedere Herkunft.

Johann de Brogni, der auf der Kostnitzer Kirchenversammlung als Dekan des Kardinalkollegiums den Vorsitz führte, hütete als Knabe die Schweine. So trafen ihn einmal einige auf der Straße vorübergehende Mönche, und weil sie an dem Knaben ein besonnenes aber aufge-

wecktes Wesen bemerkten, trugen sie ihm an, mit ihnen nach Rom zu gehen und da zu studiren. Der Knabe war sogleich bereit dazu, besorgte sein Geschäft und eilte zu einem Schuhmacher, um sich, weil er barfuß diese so weite Reise nicht machen konnte, ein Paar Schuhe zu kaufen. Der Meister, von seinem Vorhaben unterrichtet, borgte ihm die Hälfte der Bezahlung und setzte lächelnd hinzu, daß er ihm den Rest bezahlen solle, wenn er Kardinal würde. Und in der That wurde er Kardinal, erinnerte sich seiner Verbindlichkeit und trug seine alte Schuld an den gutmüthigen Schuhmacher dankbar ab. Ueberhaupt vergaß er so wenig seines ehemaligen niederen Standes, daß er das Andenken an denselben zu Genf in einer Kapelle an der Peterskirche verewigte. Man sieht dieses Denkmal noch gegenwärtig daselbst mit einem Wappen, dessen Schild ein Schwein zeigt.

67.
Der heilige Vincenz von Paul kauft Nähnadeln.

Von dem großen Wohlthäter der Menschen, Vinzenz von Paul wird gerühmt, daß er, trotz seiner so sehr gehäuften großartigen Geschäfte, für die Ausbreitung des Evangeliums, für Krankenhäuser, Erziehungs-, Besserungs- und Waisenanstalten, für kirchliche Verwaltungszweige, für die Rettung verarmter, durch Pestübel und Hunger verwüsteter Provinzen, dennoch so viel Zeit fand, um die Kommission eines treuherzigen Schneidermeisters auf dem Lande zu besorgen, der ihn in einem Briefe gebeten hatte, ihm zu Paris ein Päckchen echter guter Nähnadeln einzukaufen, und sie ihm ehestens zu übersenden. Vinzenz verachtete in Mitte seiner ungeheuren Geschäftsarbeiten auch diese Bitte nicht, kaufte die Nadeln und übersandte sie dem ehrsamen Schneider.

68.

So kann man sich täuschen.

Ein Pfarrer glaubte, einem alten Bauer, der sich in seiner Krankheit schon ganz wund gelegen hatte und kaum mehr bewegen konnte, nichts Angenehmeres sagen zu können, als daß er ihn auf den Himmel vertröstete und wie schön es da oben sein werde, wo ihn der Rücken nicht mehr brennen und kein Schmerz mehr quälen werde. Der Alte lächelte hierauf und meinte: „Os wa herunten a va lauta Rar'n.“ (Es wäre hier unten auch ganz rar.)

69.

Ein alter sinniger Brauch.

In Rouen herrschte einst eine schöne Sitte. Die Erzbischöfe von Rouen gingen gewöhnlich von der Abtei Saint Ouen aus, um ihren erzbischöflichen Sitz einzu-

nehmen, und wenn sie starben, wurden sie wieder in die Kirche zurückgetragen, von welcher sie ausgegangen waren. Bei diesen beiden Gelegenheiten kommen sonderbare Formeln vor. Wenn der neue Kirchenfürst, durch die Geistlichen von St. Ouen geführt, zu der Kathedrale kam, nahm der Prior des Klosters ihn bei der Hand und sagte, indem er ihn dem Kapitel vorstellte: „Wir geben ihn Euch lebend, Ihr gebt ihn uns todt zurück." — Und wenn dann einmal die Canonici von St. Mellon (so heißt die Kathedrale von Rouen) den Verstorbenen wieder nach der Abtei von St. Ouen zurückbrachten, zeigte der Kapiteldekan auf den Sarg und sagte mit feierlicher Stimme: „Ihr habt ihn uns lebend gegeben, — wir geben ihn Euch todt zurück."

70.
Pater Abraham und der Brodlaib.

Eines Tages befanden sich einige Ordensmitglieder aus der Provinz beim Kaiser, für den Augenblick um eine Unterstützung zu bitten. Der Kaiser hatte Gründe, sie ihnen zu verweigern. Pater Abraham war zugegen. Als die Bittsteller abgetreten waren, verwendete er sich für sie und verlangte von Leopold die Bewilligung, ihnen hundert Thaler auszuzahlen. Im Verhältniß zu dem obwaltenden Fall war die Summe allerdings gering, indeß nicht ganz unerheblich. Pater Abraham beschloß, die Genügsamkeit und Demuth der Supplikanten auf die Probe zu stellen. Er lud sie zu Tische. Als die Malzeit vorüber war, legte er seinen Gästen einen großen Laib Weißbrod vor, in welchem die hundert Thaler

enthalten waren und sagte, ohne dieses Inhalts zu erwähnen: „Das ist die einzige Aushilfe und Wegzehrung, die ich für Euch erwirken konnte, meine geliebten Brüder, möget damit zufrieden sein!“ Die Gäste aber schoben die Gabe zurück und begehrten ihrer nicht als einer solchen Unerheblichkeit. Sie sagten, ihr Fürbitter möge sie nur selbst für seine Mühewaltung behalten. „Nun gut,“ entgegnete Pater Abraham, „es sei, dieser Laib Brod gehört mir, wie er da ist mit seinem ganzen Inhalt; ich mache Euch damit ein Geschenk, um Eure Ungenügsamkeit auf eine edelmüthige Art zu strafen.“ Bei diesen Worten zerschnitt er das Brot und die Gäste zogen beschämt von dannen mit dem Gelde.

71.
Aschaffenburg durch einen Kapuziner gerettet.

Als Gustaph Adolph, der Schwedenkönig, am 8. Oktober 1631 Würzburg eingenommen hatte, bewegte sich sein Heer auf beiden Seiten des Main's gegen Aschaffenburg, welches bei dessen Annäherung von allen angesehenen Einwohnern verlassen wurde. Die Stiftsherren flüchteten in die Niederlande, die Jesuiten nach Frankreich. Geistliche und weltliche Obrigkeiten hatten sich entfernt, die Kirchen waren ohne Priester. Der Quardian der Kapuziner, Pater Bernhard, ein geborner Trierer, ergriff jetzt die Zügel der geistlichen und weltlichen Verwaltung und die Kapuziner versahen die Pfarreien. Es war am 25. November, als die schwedischen Truppen in Aschaffenburg einzogen. Der Quardian, begleitet von Ma=

gistratspersonen, überreichte dem König auf der Mainbrücke die Schlüssel der Stadt auf einer mit Blumen verzierten Schüssel. Der König fragte den Quardian: „Wo wohnst Du? Wo ist Dein Haus?" Der Kapuziner deutete mit dem Finger darauf, und der König versprach, bei ihm einzukehren, was auch geschah, noch ehe er das churfürstliche Schloß betrat. In Mitte des Konventes wiederholte Gustav Adolph dem Quardian freudig die Worte: „Deinetwegen hat die Stadt Gnade gefunden und es soll ihr nichts Uebles widerfahren." — So ward Aschaffenburg gerettet — durch einen Kapuziner.

72.

Gut erwidert.

Ein General kam in Begleitung einiger Damen in die Nähe eines Galgens, an welchem vor kurzem ein gemeiner Sol-

dat sein Leben endete. Zufällig begegnete ihnen der Feldpater, der sie aus Höflichkeit eine Strecke begleitete. Der General, der dem Feldpater nicht besonders geneigt war, sagte, als er am Galgen vorüberschritt und die zahlreichen Raben, die denselben umschwärmten, bemerkte, zu einer Dame: „Sehen Sie, wie sich die Raben über den Schwarzrock freuen.“ Der Feldpater hörte diese obwohl ziemlich leise gesprochenen Worte und erwiderte: „Ja, die Bestien glauben, ich bringe ihnen wieder einen Soldaten.“

73.

Eine Gespenstergeschichte.

Im schönen Land Tyrol steht irgendwo auf einem grünen Hügel eine alte Burg; darin hauste vor Zeiten einmal, da es noch Geister gab, ein Edelmann, und zugleich mit ihm trieb auch ein bö-

ses Gespenst seinen Spuck zwischen den Mauern und hatte große Freude daran, den Schloßherrn mit allerhand Tücke und Possen zu plagen. Das machte ihm tiefen Aerger und bittern Verdruß und er schickte endlich um einen frommen Kapuziner in die Stadt, auf daß er das lästige Gespenst aus dem Schlosse vertreibe.

Als der ehrwürdige Pater kam, sprach er: „Ich will Euch den Geist schon vertreiben, edler Herr, daß Ihr zufrieden seid. Dazu muß ich aber viele Gebete und Segnungen vornehmen und Ihr müßt mich überall herumführen im Schloß. Und wenn wir dem Geist begegnen, müßt Ihr es in Allem genau machen, wie ich."

Nun begaben sie sich zuerst unter das Dach hinauf und fingen die Beschwörung an; da trat das Gespenst alsbald aus einem Winkel hervor. Der Kapuziner ging mit dem Bewußtsein der Unschuld und Tugend dem Gespenste entgegen, der

Schloßherr klammerte sich zitternd und bebend an den Pater, dann entspann sich folgendes Gespräch:

Gespenst. Was willst du, heiliger Mann Gottes?

Kapuziner. Das bin ich noch nicht, aber ich suche es mit Gottes Hilfe zu werden.

Gespenst. (Zum Schloßherrn gewendet.) Und was will denn der Steinesel da?

Schloßherr. Das bin ich noch nicht, aber ich suche es mit Gottes Hilfe zu werden.

Das Gespenst schlug bei dieser Antwort ein helles Gelächter auf und verschwand augenblicklich. Auch behauptete man, daß in der erwähnten Burg fortan nie mehr die leiseste Spur von einem Geist sich habe blicken lassen.

74.
Ein Kompliment fordert das andere.

Ein Geistlicher und ein Kaufmann, der sich Jonas schrieb, reisten mit einander. Der Kaufmann neckte den Geistlichen und dieser jenen. In der Nähe des Hochgerichtes, als die Raben aufflogen, sagte der Kaufmann: „Da haben wir's, es ist kein Glück, wenn man mit einem Geistlichen reist." Der Geistliche schwieg. Bald darauf kamen sie zu einem See, über den sie schiffen mußten. Mitten auf demselben erhob sich ein Sturm, und der Geistliche sagte: „Da haben wir's, es ist kein Glück, wenn der Jonas mit auf dem Schiffe ist."

75.
Der Kapuziner.

Daß es Menschen, ich will sagen Christen, d. h. katholische Christen geben

kann, welche auch in Todesnoth an Buße und Besserung nicht denken, ja jeden Trost der heiligen Religion zurückweisen, was besonders unter der nobleren, gebildet sein wollenden Klasse sehr oft geschieht, scheint eine unglaubliche Sache zu sein, ist aber doch so wahr, wie der heutige Tag. Und wie schwer es ist, solche verstockte oder verblendete Menschen zu Gott zu bekehren, welche Klugheit dazu gehöre, das werden uns Seelsorger in großen Städten, wo eben solch nobles Glaubensgesindel gar häufig gefunden wird, erzählen können.

Da geschah es nun einst in einer Hauptstadt, daß ein solcher gar fein gebildeter Herr auf dem Sterbbette lag. Seine Frau, eine fromme Seele, wollte denn den Schmerz, daß ihr Gatte, ohne mit Gott versöhnt zu sein, sterbe, nicht erleben. Sie ersuchte daher die gelehrtesten und gebildetsten Priester der Stadt,

sich des armen Kranken anzunehmen. Jedoch bei dem superklugen Manne half Weisheit und Klugheit nichts. Mit einigen Floskeln wies er die Männer der Wissenschaft ab, kehrte ihnen den Rücken und war taub gegen alle Worte.

Da der Mann sehr bekannt und sonst geachtet war, so machte das bald Aufsehen in der Stadt unter den Bekannten.

Der Ruf von der Unbußfertigkeit desselben drang auch in's Kapuzinerkloster. Daselbst lebte ein schlichter, frommer, glaubensfester, demüthiger Mönch. Derselbe trat eines Tages vor den Provinzial und bat um die Erlaubniß, den Kranken besuchen zu dürfen, er habe gute Hoffnung, ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Lächelnd antwortete der Provinzial: „Mein Lieber, wenn der Professor Theologiä F., und der Doktor Theologiä G., und der Canonicus M., und der P. und

der S. nichts ausrichteten, was wirst du dort beginnen?"

Der gute Mönch bat wiederholt, bis es der Provinzial zuließ, daß er hingehe.

Er ging; vor der Thüre des Krankenzimmers zog er seine Kapuze über den Kopf, öffnete die Thür, steckte den Kopf neugierig hinein und blieb so stehen, damit ihn der Kranke sähe.

Dieser erblickte ihn und sprach: „Was wollt ihr, Pater Elect?"

Nichts, nichts," antwortete dieser, „ich bitte nur um die Erlaubniß, hier stehen bleiben zu dürfen, bis Sie, gnädiger Herr, sterben. Ich möchte es gerne sehen, wie's ist, wenn der Teufel eine Seel' holt."

Und siehe, das wirkte. Pater Elect wurde hineingerufen und eine Stunde später sah man ihn mit der heiligen Wegzehrung zu jenem Kranken gehen, der Tags darauf bekehrt, reuevoll, gottselig starb.

76.

Die heimliche Stimme.

Ein angesehener Mann kam zu einem alten Einsiedler und klagte ihm, daß er so häufig von Leiden und Unglücksfällen heimgesucht werde und daß ihm nichts gelingen will. Der Einsiedler sprach: „So oft uns Gott ein Unglück, eine Trübsal schickt, sagt er uns gleichsam heimlich in's Ohr, ich will, daß dir dieses Leben weniger gefalle.“

77.

Ein etwas derber aber passender Vergleich.

Ein reicher adeliger Gutsbesitzer, der ein ziemlich wüstes Leben führte, sagte einmal in einer Gesellschaft zu einem Priester: „Nicht wahr, geistlicher Herr, wenn man nur ein ehrlicher Mensch ist, dann kommt man schon auch in den Him-

mel?" Der Priester antwortete: „Ich ging just an Ihrem Meierhof vorüber und bemerkte daselbst ein Schwein, das sich über und über im Schlamme wälzte. Nicht wahr, Herr Baron, dieses Schwein, — gewiß das ehrlichste Thier von der Welt! — werden Sie nachher in Ihr Wohnzimmer kommen lassen?"

78.

Ein altes Sprüchlein.

(Von P. Abraham.)

Mit Complimentiren und Wetzen,
Mit Jagen und Hetzen,
Mit Liegen und Ranzen,
Mit Springen und Tanzen,
Mit Löffeln und Galanisiren,
Mit Schlenzeln und Spatzieren,
Mit Essen und Trinken,
Mit Faulenzen und Stinken,
Mit Räppel und Schimmel,
Kommt man nicht in den Himmel.

79.

Parteiliche Jurisprudenz.

Auf einen herzlosen Juristen sagte ein Kardinal: „Er ist ein so guter Richter, daß er bei jeder Sentenz wüthend werden möchte, weil er nicht beide Parteien für schuldig erklären kann.“

80.

Gut bedient.

Ein Weber sagte zu einem Pfarrer, daß er einen Spruch unrecht angezogen und derselbe im erwähnten Kapitel nicht zu finden sei. „Kann mir wohl unversehens passirt sein,“ erwiderte der Pfarrer, „aber sag mir, reißt denn dir gar nie ein Faden ab?“

81.
Die an der Nase hängende Hammelskeule.

Durch tiefes Studium hatte Pater Mallebranche seine Einbildungskraft so sehr angestrengt und mit Bildern aller Art überfüllt, daß sie ihn zu den auffallendsten Sonderbarkeiten verführte. Es ist Thatsache, daß er eine Zeit lang fest überzeugt war, es hänge ihm eine Hammelskeule an der Nasenspitze, von deren Last er ungewöhnlich viel auszustehen habe.

„Wie glücklich sind Sie," sagte eines Tages einer seiner Freunde zu ihm, „Sie genießen eines ausgebreiteten Rufes; Alles, was Sie umgibt, liebt Sie; nichts fehlt Ihnen zur vollsten Zufriedenheit."

„Ach, glücklich," seufzte Mallebranche, „sehen Sie nicht die verwünschte Hammelskeule, die mir noch die Nase abreißen wird."

Sein Freund sah jetzt ein, wie sehr seine Vernunft in Verwirrung gerathen sei. „Das darf Sie weiter nicht beunruhigen," erwiderte dieser kalt, „ich kenne einen englischen Arzt, der schon mehrere Personen von dieser häßlichen Krankheit hergestellt hat. Wenn es Ihnen nichts verschlägt, so will ich ihn morgen mit zu Ihnen bringen."

Der verkündete Aeskulap erschien mit dem Freunde vor Mallebranche. Unter seinen Kleidern hatte er eine Hammelskeule. Die Operation wurde vorgenommen und nicht ohne daß man dem Kranken absichtlich ein wenig Schmerz verursachte. In dem Augenblick, in welchem er laut aufschrie, fiel die Hammelskeule zu seinen Füßen hin und das Blut, das zufolge eines Schnittes aus seiner Nase floß, überzeugte ihn vollends von dem Gelingen dieser Kur. Seine Gesundheit ward bald völlig hergestellt und in kurzer

Zeit belachte er selbst diese seine fixe Idee, die ihm sein zu angestrengtes Studium verursacht hatte.

82.
Guter Rath.

Ein Geistlicher sprach zu einer Dame, die ihn um eine heilsame Ermahnung bat: „Merken Sie wohl, was ich Ihnen sage. Die Worte: Ich will — Ich will nicht — Ich will lieber — sollen nie aus Ihrem Munde kommen und die Gedanken, welche diese Worte ausdrücken, sollen nie in Ihrem Herzen sein."

83.
Mißlungen.

Die berüchtigte Ninon, die einst die größten Männer von Paris in ihre Netze zu ziehen wußte, versuchte dieß auch an dem berühmten Hofprediger Bourdaloue. Sie stellte sich krank und ließ ihn zu sich

rufen. Bourdaloue kam und fand sie in einem Anzuge, der den Forderungen der Sittlichkeit nicht entsprach. „Ich sehe, Mademoiselle," sprach er mit großem Ernste, nachdem er ihre Absichten errathen, „Ihr Körper ist vollkommen gesund, allein Ihre Seele, die scheint wahrhaft sehr krank zu sein. Ich will den großen Seelenarzt bitten, daß er Sie heilen möge." Mit diesen Worten verließ er sie.

84.

Ein Kompliment.

„Sie sind in's Narrenhaus reif!" sprach einst in heftiger Aufwallung ein hochgestellter Beamter zu einem Priester. „Nun, dann kommen wir bald wieder zusammen," antwortete ruhig der Priester.

85.

Unchristliche Aeußerung und christliche Antwort.

„Ich wollte, daß alle Pfaffen zum Teufel gingen; mit ihrem verfluchten fortwährenden Predigen schaden sie einem nur am Gewerbe!“ rief einmal in Gegenwart eines Priesters ein irreligiöser Gastwirth aus. „Und ich wollte,“ entgegnete der Priester, „daß alle Gastwirthe zu unserm Herrgott gingen, dann hätten wir Geistliche bei weitem weniger zu predigen.“

86.

Mittelst Dampf.

Ein Partezettel *) meldete: „Heute Nacht entschlief im Herrn N. N. —“ „Im Herrn?“ sagte ein Geistlicher, „der

*) Todtenzettel.

muß mittelst Dampf den Weg der Besserung gemacht haben, denn noch gestern hat er durch Wort und That des Göttlichen gespottet."

III.

Aus dem Schul- und Familienkreise.

1.

Der Schulmeister über den König.

Karl der Zweite, König von England, besuchte einst eine Schule, in welcher der Lehrer gerade eine Anzahl Knaben unterrichtete. Der Magister behielt mit seiner gewöhnlichen Gravität den Hut auf, während der König mit entblößtem Haupte auf- und abging. Hierauf entließ jener seine Schüler und als sie alle aus der Stube waren, machte er dem Könige sein demüthiges Kompliment und sagte: „Eure

Majestät verzeihen, wenn ich den schuldigen Respekt auf die Seite gesetzt habe, ich mußte es meiner Schüler wegen thun, denn wenn die merkten, daß es einen mächtigern Mann außer mir im Königreiche gebe, so würde ich sie nicht bändigen können." Der König war mit dieser Entschuldigung vollkommen zufrieden und befahl seinen Begleitern, dem Lehrer eine Belohnung zu verabreichen.

2.

Naive Antwort.

Ein Lehrer, welcher den Schulkindern die Aehnlichkeit der menschlichen Gestalt mit dem Affen andeutete, fragte nach einiger Zeit einen Schüler, mit welchem Thiere der Mensch die meiste Aehnlichkeit habe. Der Knabe ward ein wenig verlegen und antwortete schüchtern: „Mit dem Schwein." Als ihn hierauf der Lehrer fragte, warum er wohl mit dem

Schweine Aehnlichkeit habe, versetzte er: „Weil meine Mutter öfter sagt, ich sehe aus wie ein Schwein."

3.

Eine Höllenfahrt in pleno.

Ein Herr beging das Wiegenfest seiner Tochter auf seinem Gute. Der Schulmeister war mit seiner Schuljugend unten am Söller aufgestellt mit der Weisung, daß er, so wie er die Gläser klingen hörte, mit seiner Jugend ausrufen soll: „Und unser gnädiger Herr auch! und unsere gnädige Frau auch! und unser Herr Gutsverwalter auch!" Die Tafel war zu Ende, der Bediente kam mit den Champagnergläsern, stolperte und mehrere Stücke fielen klirrend zu Boden. Auf's höchste erzürnt rief der Gutsherr aus: „Elender Tropf, fahr' zum Teufel!" Unmittelbar darauf rief der Schullehrer, der die Gläser klingen hörte, mit seinen Zöglingen

aus voller Kehle: „Und unser gnädiger Herr auch! Und unsere gnädige Frau auch! Und unser Herr Gutsverwalter auch! Und — die ganze hochverehrte Gesellschaft!“ fügte der Schullehrer aus eigenem Antrieb hinzu. „Wahrhaftig eine Höllenfahrt in pleno!“ rief der Gutsherr aus und wollte sich mit seinen Gästen fast todt lachen.

4.

Derivation.

„Wie schreibt man das Wort „Milch,“ mit i oder ü?“ fragte ein Schulmeister einen Knaben. Nach einigem Nachdenken antwortete er: „Mit ü.“ „Warum?“ „Weil es von der Kuh herkömmt und u wird immer in ü verwandelt.“

5.

Aus einer Dorfschulprüfung.

I.

In einem Dorfe wurde Abends zu Ehren des eben angekommenen Schulvisitators ein kleines Feuerwerk veranstaltet, wobei sich vorzugsweise die Schuljugend ergötzte, namentlich an den zahlreichen Raketen, die man häufig „feurige Drachen" zu nennen pflegte. Tags darauf fand die Prüfung statt.

Lehrer. Du, Maxler, sag' mir, wie stieg Elias zum Himmel auf?

(Keine Antwort.)

Lehrer. Nun, auf einem feu—

Maxler. (Noch voll von den Eindrücken des gestrigen Feuerwerkes). Auf einem Feuerwerk.

Lehrer. Nun, man kann's beinahe so nennen, wenn man gerade will, aber genauer bezeichnet, auf einem feurigen—

Marxler. Auf einem feurigen Drachen.

II.

Lehrer. Wer begrub den Leichnam Jesu?

Schüler. Joseph von Arimathäa und Nikodemus.

Lehrer. Und was waren sie?

Schüler. Todtengräber.

6.

Hoffnungsvolle Jugend.

Im Jahre 1792 überreichten in Straßburg zehn- bis zwölfjährige Knaben ihrem Lehrer eine Petition, daß sie eine rothe Freiheitsmütze in der Schule aufhängen dürfen.

7.

Systematischer Unterricht.

Als ein Pädagog auf einer Reise zur Inspektion einen Lehrer frug, ob er den

Unterricht in der Geographie systematisch betreibe, antwortete derselbe mit großer Selbstzufriedenheit und war sogleich bereit, eine Probe abzulegen.

„Was ist das Erste in der Geographie?“ frug er einen Schüler.

„Portugal,“ antwortete dieser.

Der Inspektor begriff nicht den Zusammenhang von Frage und Antwort.

Der Lehrer fuhr fort.

„Was ist das Zweite in der Geographie?“

„Spanien,“ war die Antwort.

„Und das Dritte?“

„Frankreich.“

Da war dem Herrn Inspektor endlich diese Art des Systemes klar.

8.

Ein Gespräch aus dem Jahre 1848.

Quartaner. Vater, ich muß heute früher in die Schule.

Vater. Warum?

O. Ich muß eine Motion machen.

V. Wie so, hast du dich nicht schon genug im Garten herumgetummelt?

O. (Aergerlich) Von der Motion rede ich nicht; ich will einen Antrag in der Klasse machen.

V. Einen Antrag, wie so?

O. Ja, eine Lehrstunde belästigt uns, die muß verlegt, vielleicht ganz aufgehoben werden. Wir wollen eine Deputation ernennen und die soll zum Direktor gehen und ihm sagen, daß er das abändern muß.

V. Und wenn der Direktor nun nicht will?

O. So bringen wir ihm Abends eine Katzenmusik und werfen ihm die Fenster ein, dann wird er sich schon bequemen.

9.
Ein hirnverbrannter Dorfschulmeister.

Ein überspannter dichterischer Dorfschulmeister, Namens Knecht, schloß eine Bittschrift an seine Gutsherrschaft mit folgenden Worten:

„Gnädigster, eine begnädigende Gnade begnadige gnädigst Deinen in Knechts Knechtschaft verknechteten Knecht!"

10.
Ein kleiner Zeitrechnungsfehler.

„Warum warst du gestern nicht in der Schule?" fragte ein Lehrer einen Schüler. „Ich bin gestern früh krank geworden," antwortete dieser, „und konnte nicht vom Bett aufstehen." „Und du fandest es nicht für nöthig, dich deßhalb zu entschuldigen?" eiferte der Lehrer. „Ja doch, Herr Lehrer," erwiderte der

Knabe, „ich habe schon vorgestern den Pinzger Sepl gebeten, daß er mich krank melden soll.“

11.

Kuriose Berechnung.

Ein wunderlicher Kauz von einem Schulmeister, der ein gewaltiger Mathematiker ist, hat berechnet, daß die Schritte, die ein Mann, der keine sitzende Lebensart führt, bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre macht, hinreichen, die Erde zwei- und ein halb Mal zu umwandern. Die Gesammtzahl der bis dahin gethanen Schritte würde sich demnach etwa auf 161 Millionen belaufen und 13,500 deutsche Meilen ausmachen.

12.

Wer am besten kochen kann.

Ein Schulinspektor wollte einmal einem rothwangigen Buben Gelegenheit geben,

seine Denkkraft an den Tag zu legen und sagte zu ihm: „Siehst du, wie unser lieber Herrgott so gut ist und allerlei Früchte wachsen läßt und wie die Leute nach und nach darauf gekommen, allerlei Speisen zu kochen und wie uns das Alles so gut schmeckt, besonders wenn wir einen rechten Wolfshunger haben. Das hast ja auch schon oft erfahren, gelt? Was meinst du jetzt, Michel — denk ein Bissel nach — wer kann denn am allerbesten kochen?

Der rothbackige Michel sinnirt hin und her, aber es fällt ihm halt Niemand ein sonst, als seine Mutter. Er hat schon einmal den Mund auf, zu sagen, diese könne am besten kochen, aber er getraut sich nicht recht heraus mit der Sprache. Daß der Hunger der beste Koch sei, davon hat er nie etwas gehört, noch etwas Rechtes erfahren, der feiste Bub. Nun hebt ein Mädchen die Hand

auf und sagt: „Ich wüßt' schon, wer am besten kochen kann."

„Ja, wer denn?" fragt der Herr Inspector.

„Die Dechants-Lies halt," erwidert das Mädchen.

13.

Wie klug!

Eine Mutter gab ihrem Söhnlein gute Lehren und sagte ihm unter andern, er solle nie auf morgen verschieben, was er heute thun könne. Da rief der Kleine erfreut: „Ei Mutter, so will ich doch gleich heute auf Jägermayer's Kirschbaum steigen, bis morgen könnt' mir die schönen Dinger ohnehin ein Anderer wegstipitzt haben."

14.

Fataler Diensteifer eines Schulmeisters.

Auf ein Dorf war ein neuer Schulmeister gekommen, welcher sich's sehr an=

gelegen sein ließ, jeden vermeintlichen „Mißbrauch,“ der unter seinem alten Vorgänger sich eingeschlichen hatte, aufzuspüren und vom Grund aus abzuschaffen. In jener Gegend hat der Schullehrer die Verpflichtung auf sich, ein genaues Verzeichniß über alle junge Bursche seines Ortes zu führen und sie, sobald sie im achtzehnten Jahre militärpflichtig werden, beim Amte anzuzeigen, damit ihre Namen mit denen der anderen Landeskinder von gleichem Alter zur Loosung kommen können. Eines Tages kam der Schullehrer zu einer abgelegenen Hütte, welche zu seiner Dorfgemeinde gehörte. Er begehrte ein Glas Milch; ein altes Mütterchen brachte es ihm. „Ihr wohnt hier so ganz allein mit Eurem Manne?“ fragte er. „Nun ja,“ erwiderte die Alte, „wir haben nur unsern Jakobl noch bei uns.“ „Wie alt ist wohl Euer Ja-

kob?" „Du lieber Gott, der ist wohl schon nahe an die zwanzig Jahre."

Aha, das ist sicherlich wieder einmal ein Mißbrauch, der sich unter meinem alten Vorgänger eingeschlichen hat, dachte der Lehrer; er eilte nach Hause, schlug die Namensverzeichnisse der jungen Bursche nach und richtig, es war, wie er vermuthet hatte; nirgends war des Jakob Braun, des Sohnes des alten Schusters Sebastian Braun gedacht. Schon am andern Tage ging er auf's Amt. „Herr Amtmann," sagte er, „da können Sie abermals sehen, wie noth es that, daß an mein Amt ein tüchtiger Geschäftsmann kam; mein Vorgänger hat nicht einmal die Verzeichnisse der Conscriptions-Pflichtigen richtig geführt; manche junge Leute, die das rechte Alter haben, hat er, wie es scheint, aus Parteilichkeit gar nicht aufgeführt, viel weniger angezeigt. So unter andern einen gewissen Jakob Braun,

der schon im zwanzigsten Lebensjahre steht, vollkommen gesund und hübsch gewachsen ist. Sie können den Namen gerade noch zu der Loosung brauchen."

Noch in derselben Woche kam der Amtsbote zum Schullehrer, welcher diesem anzeigte, daß den Jakob Braun das Loos getroffen habe; derselbe solle schon am andern Tage in der Stadt sich einfinden, um unter die Rekruten eingereiht und mit ihnen exercirt zu werden.

„Da muß ich," sagte der Schulmeister, „Sie schon bitten, Herr Amtsbote, daß Sie mit mir gehen, dann können Sie den Burschen gleich mit sich nehmen. Die Leute sind mir hier etwas aufsätzig wegen meiner Geschäftsthätigkeit, und die Wohnung liegt weit ab vom Dorfe."

Die Beiden kamen zur Hütte.

„Ist Euer Jakob zu Hause?" fragte der Lehrer die alte Mutter.

„Ja,“ sagte diese befremdet, „eben kam er vom Felde heim.“

„Dießmal,“ fuhr der Lehrer fort, „habe ich Euch gerade keine angenehme Nachricht zu bringen, Ihr werdet Euren Jakob verlieren.“

„Mein Gott!“ rief die Alte wehklagend aus, „was haben wir denn verbrochen, daß man uns den Jakobl nehmen will!“

„Euren Jakob,“ sprach mit wichtiger Miene der Amtsbote, „hat das Loos getroffen, er muß Soldat werden und noch heute zur Stadt, um exerciren zu lernen.“

„Jakobl, Soldat werden? — Ach mein Gott, was soll denn das heißen, das geht ja unmöglich,“ sagte das Mütterchen.

„Macht nur nicht erst viele Umstände,“ rief der Schulmeister ganz in Eifer, „es hilft Alles nichts, laßt auf der Stelle den Jakob herbeikommen.“

Die Alte ging nun mit den Beiden nach dem Stalle, dort öffnete sie die Thür und der Schulmeister rief mit kräftiger Stimme: „Heraus Jakob, auf der Stelle heraus, du mußt Soldat werden!“ — Und der Esel, welchen man nach dem Namen seines vorigen Besitzers gewöhnlich „Jakob“ oder „Jakobl“ nannte, ging jetzt dem hellen Tageslichte, das durch die geöffnete Thür in den Stall drang, entgegen und antwortete laut: I — a, I — a.

Wenn den Esel trifft die Reih',
Laß vom Dienst ihn lieber frei.

15.

Naive Frage.

Ein kleines Mädchen, welches, wahrscheinlich zum ersten Male, in der Kirche war und bemerkte, daß der Prediger in seinen Worten und Geberden immer heftiger wurde, so daß es oft den Anschein

hatte, als wollte er die Kanzelwände übersteigen, sagte ganz betroffen: „Aber Mutter, warum lassen denn die Leute den Mann dort nicht aus dem großen Kübel heraus?"

16.

Aufklärung.

„Ist doch merkwürdig," sagte ein Bauer zu seinem Sohne, der auf Ferien nach Hause gekommen war und ein Perspectiv mitgebracht hatte, „ist doch merkwürdig, daß man durch so ein Sperbentiv so weit sehen kann." „Ja, das will ich dem Vater gleich aufklären," sagte der Studio, „man thut nämlich in das Rohr lauter gläserne Augen hinein; gehen also z. B. fünfundzwanzig hinein, so muß man damit natürlich schon sechsundzwanzig Mal so weit sehen, als mit bloß zwei Augen."

17.

Recept zur modernen Jugendbildung.

Nimm zwei Quentchen Religionsunterricht; (Viele halten indeß diesen Bestandtheil für ganz überflüßig und nehmen dafür einige Quentchen Naturphilosophie;) ferner zwei Quentchen sogenanntes denkendes Lesen; ein Quentchen Orthographie und deutsche Grammatik, eben so viel von der Mythologie, Technologie, Geographie, Astronomie, Geometrie, Mathematik, Physik, Welt- und Naturgeschichte; eine doppelte Dosis von Arithmetik, eine einfache von freiem Handzeichnen, Singen und Deklamiren, setze nach Belieben etwas Latein, Griechisch, Französisch, Italienisch und Englisch hinzu, mische dieses Alles wohl untereinander, schüttle es des Tags mehrere Male um und reiche theelöffelweise der Jugend in der Zeit von 7 bis

12 Uhr Vormittags und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags. Zum Nachtrinken während der freien Stunden kann man einige Pfund Privatarbeiten und Clavierunterricht verordnen, die Mädchen überdieß mit Nähen, Häckeln, Sticken und Stricken tractiren. Befolgst du diese Vorschriften genau und gewissenhaft, so hast du die Genugthuung, Kinder aufzuziehen, welche von Allem etwas und doch wiederum nichts wissen, vorlaut sprechen, blaß, hohläugig, hohlwangig und klüger als ihre Eltern sind. Erst 14 Jahre alt, tragen die Knaben bereits Brillen auf der Nase und Cigarren im Munde; die Mädchen hingegen die Bleichsucht auf dem Antlitze und den frühen Tod im Herzen.

18.

Die Besserung.

„Na, was macht mein Bub?" fragte ein Bauer den Schulmeister, „lernt er

brav?" „Hm, hm, er laßt nach," sagte der Pädagog. Der Bauer ging heim, hinterbrachte die Worte des Lehrers seinem Weibe und sagte: „He, Du mußt dem Schulmeister ein Stück Fleisch oder ein Pfund Butter bringen." Das geschah. Nach einiger Zeit fragte der Bauer abermals den Lehrer, wie's mit seinem Buben in der Schule gehe. „Nu, nu," antwortete er, der Spendage gedenkend: „der Bub bessert sich."

19.

Gutes Wort, böse That.

In H. trifft ein Bauer den Herrn Schulmeister im Felde an. „Ist's noch Euer Ernst, Schulmeister, was Ihr gestern den Kindern zergliedert habt: „So dich Jemand schlägt auf deinen rechten Backen, dem biete den linken auch dar?" Der Herr Schulmeister sagt: „Ich kann nichts davon und nichts dazu thun, es

steht im Evangelium." Also gab ihm der Bauer eine Ohrfeige und die andere auch, denn er hatte schon lange einen Verdruß auf ihn. Indessen reitet in einiger Entfernung der Edelmann vorbei und sein Jäger. „Schau doch nach, Johann, was die Zwei dort miteinander haben." Als der Johann kommt, gibt der Schulmeister, der ein starker Mann war, dem Bauer auch zwei Ohrfeigen und sagte: „Es steht geschrieben: „Mit welchem Maße ihr ausmesset, mit dem wird euch wieder eingemessen werden; ein volles gerütteltes und überflüssiges Maß wird man in euren Schooß schütten," und zu dem letzten Sprüchlein gab er ihm noch ein halbes Dutzend warmer Ohrfeigen drein. Da kam der Johann zu seinem Herrn zurück und sagte: „Es hat nichts zu bedeuten, gnädiger Herr, die Zwei legen einander nur die heilige Schrift aus."

20.

Nur Gleichheit.

„Nun, mein lieber Sohn," sprach der Vater, „zeige, daß Du ein rechter Republikaner bist; sag' an, was ist Gleichheit?" „Ich bin," antwortete mit kecker Stirne der Sohn, „was mein Vater ist und mein Vater ist, was ich bin."

21.

Bilder verkehrter Erziehung.

I.

Siebenjähriger Sohn. „Vater! der Schulmeister hat uns gesagt, wir müssen jetzt die „kleinen Erzählungen" zu lesen anfangen; bitt' Vater, mir das Büchlein zu kaufen."

Vater. (Bauer) „Mit eurem verfl— Schulmeister alleweil, das ewige Kaufen! hol' der Teufel eure Bücher, ich brauch das Geld zu was Besserm!"

Sechzehnjähriger Sohn. „Vater ich bin jetzt schier der einzige unter uns Kameraden, der keine silberbeschlagene Tabakspfeife hat; es ist doch eine rechte Schand' das; und wie's mich und dich schimpfen deßhalb, sollst es nur einmal hören. Geh' Vater, kauf' mir doch eine solche Pfeife!"

Vater. „Wart', diese Großmäuler, die sollen mir zum Schweigen kommen! Künftige Woche im * Kirchtag kriegst du eine Pfeife, wie sie so schön und so schwer noch keiner von deinen Kameraden gesehen hat!"

II.

Mutter. (Bäuerin) Nun, Kinder, was hat euch denn der Herr Katechet heute gesagt?

Kinder. Das vierte Gebot Gottes hat er uns gelernt.

Mutter. So sagt mir's schön, wie heißt's denn?

Kinder. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden.

Mutter. Das müßt ihr nun auch fein allzeit thun; müßt schön folgen und brav sein, dann wird der liebe Gott —

Vater. (Zur Thür herein- und auf seinen siebenzigjährigen im Sorgenstuhle ruhenden Vater losstürzend) Aber Vater, wo hast Du denn schon wieder die Holzhacke hingelegt; es ist doch verfl— und vermal— mit Dir, wenn man was hernehmen will, ist es richtig verschleppt; zum Teufel muß ich Dich noch jagen!

III.

Ein Bauersmann kam vom Felde heim. Sein Weib trug ihm das Essen auf, das in einem Stücke Selchfleisch bestand. Während er aß, kam sein achtjähriges Töchterchen herein und sagte: „Vater gib mir auch vom Fleisch.“ „Du hast ja dein Essen schon gehabt,“ sagte

der Vater, „nun bekommst du nichts mehr.“ „So hol’ Dich — — Du Geizkragen!“ sagte der kleine Balg und ging wieder zur Thür hinaus. Anstatt das Kind sogleich zu strafen, rief der Vater die Mutter in die Stube und sprach sein Erstaunen über die Worte des Mädchens aus. Nach ungefähr einer halben Stunde sprach die Mutter zum Mädchen: „Margareth, was hast du erst zum Vater gesagt, wart’, wenn Du so bösmaulig bist!“ Das Mädchen lachte und kehrte ihr den Rücken.

IV.

Ein Bauersmann spaltete vor der Thüre seines Hauses Holz und als er in der Stube sein neunjähriges Söhnlein heftig schreien und herumpoltern hörte, rief er hinein: „Wart’, kommst mir nur heraus, ich werd’ dir eine Kopfnuß geben, daß du genug hast.“ Darauf antwortete lachend der Knabe:

„Ha, ich ging nicht hinaus und wenn Du mir schon zehn Kopfnüß' geben würdest.“ Der Vater lächelte und freute sich im Stillen über die pfiffige Antwort des Buben.

22.

Verlegenheit.

Ein kleiner Schulbub ist einmal mit seiner Mutter beichten gangen. Wie er aus dem Beichtstuhl herauskommt, schaut er ganz kleinlaut d'rein und über's Gesicht herab kugeln ihm die hellichten Zäher. „Ja, was ist's denn Sepl, hat er dich recht ausgreint?“ — „Na, Mutter, ausgreint nit; der Herr hat mir drei Vaterunser aufgeben zur Buß und Du hast mir g'rad einen g'lernt.“

23.

Witzige Antwort.

Ein großer Knabe scherzte mit einem kleinen Schüler und wendete ihm ein:

„Wenn ein Engel keinen Körper hat, so hat er auch keinen Kopf und hat er keinen Kopf, so hat er auch keinen Verstand.“ Der kleine Schüler antwortete ihm aber, ohne sich lang zu besinnen: „Es gibt aber Verstand ohne Kopf und Köpfe ohne Verstand.“

24.

Die Ohrfeige.

Ein Büblein klagte seiner Mutter: „Der Vater hat mir eine Ohrfeige gegeben.“ Der Vater aber kam dazu und sagte: „Lügst du schon wieder, willst noch eine?“

25.

Ursprung der Ostereier.

Wenn sich's die Kinder einfallen ließen, zur Osterzeit zu fragen, warum man ihnen gefärbte Eier schenke, so würden manche Eltern in große Verlegenheit ge-

rathen und die Antwort schuldig bleiben. Die Sache verhält sich so. Aelius Camprides, einer der sechs römischen Geschichtschreiber der Kaiser von Hadrian bis auf Valerian, erzählt, daß eine Henne der Mutter des Mantius Aurelius in der Stunde seiner Geburt ein rothes Ei gelegt habe. Ein Wahrsager, der um die Bedeutung dieses seltsamen Falles befragt wurde, prophezeite, daß dieser Knabe einst Kaiser werden und den Purpur tragen werde. Weil dieß nun im Jahre 224 wirklich eintraf, so pflegte man bei der Geburt der Kinder oder bei freudigen Ereignissen ein rothes Ei zu schenken. Diesen Gebrauch hatten nun auch die ersten Christen bei der Feier der Auferstehung Christi angenommen und derselbe erhielt sich bis auf den heutigen Tag.

26.
Der Schulmeister und der Fährmann.

Ein pedantischer Schulmeister, der sich für sehr gelehrt hielt und mit seinem Wissen gewaltig groß that, wollte einen Strom überschiffen und bestieg zu diesem Zwecke ein Boot. Während der Fahrt fragte er den Fährmann, ob er Arithmetik verstände. „Arithmetik? nein, davon habe ich nie etwas gehört.“ Der Schulmeister entgegnete: „Es thut mir leid, denn ein Viertel Eures Lebens ist verloren.“ Wenige Minuten darauf fragte er wieder: „Versteht Ihr etwas von Mathematik?“ der Fährmann lächelte und entgegnete: „Nein!“ „Ach,“ rief der Pädagog, „ein zweites Viertel Eures Lebens ist verloren.“ Eine dritte Frage des Lehrers lautete: „Habt Ihr Kenntnisse in der Astronomie?“ „Nichts, rein

nichts," entgegnete der Ruderer. „Nun, so ist leider ein drittes Viertel Eures Lebens verloren!" In diesem Augenblicke stieß das Boot auf ein im Wasser befindliches Felsstück und fing an zu sinken. Der Fährmann ließ das Ruder los und fragte mit ängstlicher Miene: „Könnt Ihr schwimmen?" „Ach, nein!" war die Antwort des Lehrers. „Nun, so setzt Euch schnell auf meinen Rücken, sonst sind alle vier Viertel Eures Lebens auf einmal verloren!"

27.

Ein Schul-Examen.

„Womit beschäftigt sich die Analyse?" fragte ein Schullehrer einen seiner größeren Zöglinge. Der Schüler stockte. „Womit beschäftigt sich die Analyse?" wiederholte der Lehrer drohend. „Herr Lehrer," begann der siebenjährige Bruder des Gefragten, „ich weiß es, womit sich die

Analyse beschäftigt.“ „Nun, womit?“ „Sie scheuert das Zinn blank, schneidet uns bei Tisch das Fleisch in kleine Stücke, holt Wasser, klopft die Kleider aus, melkt die alte Kuh und verschläft sich öfter in der Früh.“ Alles lachte, der Lehrer aber zweifelte nicht im mindesten, daß sich die Anna Lise damit beschäftige.

28.

Kindliche Naivität.

Eine Hausfrau beklagte sich, daß der Flachs so schlecht gerathen und daß er so kurz sei. Ihre kleine Tochter tröstete sie damit, daß sie sagte: „Ach Mutter, zu Kinderhemden ist ja der Flachs doch lang genug.“

29.

Ein vortrefflicher Herr Sohn.

Der dummstolze reiche Bauer Appel, der sogar ein paar Lateinklassen studiert,

aber alsbald erstickt ist, hat nun das Glück, daß sein hoffnungsvoller Ehesproß' auf der Universität fertig geworden, das heißt, als Taugenichts fortgeschickt worden ist und nun wieder im Schatten der heimischen Penaten ruht. Wie das Söhnlein das Geld seines Vaters benützt, davon wird am besten das Kunde geben, was auf der Kirchtagfahrt nach Waldstätten vorgefallen.

Vater und Sohn fuhren nämlich an einem Fichtenwalde dahin, von dem dicke Wurzeln quer über die Straße liefen.

„Herr Sohn," sprach der Bauer, indem er sich die Pfeife stopfte, „da fällt mir bei dem vertrakten Wege ein, daß ich manchmal von Kubik- und Quadratwurzeln gehört habe; sag mir doch, was sind denn das für Dinger?"

„Das kann ich ihm wohl sagen," antwortete mit gescheidter Miene der Sohn, „das schlägt' in die Mythologie und kommt

in den Codicibus juris häufig vor; auch in der Botanik gibt es dergleichen Similia Similibus. Seh er, lieber Herr Vater, die fragliche Quadratwurzel kommt von dem berühmten Quadratbaume, die Kubikwurzel vom Kubikbaume; beide gedeihen nur unter dem Wendekreise des Scorpions und werden in den Apotheken häufiglich benutzt. Auch hat der große Philosoph Petrus Kant, der am großen Weltstrome Ganges lebte und dreimal die unermeßliche Wüste Sahara ohne Magnetnadel durchreiste, in einem Rechnungsexempelbuche darüber geschrieben; wir nennen's aber gewöhnlich nur die „Regula Petri."

„So so," erwiderte der Bauer, faltete die Hände zwischen Brust und Bauch, wendete den dankbaren Blick zum Himmel und seufzte still: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt."

30.
Kindliche Liebe.

Frau von Chaussande lebte mit ihrer sechzehnjährigen Tochter Isaura im Jahre 1793 ruhig auf ihrem Gute Carpentras. Aber in jener Epoche, wo die Sanftmuth selbst Argwohn erregte, hatte auch Chaussande das Unglück, den Behörden verdächtig zu werden; sie ward eingezogen und nach Orange vor ein Revolutions-Tribunal gebracht. Die zärtliche Tochter wollte ihre Mutter nicht verlassen, sie folgte ihr freiwillig in das Gefängniß und linderte ihr, wo und wie sie es vermochte, die Schrecken dieses Aufenthaltes. Indessen wurden Mutter und Tochter vor die Commission geführt und beide zum Tode verurtheilt. Isaura's Muth und Schönheit rührte von allen den Barbaren keinen mehr, als den Henker; er erbietet sich, sie zu heirathen. Das Gericht nimmt

den Vorschlag an. Man eröffnet Isauren die Bedingung, unter welcher sie gerettet werden kann. Mit einer heldenmüthigen Ergebung fragte das Mädchen: „Kann ich dadurch auch meine Mutter retten?“ Der Präsident entgegnete, daß sie nur ihr eigenes Leben durch diesen Schritt erkaufen würde. „Nun, wohlan,“ ruft Isaura, „führt uns zum Tode.“ Beide wurden hingerichtet.

31.

Passendes Vermächtniß.

Ein Sohn vergaß so sehr die Pflichten des Kindes gegen seinen Vater, daß dieses Benehmen seinem entfernt wohnenden Onkel, welcher ein wohlhabender reicher Mann war, zu Ohren kam. Als endlich der Onkel starb, bekümmerte sich unverzüglich der trauernde Neffe um das Testament, in der sicheren Hoffnung, daß darin seiner um so mehr und vortheil-

hafter gedacht sein müsse, als er der einzige Blutsverwandte des Onkels war. Allein der Onkel hatte anders gedacht. Er vermachte seinem Neffen nur fünfzehn Kreuzer, sage fünfzehn Kreuzer, zur Ankaufung eines Katechismus, damit er die Pflichten eines Kindes gegen seinen Vater besser erlernen könne.

32.

Gott und der Arzt.

„Nicht wahr, liebe Mutter," sagte ein kleines Mädchen, dessen zweijähriger Bruder trotz des Beistandes von drei Aerzten gestorben war; „nicht wahr, wenn der liebe Gott ein kleines Engelein haben will, dann schreibt er's dem Herrn Doktor?"

33.

Argumentum ad hominem.

Ein Lehrer ging mit seinen Schülern spazieren. Etwa fünfzig Schritte vor

ihnen ging ein Betrunkener, der bald rechts, bald links taumelte und die abscheulichsten Flüche ausstieß. Endlich fiel er in eine Pfütze. Der Lehrer eilte dahin und half ihm heraus. Der Mann ist plötzlich ganz nüchtern geworden. „Pfui, schäme dich,“ rief ihm der Lehrer in Gegenwart seiner Schüler zu, „wenn man die durch Völlerei verlorne Vernunft im Kothe suchen muß.“

34.

Das Aequinoctium.

Ein Schulmeister, der in sein mühsames Deutsch gern lateinische Brocken mengte, folgte einst seinem Pfarrer über einen schmalen Steg. Plötzlich rief er, sehr froh, abermals Gelegenheit gefunden zu haben, seine Kenntniß der lateinischen Sprache zu zeigen: „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, geben Sie Acht, daß Sie das Aequinoctium nicht verlieren!“ „Nein

nein, lieber Mann," sprach der Pfarrer, „verlieren nur Sie das Kapitolium nicht."

35.

Eine rührende Familien-Scene.

Die Frau von * hatte zwei Söhne, Wilhelm und Heinrich, von sieben und sechs Jahren. Wilhelm war ihr Liebling, weil ihn die Natur reichlicher ausgestattet hatte, als seinen jüngeren Bruder Heinrich, der deßhalb oft auf die unbilligste Weise von der Mutter zurückgesetzt wurde. Wilhelm verzärtelt und mit parteiischer Nachsicht behandelt, erlaubte sich manchen muthwilligen Streich, indeß Heinrich, immer streng getadelt, schüchtern und in sich verschlossen wurde.

Frau von * verfiel in eine gefährliche Krankheit und man fürchtete sehr für ihr Leben. Je schwächer sie wurde, desto mehr wuchs ihre Sehnsucht nach ihrem Lieblinge und er sollte immer bei ihr im

Krankenzimmer sein. Aber der Wildfang trieb sich überall lieber herum, als im Zimmer der Mutter, die oft vergeblich nach ihm fragte. Heinrich, der Zurückgesetzte, verweilte desto treuer bei der Mutter.

Einst erwachte die Kranke nach einem unruhigen Schlummer und hörte hinter den Vorhängen ihres Bettes ein leises Schluchzen und Wehklagen. Die Mutter, in der Meinung, es sei Wilhelm, ihr Liebling, sagte gerührt: „Wilhelm, liebes Kind, weine nicht, ich werde schon besser.“

„Ach Mutter,“ seufzte der Knabe, „ich bin ja nur der Heinrich.“

36

Ein Irrsinniger in der Kirche.

Ein Irrsinniger entsprang einer Anstalt und kam nach einer ziemlich langen Wanderung in ein Dorf, wo der Schulmeister gerade in die Kirche ging, um

dort zum bevorstehenden Nachmittagsgottesdienste die Orgel zu spielen. Der Irrsinnige folgte ihm auf das Chor. Der Gottesdienst begann und der Lehrer erhob seine Stimme, worauf die Gemeinde mit einstimmte. Plötzlich fuhr der Irrsinnige auf den Orgelspieler los, gab ihm einige Maulschellen und sagte: „Du Narr, siehst, hätt'st 's Maul gehalten, so wär der Höllenlärm nicht entstanden."

37.

Schulgehilfen-Freuden.

„Ich muß aufrichtig gestehen," sagte ein armer Landschulgehilfe, „ich freue mich alle Tag' auf das Ende meiner Lehrstunden." „So," erwiderte Jemand, „Sie haben also keine Lust zum Lehrfache, da werden Sie wenig Gutes wirken." „O ich bitte, Sie verstehen mich nicht, ich freue mich aus einer anderen Ursache." „Und die ist?" — „Keine andere, als

weil ich dann ungestört die Schulbänke durchsuchen kann, um die von den Kindern zufällig übrig gelassenen oder vergessenen Brodkrumen zu sammeln und meinen Hunger damit zu stillen."

38.

Examen eines deutschen Schullehrers.

Examinator. Wie heißen die drei Reiche der Natur?

Candidat. Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Steinreich.

Exam. Was ist der Unterschied zwischen dem Thierreich und dem Steinreich?

Cand. Das Steinreich wird niemals thierreich, doch das Thierreich wird oft steinreich.

Exam. Wie heißen die wichtigsten Erzeugnisse aus dem Steinreiche?

Cand. Der Stein der Weisen und der Stein des Anstoßes.

Examin. Welcher Unterschied ist zwischen beiden?

Cand. Der Stein der Weisen wird gesucht, aber nie gefunden. Der Stein des Anstoßes wird überall gefunden, aber nie gesucht.

Exam. Zu welchem Naturreiche gehört der Sand?

Cand. Der Sand gehört zum Steinreiche.

Exam. Wie viel Gattungen Sand gibt es?

Cand. Es gibt viele Sand-Gattungen, aber man hat sie noch nicht alle genau bestimmt, namentlich ist noch unentschieden, welcher Natur der Sand ist, den man den Leuten in die Augen streut.

Exam. Was ist ein leerer Raum?

Cand. Der Geldbeutel eines Schulmeisters.

39.

Die natürliche Ursache.

Ein Schulmeister bemerkte an einem seiner Schüler, daß er schon einen fast kahlen Kopf habe. „Lieber Sohn,“ sagte er einmal zu ihm, „lasse dir jedesmal bei zunehmendem Monde deine Haare ein wenig abschneiden, damit sie dir doch etwas wachsen.“ „Ach Herr Schulmeister,“ erwiderte der Knabe, „das hilft Alles nichts, sehen Sie, ich schneide mir die Haare alle Tage ab und sie wachsen doch nicht.“

40.

Guter Rath.

Ein Schulmeister begleitete einmal eine Dame einen Berg hinan. Plötzlich glitt sie aus und fiel in ein Gesträuch. „Hilfe! Hilfe! Herr Lehrer!“ rief sie aus. Dieser entgegnete keuchend: „Ich

bin zu weit entfernt, ich kann nicht salviren, aber halten sich Euer Gnaden nur fein an die Vegetation fest."

41.

Mitgabe auf die Reise.

Eine Mutter gab ihrem Sohne, als er sich in die Fremde begab, unter andern — drei Stecknadeln mit. „Die erste," sagte sie, „stecke vor deinen Geldbeutel, damit Du nicht verschwendest; die zweite vor deinen Mund, damit Du deine Zunge nie gegen Gott und den Nächsten gebrauchest; und die dritte stecke vor deine Brust, damit Du dein gutes schuldloses Herz bewahrest; denn alle drei dürfen nie zu weit offen stehen."

42.

Der Meßner hat die Oberaufsicht.

In einer Katechese über die Kirche, nachdem den Kindern begreiflich gemacht

worden, daß doch zur Aufrechthaltung der Ordnung es nothwendig war, daß Jemand die Oberaufsicht erhalten mußte, fragte der Katechet einen etwas zerstreuten Knaben: „Wem hat der Herr Jesus die Oberaufsicht in seiner Kirche übergeben?“ „Dem Meßner,“ war die Antwort.

43.
Verlegenheit.

„Was ist denn das?“ sprach im ernsten Tone ein Lehrer zu einem Knaben, indem er ihm einen Tintenfleck im Buche zeigte. „A Sau,“ sagte in weinerlichem Tone der Knabe. „Sau?“ sprach der Lehrer, „was soll das heißen, so sagt man nicht, Fleck sagt man, merk' Dir's, und damit Du besser Acht gibst und keinen Fleck mehr machest, wirst Du mir zehnmal schreiben: Man soll keinen Fleck in's Buch machen.“ Am andern Tage blieb der Knabe von der Schule aus. „Wo

warst Du denn gestern?" fragte ihn der Lehrer, als er Tags darauf wieder erschien. „Ja," erwiderte der Knabe, „i han nit kommen künnen, mein Vater hat — ein Fleck abgestochen."

44.

Richtiges Facit.

Zu einem witzigen Schulmeister, der als sehr guter Rechner bekannt war, sagte einst ein Kassenbeamter: „Ich habe jährlich 300 Thaler Besoldung, davon halte ich mir zwei Pferde, einen Diener und einen Jungen; jetzt macht mir die Rechnung, wie ich so am besten auskomme." Der Pädagog antwortete: „Multiplizir's mit dem Gerichtsdiener, dividir's mit den Zuchthausbewohnern und Du wirst das richtige Facit haben." Derselbe Beamte wurde einige Jahre darauf wirklich zu mehrjähriger Kerkerstrafe verurtheilt.

45.

Was ist ein zusammengesetztes Wort?

Lehrer. Was ist ein zusammengesetztes Wort?

Schüler. Ein zusammengesetztes Wort ist dasjenige Wort, welches aus zwei oder mehreren Worten zusammengesetzt ist.

Lehrer. Bravo mein Kind; nun wirst Du mir auch leicht sagen können, was „Zimmerthür" für ein Wort ist.

Schül. Ein zusammengesetztes Wort.

Lehrer. Und du Mayer, (sprach er zu einem Knaben, der eben ein wenig unaufmerksam war) sag mir, aus was ist Zimmerthür zusammengesetzt?

Mayer. Aus Brettern.

46.

Eine heilsame Lehre.

Bei einer öffentlichen Kirchen-Katechese auf dem Lande, die in Gegenwart des

Kirchenvisitators, Pfarrers und vieler Schulfreunde vorgenommen wurde, bemerkte der Priester, der am Altargitter katechisirend auf- und abging, zwei geckenhafte Stadtherrn, die mehr aus Neugierde und des Spöttelns und Kritisirens wegen gekommen waren, beständig miteinander reden. Er lenkte nun die Katechese auf die Ehrerbietigkeit im Hause des Herrn und auf die mancherlei Beleidigungen Gottes, deren man sich dort schuldig mache, insbesonders auf das ärgerliche Schwätzen.

„Wie nennt man solche Menschen," fragte er endlich einen Knaben, „die in der Kirche schwätzen?" Der Knabe mochte schon öfter und hauptsächlich ältere Weibspersonen in eifrigem Gespräche begriffen bemerkt und sich daran geärgert haben und antwortete daher ganz beherzt und mit lauter Stimme: „Solche nennt man alte Weiber." Die zwei Gecken verließen,

von zahlreichen Augen verfolgt, beschämt die Kirche.

47.

Syllogismus eines Schullehrers.

Ein neuer Gutsherr, der eben feierlich von seinen Unterthanen empfangen wurde, fragte einen Mann, der eine versifizirte Rede an ihn hielt, wer er sei. „Schulmeister und Miethsherr dieses Dorfes," gab er zur Antwort. „Wie? Miethsherr dieses Dorfes, wie geht das zu?" „Das will ich gleich erklären," sagte der Schulmeister, „in diesem Dorfe sind die Weiber Herrn der Männer, die Kinder Herrn der Mütter und ich bin Herr der Kinder, folglich Herr des ganzen Dorfes." Der Gutsherr lachte und beschenkte den Schuldespoten.

48.

Ein Stücklein aus der Freiheits-zeit.

Ein Gesangslehrer machte einen seiner Schüler auf eine falsche Note aufmerksam und bedeutete demselben, der Ton passe nicht in den unterliegenden Accord, worauf ihm der Schüler mit Ernst und Gravität entgegnete: „diese Tyrannei muß aufhören! Warum soll ich diesen Ton nicht nehmen dürfen; das ist so der alte Zopf, der sich vor der Despotie der Harmonie beugt; wir leben in einem freien Lande, wo ich jeden beliebigen Ton nehmen kann."

49.

So geht's dem Pedanten.

Ein in Jahren schon etwas vorge-rückter Informator oder Hauslehrer schrieb seinem Zögling auf einem Zettel mit pe-dantischer Strenge genau vor, was er

den ganzen Tag über zu thun hatte. Am Nachmittage von seiner Erholungsstunde heimkehrend, traf er seinen Lehrer auf dem Wege in der Nähe eines Baumes stehen und unverwandt nach dem Gipfel desselben blicken. „Anton, Anton," rief er seinem Zögling zu, als er ihn bemerkte, „geh, klettere mir geschwind auf den Baum hinauf und hole mir meine Perrücke herab, die mir der böse Wind dahin entführt hat." Anton erhob gleichgiltig seine Augen, sah die Perrücke am Gipfel des Baumes und sagte: „Warten Sie ein wenig, ich gehe zuerst heim und sehe auf dem Zettel nach, ob ich Ihnen die Perrücke herunterholen darf." — Mit diesen Worten schritt er langsam fort und ließ den verzweiflungsvollen Lehrer allein stehen.

50.
Auch das Sitzen muß gelernt werden.

Ein Schulvisitator kam in eine Landschule und fragte einen kleinen Knaben, der ihm noch zu jung vorkam: „Was thust du denn hier, hast du doch weder ein Buch, noch sonst etwas dergleichen?“ „Ich muß sitzen lernen,“ antwortete der Kleine.

51.
Häusliche Scene.

„O Vater, gib mir Geld, ich bitte, bitte sehr.“

Hierauf versetzt der Vater: „Nein, ich geb' nichts her.“

Hierauf versetzt der Sohn: „O hilf mir dießmal nur.“

Hierauf versetzt der Vater: „Nein, nein, nimmermehr!“

Hierauf versetzt der Sohn — die gold'ne Taschenuhr.

52.

Revanche.

Ein Schulmeister, der bekannt wegen seiner Eitelkeit war, trug eine Perrücke, die aber so täuschend war, daß sie allgemein für seine eigenen Haare gehalten wurde. Einst befand er sich in einer Gesellschaft, in welcher auch ein bekannter Spötter war und der es zufällig erfahren hatte, daß jenem die schönen Haare nicht auf eigenem Grund und Boden gewachsen waren. Er nahm sich daher vor, ihn vor der Gesellschaft lächerlich zu machen. Zuvörderst fing er an, seine Haare ungemein zu loben, was der eitle Mann für baare Münze nahm und die Versicherung ertheilte, daß er auf ihre Erhaltung große Sorgfalt verwende. Einige Zeit darauf ging der Spötter auf ihn

zu und sagte: „Sie vergeben, ich wettete um fünf Dukaten, daß Sie keine Perrücke tragen, gewiß, ich habe gewonnen.“ Rasch, ehe sich's jener versah, faßte er die Perrücke und hob sie zum Erstaunen Aller vom kahlen Haupte. Der beschämte Erzürnte aber faßte seinen Beleidiger mit beiden Händen in die Haare und zauste ihn so kräftig, daß er laut aufschrie. Dann sagte er höflich: „Gleichfalls um Vergebung, ich wettete um zehn Dukaten, daß Sie eine Perrücke trügen; ich sehe nun, wir haben leider Beide verloren.“

53.

Gott kann Alles machen.

Ein Schulvisitator hatte, nachdem es schon gegen Mittag ging, noch eine Klasse zu examiniren. Dort eingetreten ließ er den Katecheten die Allmacht Gottes kurz abhandeln. Hierauf sprach er zu einem Knaben, dessen Eltern sehr arm waren:

„Was kann Gott machen?“ „Alles,“ war die Antwort. „Du bist nun gewiß schon recht hungrig, könnte Gott machen, daß Du satt würdest?“ „Ja.“ „Wie denn?“ „Wenn's mir einen Groschen schenken thäten,“ antwortete sehnsüchtig lächelnd der Kleine.

54.

Originell.

In Oberösterreich ist ein Schulmeister, der jedem austretenden Schüler ein von ihm photographirtes Bildchen im Rahmen gibt, worauf sein eigenes Porträt und jenes des austretenden Schülers photographirt ist, so daß, wenn er sich dasselbe aufbewahrt, er noch in seinen alten Tagen sein eigenes Jugendbild und das seines Lehrers erblicken kann.

III.

Allerlei Geistliches und Weltliches.

1.

Ein musterhafter Bürgermeister.

Ein bäuerlicher Gemeindevorstand oder Bürgermeister, der sich weiß Gott was auf sein Aemtlein einbildete und sich besonders darin gefiel, im mündlichen und schriftlichen Verkehr fremde Ausdrücke zu gebrauchen, wenn er sie auch oft gar nicht verstand, hatte einmal einen Paß auszufertigen. Bei dem Ausfüllen der Rubrik „Zähne“ schrieb er: „Die Zähne gelblicher Positur, mehrere Stücke etwas vakant.“

2.

Ein Gesetz gegen die Weiber.

Im Jahre 1517 proklamirte das englische Parlament ein Gesetz, wodurch den Weibern verboten wurde, auf den Gassen zusammen zu stehen und zu plaudern, und den Männern bei schwerer Strafe befohlen ward, ihre Weiber zu Hause zu behalten. — Das gäbe ja jetzt einen förmlichen Weiberaufstand.

3.

Mittel gegen den Zechunfug.

Um dem Zechunfug abzuhelfen, welcher an Sonn- und Festtagen getrieben wurde, erließ im Jahre 1818 der Maire zu Grandtemps im Isére-Departement in Frankreich folgenden Beschluß: „Alle Zechgäste, welche sich an Sonn- und Festtagen, ingleichen während der heiligen Messe und Vesper in Kaffee- und Wirthshäusern

befinden, sind berechtigt, fortzugehen, ohne das zu bezahlen, was sie verzehrt haben."

4.

Goldene Hände.

Einem Gerichtsbeamten wollte Jemand mehrere Silberstücke geben, um seine Sache zu fördern und einen günstigen Bescheid zu erwirken. Er aber schlug das Geld aus und sagte: „Herr, ich habe goldene Hände und rühre nicht gern Silber an." Er meinte damit, er könne nichts mehr annehmen, denn sein Gegner habe ihn bereits mit Gold regalirt und das ziehe er jedenfalls dem Silber vor.

5.

Gut abgetrumpft.

Ein Bauer kam in eine Stadt und horchte in der Nähe einer Kirche auf den Gesang, der aus derselben ertönte. Da

trat ein Religionsspötter, so ein „unmenschlich Bartgesicht" zu ihm und sagte: „Nun, gefällt Ihm das Geschrei der Affen, die da drinnen versammelt sind?" „Was, Affen sind da drinnen versammelt," entgegnete mit naiver Unbefangenheit der Bauer, „na, dann wundert's mich, daß Sie noch heraußen sind."

6.

Sehr sinnreich.

Auf der Spitze des katholischen Gymnasiums zu Hildesheim war der heilige Geist in Gestalt einer Taube angebracht und vermittelst eines dünnen eisernen Stabes ungefähr eine Elle lang befestigt. Bei einem Sturme fiel die Figur herunter, aber gedachter Stock blieb stehen und unter diesem las man noch vor dreißig Jahren: „Ille vos docebit omnia."

7.

Kaiser Leopold I. und der Bürger.

In den Bedrängnissen des Türkenkrieges, welche diesen Monarchen und seine Staaten getroffen, wurden die Unterthanen zu Kriegsdarlehen aufgefordert.

Unter den vielen Bürgern Wiens, welche ihre Ersparnisse zur Abwendung der allgemeinen Gefahr und Drangsale darbrachten, kam auch ein Griesler mit 200,000 Gulden und legte sie seinem Monarchen zu Füßen.

Der Kaiser verwunderte sich, bei einem Bürgersmanne, der ein eben nicht einträgliches Gewerbe betrieb, so viel Geld zu finden.

„Wie seid Ihr," fragte ihn der Kaiser, „zu solch ansehnlichem Vermögen gekommen?"

Der Bürger antwortete: „Eure Ma-

jestät, durch theuer Einkaufen und wohlfeil Verkaufen."

Der Kaiser sah ihn befremdet an und meinte, er habe wohl das Gegentheil sagen wollen, denn das wäre vielmehr das Mittel, sich zu Grunde zu richten.

„Nein, Eure Majestät," sprach der Bürger, „ich habe es richtig so gemeint, theuer Einkaufen und wohlfeil Verkaufen. Wenn die Einkaufszeit des Getreides und der Hülsenfrüchte da war, habe ich immer getrachtet, das Allerbeste zu bekommen, und habe es auch theurer als alle andern Käufer bezahlt. Dadurch haben sich die Verkäufer beeilt, mir das Beste ihrer Felderzeugnisse zuzuführen, wo ich mir denn auch immer das Vortrefflichste ausgesucht habe. Das ist nun das theuer Einkaufen. Wenn dann die Verkaufszeit kam, oder ein Mißjahr eintrat, so gab ich mein Getreide und die Hülsenfrüchte nach mäßiger Berechnung des Gewinnes

immer wohlfeiler als die Andern, und da meine Waare stets die beste war, so hatte ich einen unglaublichen Zuspruch, so daß ich die größten Vorräthe äußerst schnell absetzen konnte und mir der öftere Verkehr den mäßigen Gewinn um's Vierfache vermehrte und mir dennoch ein gutes Gewissen und der Segen Gottes blieb. Das ist dann das wohlfeil Verkaufen. Ich habe also Eurer Majestät keine Unwahrheit gesagt."

Der Kaiser lobte den Bürger, der in seinem Gewerbe Klugheit und Redlichkeit so schön verband.

8.

Gute Bemerkung.

Ein Fürst hatte aus einem Kloster einen Mayerhof gemacht. Darüber sagte Jemand: „Das heißt doch die Perlen den Schweinen vorwerfen!"

9.

„Lat et umme gahn."

Eine Geschichte aus der Zopfzeit der „Väterlichkeiten."

Es mögen mehr denn etliche Jahre her sein, da war ein Fürst von Braunschweig, ein ernsthafter, ehrenfester Herr, der auf Zucht und gute Hausordnung hielt und in diesem Stücke keinen Spaß verstand. Dem kam zu Ohren, daß die Bauern in einem seiner Dörfer am Sonntag, statt dem Gottesdienste beizuwohnen und das Wort Gottes anzuhören, in der Wirthsstube beim Branntwein sitzen und dort, allen Uebermuthes voll, saufen und fluchen und Gott lästern und Zoten reißen. Der Herzog, der kein papierener Schreiber- und Beamtenfürst war, sondern überall selber zuschaute und selber mit angriff, wollte sich von der Wahrheit dieser Rede, die ihm schier unglaublich dünkte, in ei-

gener Person überzeugen. Das war gut. An einem Sonntage also wirft er einen alten unscheinbaren Mantel um, drückt seinen Hut tief in's Gesicht, geht nach dem Dorfe, und da man gerade zum Gottesdienste zusammenläutete, begibt er sich in die Schenke. Und richtig, die gottlosen Bauern sitzen da bei einander und lassen die Glocken draußen läuten, als ob es sie nichts anginge; ja sie lärmen und fluchen und brüllen, daß man sie gar nicht mehr hörte. Der Herzog in seinem alten schlechten Mantel mit dem breiten Hut ließ sich indessen nichts merken, wie sehr ihn das Ding verdroß. Er that vielmehr, als ob er diese Wirthshausandacht und gotteslästerliche Zotenreißerei ganz in der Ordnung finde und setzte sich, ohne eine Miene zu verziehen, mitten unter sie an den Tisch. Und die Bauern, die ihn nicht erkannten, meinten, er sei eben auch einer von ihrer lockeren

Kameradschaft und fuhren in ihrer Sonntagsfeier fort. Jetzt hatten die Bauern vor sich auf dem Tische einen großen Napf mit Branntwein, darein thaten sie Zucker und zündeten das als Brandopfer zu Ehren ihres Gottes Bacchus an, daß die blauen Flammen hoch emporschlugen. Nachdem aber das Feuerlein ausgebrannt war, nahm der, welcher dem Herzog zur Rechten saß, den Napf, trank daraus und gab ihn seinem Nachbar zur Rechten hin mit den Worten: „Lat et umme gahn." Und er that, wie der Vorhergehende gethan und trank und gab den Napf weiter mit den Worten: „Lat et umme gahn." Es war das so ihre bacchanalische Sonntags-Kommunion. Und also ging der Napf unter den Worten: „Lat et umme gahn" von einem Bauer zum andern, immer rechts herum, bis er zuletzt zu dem kam, der dem Herzog zur Linken saß, der ihn nun auch dem Herzog mit demselben

Spruche zum Trunke darreichte. Der alte Herzog nahm den Napf, schaute stillschweigend hinein, trank aber nicht daraus, sondern reichte ihn dem, der ihm zur Linken saß, wieder zurück, sprechend: „Lat et jet da umme gahn." Der Nachbar ließ sich das nicht zweimal sagen und trank abermals, und so wanderte jetzt der Napf unter den Worten: „Lat et jet da umme gahn," links herum von Einem zum Andern, wie er zuvor die Runde rechts gemacht hatte, bis er endlich wieder zu dem zurückkam, der ihn zuerst in die Hand genommen und der ihn jetzt zum Zweitenmale dem Herzoge darreichte. Der Herzog nahm also den Napf mit großem Ernste, trank aber wieder nicht, reichte ihn aber auch nicht weiter, sondern stellte ihn mit der größten Ruhe und Feierlichkeit vor sich hin auf den Tisch, dann holte er mit seiner rechten Hand langsam aus und gab damit seinem Nachbar zur

Rechten eine Ohrfeige, daß ihm der Kopf brummte, indem er mit demselben ruhigen Ton, womit er vorhin den Napf ihm hingereicht, sprach: „Lat et umme gahn.“ Der Bauer, nicht wenig betroffen über diese ihm so unerwartete Errungenschaft, sprang auf, um das empfangene Kapital dem Geber mit Zinsen zurückzustellen. Der Herzog seinerseits stand aber auch auf, sah dem Bauer mit einem ernsten durchdringenden Blick in die Augen und wiederholte in festem ruhigen Tone: „Lat et umme gahn!“ und da sein Mantel zu gleicher Zeit sich öffnete und der Bauer an seinem Sterne auf seiner Brust und dem Degen an seiner Seite erkannte, daß er den Herzog vor sich hatte, der in diesen Dingen keinen Scherz verstand, so fiel ihm der Muth, und somit kehrte er sich um und gab seinem Nachbar eine Ohrfeige, tüchtig, wie er sie empfangen, sprechend: „Lat et umme gahn.“ Und wie

der Branntwein umgegangen war, rechts herum von Einem zum Andern, so ging es jetzt auch mit der Ohrfeige. Und als der Letzte zur Linken des Herzogs von dem Vorletzten seine Ohrfeige auf das linke Ohr empfangen hatte und sich nun dem Herzoge zukehrte, gab dieser ihm eine auf das rechte Ohr, sprechend wie bei dem Branntweinnapf: „Lat et jet da umme gahn," und somit machte die Ohrfeige nun die Runde links herum; worauf denn der Herzog sich schweigend entfernte und die Bauern über den Sinn dieser väterlichen Oktroyirung nachdenken ließ. Und sie begriffen die Tragweite derselben auch ohne authentische Interpretation so wohl, daß der Branntweinnapf am folgenden Sonntag nicht mehr „ummeging," sondern sie, wie andere Christen, die Kirche besuchten und dem Gottesdienst beiwohnten.

So verstand der alte Braunschweiger

das vielgerühmte Selfgovernement. Und gewiß ist das ein treffendes Wort ad hominem gewesen, — ein Wort, das aber gar oft nicht nur in die rauchige Stube einer Dorfkneipe, sondern auch an die Ohren solcher Leute herbeizuwünschen wäre, die sich klassischer Bildung rühmen, wer weiß, wie viele Sprachen sprechen, Glacéhandschuhe und lakirte Stiefel tragen und auch an Sonntagen zur Stunde des Gottesdienstes in ihren Flug- und Schmutzblättern einen noch weit ärgeren, infernalen Fusel bereiten und herumreichen, als jener flammende Branntwein ist.

10.

Recept gegen Verleumdungssucht.

Man nehme eine Unze Gutmüthigkeit, zwei Unzen von einem sehr nützlichen Kräutlein, welches die Indianer „Kehrvordeinerthür" nennen; man mische dieß

mit einigen Tropfen des Balsams der Nächstenliebe und einer halben Bouteille Derby-Sauerbrunnwasser, welches bekanntlich die Eigenschaft besitzt, den Mund zusammen zu ziehen und zu verschließen. Das ganze Gemische schütte man sodann in ein Gefäß, welches nicht leicht zu öffnen ist und „löbliche Vorsicht" genannt wird. Man nehme täglich beim Aufstehen fünf bis sechs Tropfen zu sich; geht man jedoch Abends oder auch zu anderer Zeit in eine Gesellschaft, so nehme man ein halbes Seidel.

11.

„I nit und ös nit, der droben!"

Als Andreas Hofer in den thatenvollen Tagen, mit denen der Krieg der Tiroler im Jahre 1809 begann, nach dem Kampfe auf dem Sterzinger Moose und auf den Höhen des Brenners mit seinem Geschwader, den Stürmern aus Passeyer,

als Sieger in Innsbruck eingezogen war, hatte sich eine ungeheure Volksmenge vor seinem Quartiere, dem Wirthshause zur Krippe, versammelt, um ihn, den Mann der Treue und Kraft, zu sehen und zu feiern. — Stürmer von allen Bergen und Thälern Tirols waren da. Alles forderte ihn auf, sich zu zeigen. Er mußte erst seine Demuth überwinden, eh' er es über sich gewinnen konnte, sich dieser öffentlichen Ausstellung zu unterwerfen. „Ich bin der Wirth am Sand, nicht am Pranger," sagte er zu den Seinigen, die in ihn drangen, der allgemeinen Anforderung zu genügen. Doch immer größer wurde der Haufe, immer lauter der Ruf um ihn. Da trat er endlich in der ganzen Stattlichkeit seiner Körperform, im Lodenrocke, mit dem langen schwarzen Barte und entblößtem Haupte an das offene Fenster und zeigte sich. Jetzt schallte der Ruf eines ganzen sieg- und wonne-

trunkenen Volkes in die Lüfte: „Vivat der Sandwirth! Der Sandwirth soll leben!“ So erscholl es wieder und wieder. Da bog er das Haupt zum Fenster hinaus, winkte mit der Hand und gebot: „Bst, bst!“ Alles schwieg. „Beten, nit schrei'n! I nit und ös nit, der d'roben!“ so rief er, hob die Hände gen Himmel und betete laut das Vater unser und das ganze Volk fiel auf die Kniee und stimmte in sein Gebet.

12.

Der Herr Vater.

Ein sehr bedrängter Familienvater bat einen reichen Mann um eine Unterstützung. „Geh' zum Teufel!“ antwortete der Reiche. Der Bittsteller sah ihn eine Weile an und sagte dann: „Ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeit, mein Herr, Sie sind der Erste, der mich an seinen Herrn Vater anweist.“

13.

Eine Uebersetzung non plus ultra.

Die Worte des Herrn bei der Einsetzung des heiligen Altarssakramentes übersetzt Herr Superintendent Dr. J. A. Jakobi in seiner Geschichte Jesu folgendermassen: „Nehmet das gebrochene Gebackene, es ist ein Sinnbild meines Leibes, der wie dieser Kuchen gebrochen wird; trinket aus diesem Kelche und betrachtet den rothen Wein.“

14.

Sorgen eines Kanzleischreibers.

Ein „Kanzleischwengel“, das ist, ein Schreiber, beklagte sich gar sehr über die Einwirkung der katholischen Missionen, und meinte damit ihren schädlichen Einfluß zu bezeichnen, daß die Bauersleute am Ende sich mehr vor unserm Herrgott,

als vor einer löblichen Kreisbehörde fürchten und mehr Respekt vor den Kirchen als vor den Gerichtsstuben haben würden.

15.

„Mein Latein ist etwas verschimmelt.“

Als der Herzog von Gloucester als Kanzler der Universität Cambridge installirt werden sollte, wandte er sich zum „Master“ des Trinity-Kollegiums mit der Bitte: „Mein Latein ist etwas verschimmelt, und ich könnte leicht einen Schnitzer machen; wollen Sie mir sagen, wann ich mich zu verbeugen habe.“ Der Doktor bat Se. k. Hoheit, nur auf das Wort „princeps“ zu horchen und begann seine lateinische Rede. Der Herzog benahm sich während derselben recht taktvoll und hörte mit Geschick zu, bis der Redner auf Galenus, Hippokrates und „principes medicorum“ zu sprechen kam.

Se. Hoheit bezog das Wort principes auf sich und machte eine sehr tiefe dankende Verbeugung.

16.

Revanche.

Friedrich Taubmann, um 1600 Professor in Wittenberg, bekannt als Witzbold und Spaßmacher, war einst zur fürstlichen Tafel geladen. Um ihn in Verlegenheit zu setzen, hatte man keinen Löffel zu seinem Teller gelegt. Als die Suppe ausgetheilt war, hieß es: „Ein Schelm, der nicht mit suppt!“ Taubmann höhlte sich eine Brodrinde aus und gebrauchte sie als Löffel. Als er damit fertig war, rächte er sich für den boshaften Scherz, indem er die Brodrinde verzehrte und ausrief: „Ein Schelm, der seinen Löffel nicht mitißt!“

17.

Geschah ihm ganz recht.

Der russische Großfürst Konstantin sah eines Tages in einer Kirche zu Warschau, daß ein junger Mensch stets mit seinen Haaren beschäftigt sei, wobei er sich eines kleinen Handspiegels bediente. Darüber empört, ließ er den Stutzer unmittelbar nach beendigtem Gottesdienste verhaften, ihm die eine Hälfte des Kopfhaares platt abscheeren und ihn auf diese Art zur Schau durch die Stadt führen, indem er ausrief: „Ich will Euch lehren, die Gecken in den Kirchen zu spielen!“

18.

Schlichtung eines Religionsstreites.

Ein Katholik und ein Protestant saßen in einer Schenke und stritten über Religion. Beide hatten bereits dem Glase

tüchtig zugesprochen. Der Protestant behauptete, seine Religion sei die beste, der Katholik wollte den Vorzug für die seinige haben. Endlich wandte sich der Protestant an einen der nebensitzenden Gäste und sagte: „Nicht wahr, Herr, meine Religion ist die beste?" Das Gleiche that auch der Katholik. „Liebe Freunde," erwiderte der Gefragte, „was wollt Ihr denn lange streiten, Ihr habt ja Beide einen und denselben Glauben und der heißt Branntwein, und eine und dieselbe Kirche und die heißt Schenke."

19.

Nil novum sub sole.

Vor mehreren Jahren gab ein anglikanischer Geistlicher ein Buch heraus, in welchem er unter andern Lächerlichkeiten auch behauptete, es sei Lehre der katholischen Kirche, daß Christus nur die Männer, Maria aber die Weiber erlöst habe.

Das ist übrigens nichts Neues und hat's der gute Mann wahrscheinlich jenem anglikanisch-protestantischen Erzbischofe von York nachgeschrieben, der im Jahre 1762 eine Schrift herausgab, worin unter andern gelehrt wird, es sei katholischer Glaube, daß Christus nur die Männer und nicht die Weiber erlöst habe; daß aber die Weiber durch die heilige Klara und die Mutter Johanna erlöst worden seien.

20.

Ein offenes Geständniß.

Eine französische Schriftstellerin schrieb einmal von sich in einem ihrer Briefe: „Je ne suis ni à Dieu, ni au diable.“ (Ich gehöre weder Gott, noch dem Teufel.) Ist das nicht der Zustand so vieler Menschen, nur daß sie sich desselben nicht bewußt, oder vielmehr nicht aufrichtig genug sind, sich dieß Bewußtsein zu gestehen?

21.
Zufriedenheit.

Ich habe mich in keiner Widerwärtigkeit sehr gegrämt, erzählte der Perser Lokmann, der Himmel mochte es auch noch so schlimm mit mir machen, als ein einziges Mal, wo ich barfüssig ging und nicht so viel hatte, daß ich mir ein Paar Schuhe kaufen konnte. Ich ging also ganz traurig in den Tempel, als ich aber daselbst einen Menschen traf, der keine Füße hatte, war ich mit meinen bloßen Füßen sehr zufrieden und dankte Gott herzlich, daß ich noch ohne Schuhe gehen konnte. Es war ja besser, keine Schuhe als keine Füße zu haben; der arme Mensch würde gern barfuß gegangen sein, wenn er nur Füße gehabt hätte.

22.
Was eine Angel ist.

Eine Angel, sagte ein Witzbold, ist eine lange Ruthe, an deren einem Ende ein Wurm und am andern Ende ein Tagdieb hängt.

23.
Glaube an das Festmachen.

Von den Bauern in Oberösterreich, welche im Jahre 1626 die Religionsfreiheit mit den Waffen erkämpfen wollten, glaubte man in ganzem Ernste, daß sich viele derselben durch magische Künste schußfrei, fest und undurchdringlich zu machen gewußt haben, und der bayerische Kommissär von Starzhausen erzählte in seinem an den Herzog Maximilian über das Treffen zu Eferding (in Oberösterreich) erstatteten Bericht, „es habe ein Bauer den General Pappenheim sehr stark

mit einem Prügel gesalbet und der General habe es, ungeachtet er eine schußfreie Rüstung angethan gehabt, sehr schmerzlich empfunden, habe auch im Unmuth dem Bauern ein Pistol am Kopf losgebrannt; sie habe aber nicht gebissen, sondern es habe bloß das Feuer gebrannt. Der Bauer habe den General einen Schelm gescholten, worauf der General dem Bauer die Pistol an den Kopf geworfen." Eben dieser General Pappenheim berichtete 1631 an den Hof zu München, daß bei der Erstürmung einer Schanze vor Magdeburg, genannt „Truz Pappenheim," sich gezeigt habe, daß die darin überfallenen feindlichen Soldaten alle fest gewesen; daher man sie alle mit den Flintenkolben habe todtschlagen müssen. Als Tilly in der bald darauf erfolgten Leipziger Schlacht schwer verwundet und noch überdieß von einem schwedischen Rittmeister, genannt „der lange

Fritz", mit einem Flintenkolben öfter auf den Kopf geschlagen und daher von Jedermann für todt gehalten wurde, so verursachte die Nachricht, daß Tilly noch am Leben sei, ein allgemeines Befremden und man konnte sich die Sache nur damit erklären, das Tilly schuß- und hiebfest sei; wider welche Beschuldigung aber der bayerische Geschichtschreiber Adlzreiter den Tilly in seinen festen Schutz nahm und mit Heftigkeit behauptete, daß es schlechterdings nicht denkbar sei, daß ein Mann von so bewährter Frömmigkeit, wie Tilly, ein Einverständniß mit dem Teufel haben sollte.

24.

„Nicht ich, aber die Bittschrift."

Ein junger Mensch wollte einst der Königin Elisabeth von England eine Bittschrift überreichen, wurde aber nie vorgelassen. Eines Tages stellte er sich, nach-

dem er seine Stiefel mit einer sehr übelriechenden Substanz eingerieben, im königlichen Palaste an einen Platz, wo die Königin vorüber gehen mußte; als sie in dessen Nähe kam, verhielt sie sich Nase und Mund und rief ihren Dienern zu: „Entfernet diesen Menschen, der mit seinem üblen Geruche den ganzen Palast ansteckt!“ Ja, gnädigste Königin,“ sagte der Mensch, „es ist wahr, es riecht sehr übel, aber nicht ich, sondern die Bittschrift ist Schuld daran, denn sie fängt in meinem Sacke bereits zu faulen an.“ Bald darauf wurde ihm seine Bitte gewährt.

25.

Verdient einen Orden.

Vor mehreren Jahren sagte eine deutsche Zeitung: „Die Quelle, aus welcher die Dreieinigen: Zopf, Tortur und Korporalstock entsprungen sind, ist nicht die Ge-

schichte unserer Väter, nicht die Vernunft, sondern — das Christenthum, nämlich das von Rom aus verfälschte Christenthum!“

26

Kaiser Karl VI. bei der Tafel.

Karl speiste mit bedecktem Haupte. Während des Tischgebetes und wenn die Kaiserin auf seine Gesundheit trank, nahm er den Hut ab. Das aufwartende Personal bestand aus dem Oberstküchenmeister, dem Oberststabelmeister, aus mehreren Kammerherren und zwei Mundschenken. Das Getränk wurde in knieender Stellung servirt. Die Gesandten und der Nuntius standen bei der Tafel mit bedecktem Kopf; nahm aber der Kaiser den Hut ab, so entblößten sie ebenfalls das Haupt. Dasselbe beobachteten sie, wenn der Kaiser trank. Gewöhnlich zogen sich diese Herren schon nach dem ersten Trunk zurück. An Sonn-, Fest-

und Galatagen war während der Tafel Musik. An den drei hohen Festtagen ward, wie der Kaiser sich setzte, ein deutscher Kirchengesang angestimmt. Zu Weihnachten wurde die erste Strophe des Liedes: „Der Tag, der ist so freudenreich“ gesungen; zu Ostern: „Erstanden ist der heil'ge Christ.“ Formaliter öffentlich speiste der Kaiser nur viermal des Jahres, nämlich an den drei höchsten Festen und am Andreastage im Rittersaale mit den Rittern des goldenen Vließes. An diesen Tagen umstanden die Tafel Hatschiere und Trabanten.

27.
Bigott.

Bigott (das französische bigot) kommt unstreitig von dem deutschen Schwure und Betheuerungsworte: „Bei Gott!“ her. Der witzige Epigrammatist Kästner, der derselben Meinung ist, macht bei dieser

Gelegenheit folgende Bemerkung: „Es fällt mir noch eine solche französische Mißdeutung deutscher Andacht ein. In den Oeuvres de Clement Marot à la Haye 1731, Tom. 2, pag. 358, kommt „St. Alivergot“ vor. Ohne die Namen der Heiligen durchzugehen, bin ich sicher, daß dieser unbekannte Heilige in der That größer ist, als sonst irgend einer, den die katholische Kirche verehrt, denn es ist unstreitig „Ach lieber Gott!“

28.

Die springende Prozession.

Zu Echternach im Bisthum Trier bestand vor Alters die sogenannte springende Prozession. Diese soll im vierzehnten Jahrhundert entstanden sein. Die Limburger Chronik erzählt, daß im Jahre 1374 eine sonderbare Krankheit in den Erzstiften Köln und Trier und in andern Theilen Deutschlands geherrscht habe. Man

nannte diese Krankheit den St. Veitstanz. Weil die Muskeln der von dieser Krankheit Befallenen in krampfhafte Bewegung gesetzt wurden, so daß die Kranken unter Verdrehung der Glieder umhersprangen, wie Rasende, mit einander tanzten und dann erschöpft niedersanken, so glaubte man durch freiwilliges Springen und Tanzen und das damit verbundene Gebet der Krankheit zuvorzukommen. Daraus läßt sich der Ursprung der springenden Prozession herleiten. Dieselbe stellte sich stets am Pfingstdienstage an der Echternachbrücke auf und zog dann in die Stadt. Unter Begleitung von vielen Musikbanden sprangen die Pilger und Pilgerinen stets reihenweise vier Schritte vorwärts und drei zurück, dann acht vorwärts und drei zurück u. s. w., so daß sie also langsam vorwärts rückten.

Von der Brücke der Sauer aus bis zur Kirche hin dauerte die springende

Prozession gewöhnlich zwei Stunden; hatten die Pilger die Kirche erreicht, so warfen sie sich auf ihr Angesicht betend nieder. Früherhin umzogen sie auf die angegebene Art noch dreimal die Abteikirche, ehe sie dieselbe betraten. Beim Einzuge in die Kirche stellten sich die Fahnenträger und Brudermeister unter den alten Kronleuchter, auf welchem zweiundsiebenzig Kerzen brannten. Dann begann das feierliche Hochamt.

Im Jahre 1777 untersagte der Triersche Erzbischof Klemens Wenzeslaus wegen eingetretener Mißbräuche das Abhalten dieser Prozession und so unterblieb sie von 1778 bis 1802, in welchem Jahre man den alten Gebrauch wieder erneuerte, indem 2978 Tänzer mit 74 Musikanten in Echternach einzogen. Aehnlicher Weise ging es in den folgenden Jahren fort. Im Jahre 1812 nahmen 12678 Personen an der Prozession Theil

und noch jetzt zählt man jedes Jahr viele Pilger aus dem Luxemburgischen, der Eifel, von der Mosel, der Saar, dem Hochwalde und noch weiter her.

29.

Ueber Kindererziehung.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ließ sich ein Wiener Poet über die verkehrte Erziehung der Kinder auf folgende Weise vernehmen:

Französisch erzogen,
Von Reverentzen ganz gebogen,
Die Mantilien seynd gestickt,
Das Maul mit Komplimenten gespickt;
Das Mensch kan sambt der Hauben
Kaum mehr den deutschen Glauben;
Dräht und rumppfet ihre Koy
Und sagt all Augenblick: oy, oy!
Dieß ist die größte Wiener-Frucht,
Ey! ist dann das ein Kinderzucht?

30.

Umgekehrt kommt's öfter im Leben vor.

Der Kanzler von Irland, Lord Sugden, hatte sich eines Tages verabredet, mit dem Attorney-General und dem Oberarzt der Spitäler das Irrenhaus des Doktor Duncan in Dublin zu besuchen. Der Zufall wollte, daß der Doktor gerade diesen Tag einen Kranken von guter Familie erwartete, dessen Irrsinn darin bestand, daß er sich einbildete, einer der Großwürdenträger des Reiches zu sein und der im Uebrigen ganz vernünftig war. Man hatte dem Doktor empfohlen, bei der Ankunft dieses Kranken die größte Vorsicht anzuwenden. Als nun der Doktor den Wagen vorfahren und den Kanzler mit dem Oberarzte der Spitäler heraussteigen sieht, zweifelt er keinen Augenblick, daß dieß der angekündigte Pa-

tient ist. Geschickt weiß er den Kanzler von dem Oberarzte zu trennen und führt Ersteren in einen Saal, wo Alles bereit war, um nöthigen Falls Gewalt zu gebrauchen.

„Ist der Attorney-General noch nicht gekommen?“ fragte der Lordkanzler.

Doktor Duncan, der weder den Einen noch den Andern erwartete, antwortete kühn: „Er wird bald kommen.“

„Es ist doch seltsam,“ sagte Lord Sugden lächelnd, „daß der Attorney-General nicht der Erste hier ist. Ich werde ihn im Garten erwarten.“

„Sie können diesen Saal nicht verlassen?“

„Warum nicht?“

„Die Gründe werde ich Ihnen später auseinander setzen.“

„Aber Herr, Sie nehmen einen sonderbaren Ton gegen mich an! Wissen Sie denn, daß ich der Lordkanzler bin?“

„Der Lordkanzler, das wußte ich ja," rief der Doktor. „Wir haben vier oder fünf Lordkanzler von England und Irland hier, lauter gutmüthige Leute: Sie werden sich mit Ihnen wohl unterhalten."

Das Mißverständniß hätte noch lange gewährt, wäre nicht der Oberarzt eingetreten mit der Anrede: „Mylord, der Herr Attorney-General kommt, wir können die Inspektion beginnen."

Man kann sich die Bestürzung und Entschuldigung des Doktors vorstellen, als er erkannte, wen er für einen Narren gehalten.

Umgekehrt kommt's öfter im Leben vor.

31.

Ein Wegweiser zum Himmel.

Ein alter Theologus stellt folgenden Wegweiser zum Himmel auf.

Erst mußt du die schnurgerade Straßen nehmen nach Kreuzstätten; von Kreuz-

stätten drei starke Meil auf Trübsaling; von dannen ist eine halbe Tagreis nach Schmerzenau; alldort ist kein anderer Einkehr als beim rothen Kreuz, der Wirth heißt Hartmannus, die Wirthin aber Caja; vom erst angezogenen Ort mußt du linke Hand wenden gegen Geduldhofen und aber wohl merken, daß man Lustenberg rechter Seite liegen läßt; unfern so kommst du zu einem Wasser, welches den Namen hat Thränenbach, dem ist nöthig, ob's zwar unbequem, durchzuwaten; nach diesem liegt nicht weit die Stadt Gespässing und der Marktflecken Fressendorf, beide diese mußt du linker Hand lassen und grad einem tiefen Thal zugehen, insgemein genannt Jammerthal, dieses ist zwar verdrüßlich lang, doch zu End dessen sieht man den Himmel schon von weitem und kann man so fast nicht mehr irrgehen, absonderlich der Mauthner zu Hartensteig zeigt einem gar gern

den übrigen Weg auf Bußegg zu; dort hat man den Himmel vor Augen und ist dieß die rechte gebahnte und von allen gangbare Himmelsstraß; ich glaube, du habest dießfalls keine fernere Erläuterung vonnöthen wegen dieses geheimnusreichen Weges, sondern kannst daraus unschwer abnehmen, daß ohne Kreuz der Himmel gar nicht erobert werde und die Kreuzstraßen der nächste und sicherste Weg dahin sei. Per multas tribulationes oportet ingredi in regnum Dei. (Act. c. 14.)

32.

Eine seltsame Grabschrift.

Von der Gescheidtheit zur Narrheit, oder etwas feiner gesagt, vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Auf dem Kirchhofe zu Pewsey in der englischen Grafschaft Dorsetshire befindet sich folgende Grabsteininschrift: „Hier ruhen die

irdischen Reste der Lady O'Lonney, Großnichte des unter dem Namen „der Erhabene" bekannten Burke. Sie war freundlich, leidenschaftlich und tief religiös, auch malte sie in Wasserfarben und sandte mehrere Gemälde auf die Ausstellung. Sie war die leibliche Cousine der Lady Jones und solcher ist das Himmelreich."

33.

Eine vortreffliche Warnung.

Ein junger irreligiöser Mensch nannte die Mönche eines gewissen Klosters „Eselfresser." Hierauf fragte ihn Jemand: „Waren Sie schon in diesem Kloster?" „Nein," sprach der Spötter. „Nun," sagte der Andere darauf, „gehen Sie ja nie dahin, sonst werden Sie sicher gefressen."

34.

Gut übersetzt.

„Dulce est pro patria mori," übersetzte ein Student: „Es ist gut für das Vaterland, daß er gestorben ist."

Ein anderer Student übersetzte: „Incidit in Scillam, qui vult vitare Charybdin," „Der erzürnt die Scilla, der die Charybdis einladen will."

35.

Ein Kapitel über die Nasen.

Albert Joseph Conlin, Pfarrherr zu Kurtzenhausen, sagt in seinem Buche: „Glückliche Narren-Cur," Augspurg 1725, folgendes über die Nasen.

Ein wohlgestalte Nasen ist ein sondere Zierd des menschlichen Angesichts.

Mahomet, der Zweite diß Namens, türkischer Kaiser, hatte eine Nasen, welche dem Schnabel eines Adlers gleichte, so

da ein Zeichen war seines Heldenmuths und Tapferkeit.

Karolus V., römischer Kaiser und Monarch, hat ebenfalls ein Adler-Nasen gehabt; nun ist es weltkundig, was für heroische Thaten er allerseits begangen, also, daß ganze Bücher über ihn verfaßt worden.

Rudolphus der Erste aus dem Allerdurchlauchtigsten Haus von Oesterreich, vorhin Graf zu Habsburg, römischer Kaiser, hatte gleicher Gestalten eine solche Nasen, welche ohnermassen ein Anzeichen gewest eines sonderbaren Verstands und tapferen Gemüths.

Gespitzte Nasen seynd, wie man insgemein pflegt zu reden, ein Wahrnehmung eines zornigen Menschen und ist dessen ein natürliche Ursach, dann wann der Dampf von der Gall in die Höhe steigt, so kann selbiger durch die Enge der Nasenlöcher nicht so bald ausrauchen,

wessenthalben die gallmäßige Feuchtigkeiten einen längeren Platz gewinnen, worvon nachmals der Zorn entstehet.

Ein Phantast, welcher zu Rom sehr löblich gestudiret, ist so weit in die närrische Einbildung gerathen, daß er der kräftigen Meinung war, er habe ein Nasen, die gar bis auf die Erde gelangt, dahero der verständige Arzt eine lange ungesottene Blutwurst ihm an die Nase gehängt, von derselben ein Trum um das andere herunter geschnitten, auch die Nasen des einbilderischen Gesellen in etwas (absichtlich) getroffen, durch welches Mittel der Mensch wieder zurecht gebracht worden.

Es sei nun, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß vor diesem — Gott der Herr ziemlich genau auf die Nasen gangen, zumal er dem Moysi verboten, er sollte denjenigen, welcher gar ein kleine, oder gar ein große oder aber verdrehete

Nasen hat, nicht lassen zum Pricsterthum gelangen. (Levit. c. 21.)

Es mögen nun große und kleine Nasen, lange und kurze Nasen, dicke und dünne Nasen, glatte und knopperte Nasen, schöne und schändliche Nasen gefunden werden, so wünschte ich doch, daß ein jedes Kind, ein jeder Sohn, ein jede Tochter thäte einen Knopf an die Nasen machen und nicht vergessen der Guttha-ten, welche sie von ihren Eltern empfangen.

36.

Was ein Friedhof ist.

„Ein Friedhof," sagte ein Witzbold, „ist das Lokale einer medizinischen Kunst-ausstellung."

37.

Die schlechte Erbschaft.

Ein alter Wollüstling, der schon mit einem Fuß

Im Grabe stand, frug den Vikarius,
Ob er in seinem Testamente
Wohl seine Seele Gott vermachen könnte?
„Warum denn nicht?“ sprach der Vikar,
„Allein die Erbschaft ist fürwahr
So schlecht, daß man fast wetten kann,
Gott nehme sie nicht an.“

38.

Höfliche Todesanzeige.

„Geh' Christian,“ sagte die Mutter zu ihrem Söhnlein, „thu dich zusammen, geh hinüber in den Pfarrhof und sag dem Herrn Pfarrer, eine gehorsamste Empfehlung von mir und meinem Mann, und er wär' diese Nacht selig in dem Herrn entschlafen.“

39.

Ohnehin versehen.

Ein Weib trug einen Korb mit Ochsenhörnern über den Markt. „Was habt

Ihr da?“ fragte sie ein Advokat, in der Meinung, sie bringe seltene Früchte zum Verkaufe. „Sehr was Schönes und Kostbares,“ war die schalkhafte Antwort. „Nun, so laßt sehen.“ Das Weib nahm den Korb vom Kopfe und zog das Tuch weg. „O!“ rief beschämt der Advokat aus, „für diese Waare bin ich kein Käufer.“ „Das glaub' ich gern,“ versetzte schelmisch lachend das Weib, „Ihr werdet ohnehin damit versehen sein.“

40.

Eine gute Lektion.

Ein sehr armer Mann, der kaum so viel hatte, um seine Blöße zu bedecken, fragte einen reichen Geizhals, wie viel Ellen Tuch Gott zu einem Rock vonnöthen hätte. „Daß weiß ich nicht,„ antwortete der Reiche. „Nun,“ versetzte der Arme, „just so viel braucht er, als wie ich, denn er selbst sagt, was ihr

den Armen thut, das thut ihr mir selbst."

41.

„Auch die Sterne?"

„Ich werde Euren alten Glockenthurm niederreißen lassen," sagte ein Konventsmitglied zu einem Bauer der Vendee (im Jahre 1793), „dann wird auch das letzte Erinnerungszeichen an Euren ehemaligen Aberglauben aus dem Wege geräumt sein." „Und werdet Ihr auch die Sterne vom Himmel reißen lassen?" entgegnete ruhig der Bauer. „Ha, die werdet Ihr uns doch lassen müssen; sie sind älter und weiterhin sichtbar, als unser alter Glockenthurm."

42.

Die geizige Frau.

Eine Frau weigerte sich, etwas in den dargereichten Klingelbeutel zu legen;

als sie nach Hause kam, merkte sie, daß ihr die Börse entwendet worden sei. „Gott," sprach sie hierauf zu sich selbst, „Gott konnte nicht den Weg zu meinem Herzen finden, dafür fand der Teufel den Weg zu meiner Tasche."

43.

Republikanische Eseln, Ochsen u. s. w.

Am 10. Frumaire 1793 kündigte ein öffentliches Gesetz in Paris wörtlich folgendes an: „Alles Vieh soll mit den Buchstaben R. F. (republique française) gebrandmarkt und morgen mit den Ochsen der Anfang gemacht werden." Ein gleichzeitiger Berichterstatter fügt hinzu: „Von morgen an haben wir also republikanische Ochsen, Eseln, Schweine u. s. w."

44.
Aus der glorreichen Zeit der „Errungenschaften."

Die Bauern erlauben sich Alles, weil sie sich als die Stärkeren fühlen. Sie gehen mit ihren Jagdgewehren durch Gärten und Saatfelder, durchbrechen Zäune und Gehege und treiben die muthwilligsten Dinge. Ein Gutsbesitzer sagte kürzlich einem, es sei nicht recht, solchen Frevel zu verüben und sie sollten doch die Saatfelder schonen. Dem erwiderte der muthwillige Mensch: „Hängt Eure Gärten und Felder in die Luft, dann gehen wir d'runter hinweg." (Chronik-Notiz vom Jahre 1848.)

45.
Nicht gut ausgedrückt.

„Nun denn, meine Herren," schloß ein Professor einen seiner Vorträge, „aus

dem, was wir jetzt über die Hexenprozesse vernommen, werden Sie die Bemerkung gemacht haben, daß die meisten Hexen — Weiber waren.“ Der Herr Professor wollte damit sagen, die meisten Hexen waren verheirathet.

46.

Eine erbauliche Seelsorge.

Die Chronik der Stadt Steyr im Lande ob der Enns berichtet aus der Zeit des oberösterreichischen Bauernkrieges unter Anderm folgendes:

„Den 1. Juli 1626 kam der Bauern-Prädikant Tobias Schaidhauf wieder nach Steyr, welcher allhier beim Wirthe Kaspar Reichard über das Fenster herabgepredigt. Das Volk lag theils an Fenstern, theils stand es auf der Gasse. Vor des Reicharden Haus waren lange Bänke gesetzt, auf daß sie ihren Sitz hatten, wie in einer Kirche, und in den

andern Häusern waren überall grüne Bäume ausgesteckt; ist vom Volk im ganzen Lande ein großer Zulauf gewesen. Der Prädikant hat auch im gedachten Hause im Sitzkeller Beicht gehört, zum öftern dreißig bis vierzig Personen absolvirt, hernach aber auf dem Saale oder Tanzboden communicirt, ein ergiebiges Beichtgeld überkommen und sich fast ein Monat lang aufgehalten." Wird wohl nach dieser Zeit das Beichtgeld in's Stocken gerathen sein.

47.

Ein lügenhaftes Sprichwort.

„Was doch die Sprichwörter lügen," sagte ein Student, „heißt da eins: „„Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß;"" mir wird aber just bei dem immer sehr heiß, was ich nicht weiß."

48.
Verdient Nachahmung.

„Nani," sagte die Notarsfrau zu ihrer Dienstmagd, „in die Kirche mußt du nicht mehr gehen, da stinkt es von den Bauersleuten und du bringst dann immer diesen abscheulichen Geruch mit nach Hause." „Ja, gnädige Frau," sagte Nani, „die Hoffart stinkt auch und noch weit mehr als die Bauersleute," und sofort trat sie aus dem Dienste.

49.
Ursprung des Wortes „Gallimathias."

Ein französischer Bauer, Namens Mathias, hatte über einen Hahn einen Rechtshandel. Sein Advokat, der vor Gericht nach damaliger Sitte lateinisch sprach, ließ dabei oft die Worte: „gallus Mathiae" hören, versprach sich aber

einige Male und sagte „galli Mathias.“ Weil dieses keinen vernünftigen Sinn gab, so nannte man nachher jeden sinnlosen Vortrag einen „Gallimathias.“

50.

Zweierlei Thüren.

Jemand kam zu einem Einsiedler und entschuldigte sich, daß er an einem Fasttage komme. Der Einsiedler antwortete: „Ich pflege an Fasttagen die Eingangsthür meiner Zelle nicht zu schließen, wohl aber die Eingangsthür meines Leibes.“ Er meinte seinen Mund in Betreff der Speise.

51.

Eine Weisheit unserer Zeiten, die schon älter als hundert Jahre ist.

Ich weiß Leute, die geben vor, man olle kein Kind vor dem zwölften Jahre

beten lassen, denn es würden aus einem unverständigen Gebete lauter Gotteslästerungen. Ich erinnere mich dabei eines Doktors der Medizin, der wollte haben, man solle keinem Söhnlein vor dem siebenten Jahre Hosen anziehen, weil es sonst leicht krumme Beine bekommen könnte.

52.

Ein denkwürdiger Sieg.

Zum Respondenten (Vertheidiger eines Dogma, z. B. der Göttlichkeit der Schrift, der Auferstehung u. s. w., irre ich nicht, so war es letztere Lehre) wurde bei einer protestantischen Diözesan-Disputation sämmtlichen übrigen Opponenten gegenüber ein junger Pfarrer bestellt. Er bereitete sich also vor, sein Dogma siegreich aufrecht zu erhalten, fand aber in seinem protestantischen Materiale nicht Succurs genug und verschaffte sich einschlägige katholische Literatur. Mit dieser

nun ausgestattet siegte er so vollkommen, daß der Vorsitzende seine befriedigte Anerkennung aussprach. Endlich am Schlusse bemerkte ein lange nachdenklich gewesener Pfarrer: „Aber mir scheint, unser Herr Collega habe katholische Sätze einige Male aufgestellt,“ und lachend erzählte der junge Respondent, wie und wodurch er gesiegt habe. Die Sache erregte viele Heiterkeit, hatte aber auch ihre ernste Seite.

53.

Tischunterhaltung alter Zeit.

Bei der Hochzeit eines bayerischen Fürsten wurde eine drei bis vier Schuh hohe Pastete aufgetragen. Als sie zerschnitten wurde, sprang ein ganz geharnischter Zwerg mit gezogenem Schwerte heraus, der allgemeines Gelächter erregte.

54.

Eine fürstliche Antwort.

Ein reicher und tugendhafter Mann hatte einen ungerathenen lasterhaften Sohn. Plötzlich starb der Vater, ohne seinen letzten Willen ausgesprochen und über sein bedeutendes Vermögen Bestimmungen getroffen zu haben. Als der König dieß hörte, ließ er alle seine Güter einziehen. Bald darauf begab sich der Sohn zum Könige und bat ihn um die Verlassenschaft seines Vaters, die ihm, wie er meinte, mit Recht gebühre. „Geh' hin," sagte der König, „und lerne zuvor deines Vaters Tugenden, dann sollst du auch sein Erbe sein."

55.

Coq — Coquetterie.

Auf dem Concil zu Trient rief man einem französischen Bischofe, der sich mit

liberalem Wortgepränge breit machte, zu: „Ecce Gallus cantat!“ Dieser erwiderte: „Utinam Galli cantu Petrus resipiscat!“ Wenn auch der coq (Hahn) abgeschafft ist, die coquetterie der Franzosen wird ewig bleiben und an den armen coq erinnern.

56.

Wie der Messias ein Türk geworden ist.

Der gelehrte Benedictiner, P. Anselm Desing, um das Jahr 1740 Professor in Salzburg, erzählt in seinen: Auxiliis histor. folgendes:

Um das Jahr 1666 trug sich eine seltsame Geschichte zu mit einem neuen Messias, Sabathai Sevi genannt. Er war ein Jude, von Smyrna gebürtig, wo er studirt und sonderlich sich auf die Disputir-Kunst gelegt, auch mit seiner geschliffenen Zunge einen so großen An-

hang erworben hatte, daß er aus Furcht einer Meuterei verdiente, der Stadt verwiesen zu werden. Er wandte sich nach Jerusalem, nahm unterschiedliche Veränderungen im jüdischen Gesetze vor, gewann einen verschmitzten Kameraden, Namens Nathan, welcher anfing Buße zu predigen und sich als des Messias Vorläufer aufzuführen, da dann Sevi selbst Messias sein sollte. Damals ging ohnehin auch in der Christenheit ein starkes Geschrei herum, wie gefährlich das Jahr 1666 sein und wohl gar in demselben das Ende der Welt sich ereignen werde, wozu der Grund aus der Apocalypsi Joann. Apost. wollte hergeholt werden. Die abergläubischen Juden aber fielen um so leichter diesem Betrüger Sevi zu. Sie ließen, um zum Tag des Herrn sich zu bereiten, oder vom Messias in ihr Reich eingeführt zu werden, die Handelsschaft fahren und legten sich auf strenge

Bußwerke. Andere ließen sich in die Erde bis an den Hals eingraben; andere litten bis zwei Tag Hunger, dabei auch mancher das Essen gar vergessen; andere ließen sich brennendes Wachs auf den bloßen Rücken träufeln, wälzten sich im Schnee oder badeten sich im eiskalten Wasser.

Damit aber das Geschlecht zur Ankunft des Messias volkreich würde, haben sie Kinder auch von zehn Jahren zusammen geheirathet.

Sevi begab sich sodann nach Smyrna, allda er Widerstand fand von dem Ober-Cockham, oder Oberhaupt des jüdischen Volkes in bürgerlichen Sachen, wie auch von anderen, die aber vor dem Pöbel nichts sagen durften. Sevi erklärte sich also für den Messias, benannte die Personen, welche das israelitische Volk künftig im gelobten Land regieren sollten und studirte nun, wie er seinen Stand mit

einem Wunderwerk, so allein noch abging, bezeugen möchte, welches dann auch nicht lang ausblieb. Dann als er einst mit dem türkischen Kadi oder Richter redete, stellten sich einige seiner Jünger ganz erstaunt und sagten, wie sie zwischen Sevi und dem Richter eine feurige Säule hätten stehen gesehen; andere überredeten ihre Augen, daß sie solches auch gesehen hätten; mit einem Wort, es wurde dieses Wunderwerk von der Judenschaft geglaubt.

Darauf ging er mit Anfang des Jahres 1666 heimlich nach Konstantinopel, um allda, wie er versprach, das große Werk der Erlösung auszuführen. Hier wurde er vom Vezier in's Gefängniß gesteckt, jedoch von den Juden nicht verlassen, welche ihm aus allen Gegenden, ja aus aller Welt theils zuschrieben, theils selbst dahin reisten und sich glücklich schätzten, ihn gesehen oder gar seine Hand geküßt zu haben. Nach zwei Mo-

naten wurde er nach Abydos, einer Insel der Dardanellen, gebracht, allwo die Türken großen Gewinn trieben, indem sie den häufig dahin wallfahrenden Juden Alles theuer genug verkauften und wurde, wer immer den Sevi sprechen wollte, nur um vieles Geld zu ihm gelassen. In diesem Stande verordnete er, wie man künftig seinen Geburtstag feiern sollte und zwar mit vorausgehendem Fasten und darauf folgenden Freuden, Gebeten u. s. w., theilte Ablaß der Sünden aus und was ihm nur immer der Sinn eingab.

Es stellte sich aber ein anderer gelehrter Jude, Namens Nehemias Cohen aus Polen, zu Abydos ein, fing an, gegen Sevi zu kämpfen, und bewies, daß zwei Messias sein müßten, ein armer, der mit Predigen das Volk versammelte, und ein reicher, der mit Macht selbes anführte. Er schlug auch einen Vergleich

vor und trug sich selbst als den zweiten an. Weil aber Sevi nicht dareinwilligte und Nehemias von den Juden für einen Ketzer erklärt wurde, wendete sich dieser nach Adrianopel, brachte allda den ganzen Handel an und bewirkte so viel, daß ein Chiaus nach Abydos geschickt und Sevi in höchster Eile vor den Sultan gebracht wurde. Jetzt war Sevi auf einmal ein ganz anderer Mann, er erzitterte vor dem Tyrannen, und als dieser ihn auf türkisch anredete, verstand er die Sprache nicht, verlangte einen Dolmetsch und setzte sich dadurch in großes Mißtrauen. Der Sultan begehrte als Wunderzeichen von ihm folgendes zu sehen. Er sollte sich nämlich entkleiden und dem besten Schützen zum Ziele stehen; im Fall er nun unverletzt bliebe, sollte er als Herr der angeforderten Länder erkannt, wo nicht, des Todes sein. Allein Sevi dünkte dieß ein wenig gar zu gefährlich, entsagte aller

Ansprüche und bat, ihn für einen geringen Juden fortan gelten zu lassen. Der Sultan erwiderte, das wider das heilige Gesetz Mahomets bisher gegebene öffentliche Aergerniß sei zu groß und könne nicht anders gutgemacht werden, als daß sich Sevi selbst zu diesem Gesetz bekennete; wollte ihm dieß nicht belieben, so sei vor dem Serail schon der Pfahl gesteckt, an welchem er müßte gespießt werden. Allein Sevi empfand für den Pfahl wenig Sympathie und antwortete ganz fröhlich, er habe schon längst gewünscht, einen so vortrefflichen Glauben anzunehmen und er schätze sich nun glücklich, solches in Gegenwart des großen Herrn selbst thun zu können. Man kann sich die Beschämung des einen und die Bestürzung des andern Theiles leicht vorstellen, als in der Welt bekannt wurde, wie der Messias ein Türk geworden sei.

Doch fanden sich noch Juden in Menge,

welche vorgaben, es sei nur sein Schatten türkisch geworden, die Seele aber gen Himmel gefahren, von wannen sie zu einer andern Zeit wieder zurückkommen werde.

57.

Witzige Schlichtung eines Streites.

Ein Doktor der Medizin und ein Advokat waren zu einer Tafel geladen. Da einer dem andern den Vorsitz einräumen wollte und sie sich deßhalb gegenseitig eine Weile mit Komplimenten überhäuften, sagte ein Witzbold: „Ich dächte, dem Doktor der Medizin gebühre der Vorzug vor dem Advokaten, denn das Gebot: „Du sollst nicht tödten" geht jenem: „Du sollst nicht stehlen" vor.

58.

Der bekehrte Religionsspötter.

An einem deutschen Fürstenhofe lebte einmal ein Herr von H., der zu den sogenannten starken Geistern gehörte und alle Andern für seinen Glauben oder vielmehr für seinen Unglauben zu gewinnen suchte. Wo sich ihm nur immer Gelegenheit darbot, unterließ er es nicht, über Gott, Himmel und Hölle die frechsten Spöttereien loszulassen und keiner von seinen Freunden that es ihm in dieser Beziehung zuvor. Die anders dachten, nannte er Dummköpfe, Finsterlinge und Narren, denen man mit Hohn 'und Verachtung begegnen müsse. Seine Verwandten suchten ihn oft des Gegentheils zu überweisen und auf bessere Gesinnungen zu bringen, allein er blieb taub gegen alle und jede Beweisführung, nannte ihre religiöse Ueberzeugung Altweiberglauben und wi-

tzelte und lästerte auf eine Art, die selbst seinen Gesinnungsgenossen oft zu arg wurde.

Eines Tages saß er in Gesellschaft mehrerer Freunde und sprach dem Weine wacker zu. An frechen Glaubensspöttereien ließ er es natürlich nicht fehlen. Unter Anderm sprach er wiederholt den frevelhaften Wunsch aus, in der kommenden Nacht ein Stündchen mit dem Teufel zu verplaudern und mit ihm den Bund ewiger Freundschaft zu schließen, auf daß er einmal am Hofe des Obersten der Teufel eine ansehnliche Stelle bekäme. Einige verwiesen ihm dergleichen Aeußerungen, Andere schwiegen gleichgiltig, und nur ein Paar beklatschten seine Lästerrede.

Als sich die Gesellschaft zerstreut hatte, beschlossen Einige, den frechen Witzling auf die Probe zu stellen, ob er wirklich jene Herzhaftigkeit besäße, die er so laut in Worten kund gegeben hatte. Sie such-

ten sich zu ihrem Zwecke einen Bock zu verschaffen, nähten ihn bis an den Hals in eine zottige wollene Decke und hielten das so zugerüstete Thier zu ihrem weiteren Gebrauche bereit. Gegen Mitternacht begaben sie sich zur Wohnung des H. und führten in aller Stille den Bock bis zur Thür seines Schlafgemaches, nachdem sie dessen Diener durch ein ansehnliches Geschenk auf ihre Seite gebracht hatten.

Nun begossen sie das zottige Kleid des Bockes, unter welchem zum Schutze des Thieres noch eine Lederdecke lag, mit dem stärksten Weingeist, bis es gänzlich durchnäßt war, zündeten es an und schoben das brennende Ungethüm, das sie zur Vermeidung eines etwaigen Brandunglückes an einem dünnen aber starken Drahtkettchen in ihrer Gewalt behielten', durch die Thür in das Schlafgemach des H.

Die Thür wurde natürlich bis auf

eine kleine Spalte wieder angelehnt und die Vollzieher dieses Wagnisses hielten sich außerhalb derselben verborgen, um den Verlauf der Scene zu beobachten.

Durch den ungewöhnlichen Lärm aus dem Schlafe gerüttelt, glaubte H. anfänglich, sein Zimmer sei in Brand gerathen, und schon wollte er aus dem Bette springen, um die Flamme zu dämpfen, als ein Schrei des Entsetzens seinem Munde entfuhr und er kraftlos auf sein Lager zurücksank.

Es blieb ihm kaum mehr ein Zweifel übrig, daß der lebendige Gottseibeiuns vor ihm stehe. Als derselbe noch überdieß zu sprechen begann (die Worte wurden durch die enge Spalte der Thür hereingesprochen) und ihn in näselndem Tone einlud, sich auf seinen Feuerrücken zu setzen und ein Stündchen, wie er es gewünscht, mit ihm zu verplaudern, da verließ ihn der letzte Rest seines Heldenmu-

thes und wiederholt rief er den Namen Gottes an, den er so oft verhöhnt und gelästert hatte.

Allein der Feurige wollte nicht bloß nicht weichen, sondern machte sogar Miene, näher zu kommen und fragte ihn unter den seltsamsten Sprüngen (die dem armen Thiere die Hitze verursachte), ob es ihm mit seiner Religionsspötterei bisher Ernst gewesen und ob er wirklich und standhaft darauf verharre, was er so oft mit seinem Munde ausgesprochen, nämlich der Glaube an Gott, Himmel und Hölle sei nur ein Altweiberglaube. Da betheuerte der elende Wicht bei allen Heiligen, er hätte es mit dergleichen Reden nie ernstlich gemeint und im Herzen ganz anders gedacht, als sein Mund gesprochen. Zugleich schwur er, nie mehr über religiöse Dinge zu spotten und ein Christ mit Mund und Herz werden zu wollen.

Der Scherz, der allerdings in mehr-

facher Beziehung ein höchst trauriges Ende hätte nehmen können, war glücklicher Weise von der besten Wirkung begleitet.

Der allbekannte Religionsspötter H. wurde von nun an der eifrigste Christ.

Obwohl man ihm bald darauf die seltsame Teufelserscheinung in ihrer natürlichen Weise erklärte und er auch nicht den mindesten Zweifel hegte, daß sich die Sache wirklich so verhalte, so konnte er sich's doch nicht verhehlen, daß sie einen tiefen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht und seine Sinnesänderung hervorgerufen habe.

An Schimpfreden der gemeinsten Art ließen es natürlich die starken Geister und Religionsspätter nicht fehlen. Allein H. blieb darüber völlig gleichgiltig und antwortete gewöhnlich: „Es sei besser, sich von einem Thiere bekehren zu lassen, als ein thierisches Leben zu führen und elend zu sterben."

59.

Vernünftige Frage eines Narren.

Ein Narr weigerte sich, die ihm vom Arzte vorgeschriebene Medizin zu nehmen, weil es ihm von Gott verboten wäre. Am folgenden Tage sagte der Arzt, der an keinen Gott glaubte, Gott hätte ihm befohlen, dem Kranken Arznei zu geben. Voll Erstaunen fragte der Narr: „Glauben Sie denn auch an Gott?“

60.

Eingreifende Bekehrung.

Die Abrahamiten, eine deistische Sekte, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf der Herrschaft Pardubitz im Chrudimer Kreise Böhmens aus einigen durch flache Aufklärung mißleiteten Landleuten sich gebildet hatte, ließ Kaiser Joseph II., nachdem er sie zur heilsamen Bekehrung mit Stockprügel bedienen ließ,

in verschiedene Grenzorte Galiziens, Siebenbürgens und Slavoniens verpflanzen und ihre zurückgelassenen Güter an die Kinder oder nächsten Verwandten vertheilen, während er die tauglichen Männer unter die Grenzbataillons einreihte.

61.

Er muß für sich selbst beten.

Einst rühmte man in Gegenwart des berühmten Kanzlers von England, Thomas Morus, von einem angesehenen Manne, daß er ein sehr fleißiger Kirchenbesucher sei und nie eine Predigt versäume. „Da thut er sehr wohl daran," erwiderte Morus, „er hat nie einem Armen einen Schilling gegeben, noch sonst etwas Gutes erwiesen; er muß somit für sich selber beten, denn ein Anderer wird es nie für ihn thun."

62.

Theophrastus Paracelsus.

Der berühmte Doktor der Arzneiwissenschaft, Theophrastus Paracelsus, wurde einst zu einem Kranken gerufen, der schwer darnieder lag. Da Paracelsus alle Arzneimittel vergebens fand, fragte er den Kranken, ob er etwas genossen hätte. „Nein,“ war die Antwort, „es wäre denn die heilige Wegzehrung.“ „Hast du diesen Arzt bereits gesucht,“ erwiderte Paracelsus, „dann bedarfst du meiner nicht mehr.“

63.

Der Unterschied.

Bei einem Gelehrten, der eben im Studiren vertieft war, wurde heftig gepocht. „Wahrhaftig,“ rief er unwillig aus, „ich weiß nicht, was für ein Unterschied ist zwischen einem Esel und einem unbescheidenen Polterer!“ „Aber ich weiß es,“ sprach der Fremde, „nämlich die Thür.“

IV.

Sentenzen. Sinnsprüche. Lehr- und Sprichwörter. Denkreime.

1. Wer zum Himmel geboren ist, den stechen täglich Disteln und Dornen.

2. Gott kann die Zeche zwar sehr lang borgen, aber der Schuldner darf sich gleichwohl nicht darauf verlassen.

3. Glaube, Liebe, Hoffnung und Andacht sind die vier Elemente, aus welchen Heilige gemacht werden.

4. Man kann nicht zugleich tanzen und das Kreuz tragen.

5. Bei Vielen wohnt das Gewissen auf der langen und breiten Gasse.

6. Einem bösen Gewissen scheint oft eine Fliege ein geharnischter Ritter zu sein.

7. Ein gutes Gewissen kann so ruhig, wie des Schmiedes Hund unter dem Ambos schlafen.

8. Wer auf jede Wolke sieht, wird langsam reisen.

9. An Kunst und Wissenschaft trägt sich Keiner müde.

10. Der am Steuerruder sitzt, muß wissen, wo Ost und West liegt.

11. Es ist zu spät, mit Augengläsern auf der Nase die Grammaticam zu lernen.

12. Wenn man den Kindern gibt, was sie wollen, und den Hunden, so oft

sie den Schweif rühren, so hat man böse Kinder und fromme Hunde.

13. Wir schlafen oder wachen, so schläft doch der Hauszins nicht.

14. Die alten Freunde soll man nicht verachten, weil man nicht weiß, wie die neuen gerathen.

15. Wenn Mancher in eine Milch sähe, würde sie sauer.

16. Die Gänse wissen viel, die Füchse noch mehr.

17. Die Füße mancher jungen Aerzte machen die Hände der Todtengräber rührig.

18. Wenn der Scherz am besten ist, soll man aufhören.

19. Gott gibt zwar den Geizhälsen Speise, der Teufel aber ist der Küchenmeister dabei.

20. Die Lehren des Glaubens und der Vernunft werden auf den Geilheitsschulen nur für Ketzereien und Fabelwerke gehalten.

21. Es ist eine gefährliche Sache, dem Teufel eine Handschrift geben, denn die Quittung muß in der Hölle abgeholt werden.

22. Mancher sucht sich bei seinem abgebrannten Hause zu wärmen.

23. Das Amt macht den Verstand, das Kleid den Mann, der Titel die Ehre, das Geld, — was man will. Hatte Horaz unrecht, wenn er sagte: Pecunia primum quaerenda, virtus post nummos? oder handeln wir nicht oft so, als ob wir das dächten?

24. Manchen beglückt der Himmel mit Geld und wird ihm vom Teufel der Beutel weggefischt.

25. Wenn die Unschuld angeklagt wird, so frägt man mit Pilatus: „Was hat sie Uebles gethan?“ Die Verleumdung aber antwortet: „Kreuzige, kreuzige!“

26. Wer etwas ißt und etwas übrig läßt, kann zweimal Tafel halten.

27. Wenn die Zimmerleute so lange um das Holz spazieren gehen, so fallen wenig Späne ab.

28. Große Herren haben lange Hände, aber sie reichen nicht bis in den Himmel.

29. Die Zunge soll nicht eher reden, sie habe denn zuvor im Kämmerlein des Herzens sich Raths erholt.

30. Gott hat wohl Füße von Baumwolle, aber auch Hände von Stahl und Eisen.

31. Auf eine geschwinde Frage gehört eine langsame Antwort.

32. Wer ein Haus bauen will, muß den Grundstein auf den Geldbeutel setzen.

33. Wer sich nicht mit einem guten Schlüssel versieht, kommt nicht in das Paradies.

34. Gott würde Manchem begegnen, wenn er gegrüßt würde.

35. Der beste Wurf im Spiele ist — gar nicht spielen.

Vom Teufel kommt die Frucht,
Was heißet Hoffartssucht,
Weil selber hat gestift't
Er dieses Seelengift.

Man wird gar selten sehen
In einem Garten stehen
Das Kraut, Geduld genannt,
Es ist sehr unbekannt.

Wer eine Schlange leid't zu Haus',
Dem wird mit Gift gezahlet aus.

Die Faulheit und der Müssiggang
Sind aller Laster ein Anfang,
Der Teufel sich dazu bald find't,
Weil diese sein Hauptkissen sind.

Es schlägt bei hellem Sonnenschein
Der Zorn wie Donnerwetter ein,
Doch wenn das Blitzen ist vorbei,
So folgt zu Zeiten eben Reu'.

Wie Christus durchdrang, da verschlossen sind die Thüren,
So kann ein stark Gebet den Himmel penetriren.

Aug', Ohren und die Zunge sind die Thüren,
Die dich so leicht von Gott abführen.
Gehst du zu viel dadurch hinaus,
So bringst du Unruh mit in's Haus.

Du solltest dich wohl billig schämen
Mit deinen Sorgen, Furcht und Grämen,
Gott selbst will ja dein Vormund sein,
Gott sorgt für dich, sein Waiselein.

Die Spuhl' wischt durch des Fadens Bahn,
Noch schneller schwind't des Lebens Stärke.
Ach, dächte man doch oft daran,
Und wirkte schöne Tugendwerke.
Denn wie man hier die Arbeit thut,
So folgt der Lohn, bös oder gut.

Ein Stoß bricht leicht den Topf,
Der Tod den stärksten Kopf.

In kleinen Dingen gibt man nach,
In großen heißt es: Ich bin schwach!
Ei, greif' zur Sache, wie ein Mann,
Wer nur recht ernstlich will, der kann.

Schweigen ist eine Kunst,
Schwätzen ist keine Kunst.

Wirst du versucht von allen Seiten,
So mach' es, wie ein Kindlein thut;
Es läßt die Mutter für sich streiten
Es läuft in ihren Schooß und ruht.

Noch Keiner ist gewest, der Allen
In allen Sachen hätt' gefallen;
Daß Einer Allen wohlgefällt,
Vermag wohl keine Kunst der Welt.

Inhalt.

II.

Aus dem Schul- und Familienkreise.

III.

Allerlei Geistliches und Weltliches.

Seite